Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 20 / Folge 25 — 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 21. Juni 1969 — 3 J 5524 C

Unsere Leser fordern Bildschirm-Diskussion

Kommentator Gütt muß endlich Rede und Antwort stehen

Die Redaktionen der Vertriebenenzeitungen vermögen zu erkennen, was „den Mann auf der Straße" wirklich bewegt. So können wir feststellen, daß der unverantwortliche und gehässige Kommentar, den Dieter Gütt als Nachbetrachtung zu den Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen gegeben hat, nicht nur bei den Heimatvertriebenen, sondern in weiten Kreisen der bundesdeutschen Bevölkerung größte Empörung hervorgerufen hat. Mit Recht wird die Frage gestellt, wie lange sich die deutsche Öffentlichkeit eine derartige Beschimpfung der Heimatvertriebenen einer- und Volksverhetzung andererseits noch bieten lassen muß. Wie lange wird Herr Dieter Gütt noch in der Lage sein, mit dem Anschein des Offiziösen eine üble Meinungsmache zu betreiben. Auch wir treten für eine Meinungsfreiheit ein. Das aber kann nicht heißen, daß ein Dieter Gütt in einem mit Emotionen bis zum Rande vollgestopften Kommentar über den Bildschirm fragwürdige Hetze in die Wohnstuben bringt und obendrein dem uns mißliebigen Ausland noch die Trümpfe für dessen Hetzpropaganda liefert.

Man muß sich in Erinnerung rufen, daß Gütt sich erdreisten konnte, am 27. Mai in Verbindung mit den Vertriebenentreffen in Essen und Nürnberg und den dort gehaltenen Reden führender Vertriebenenpolitiker u. a. die Frage an die Bundesregierung zu richten, „wie lange sie es noch dulden will, daß eine um sich geifernde Kamarilla von Volksverführern das Masser schwingen darf, um verleumderisch und hetzend einen Revisionismus zu predigen, der nur kläglich mit der Berufung auf schöpferische Ordnungskraft und Aussöhnung camoufliert wird".

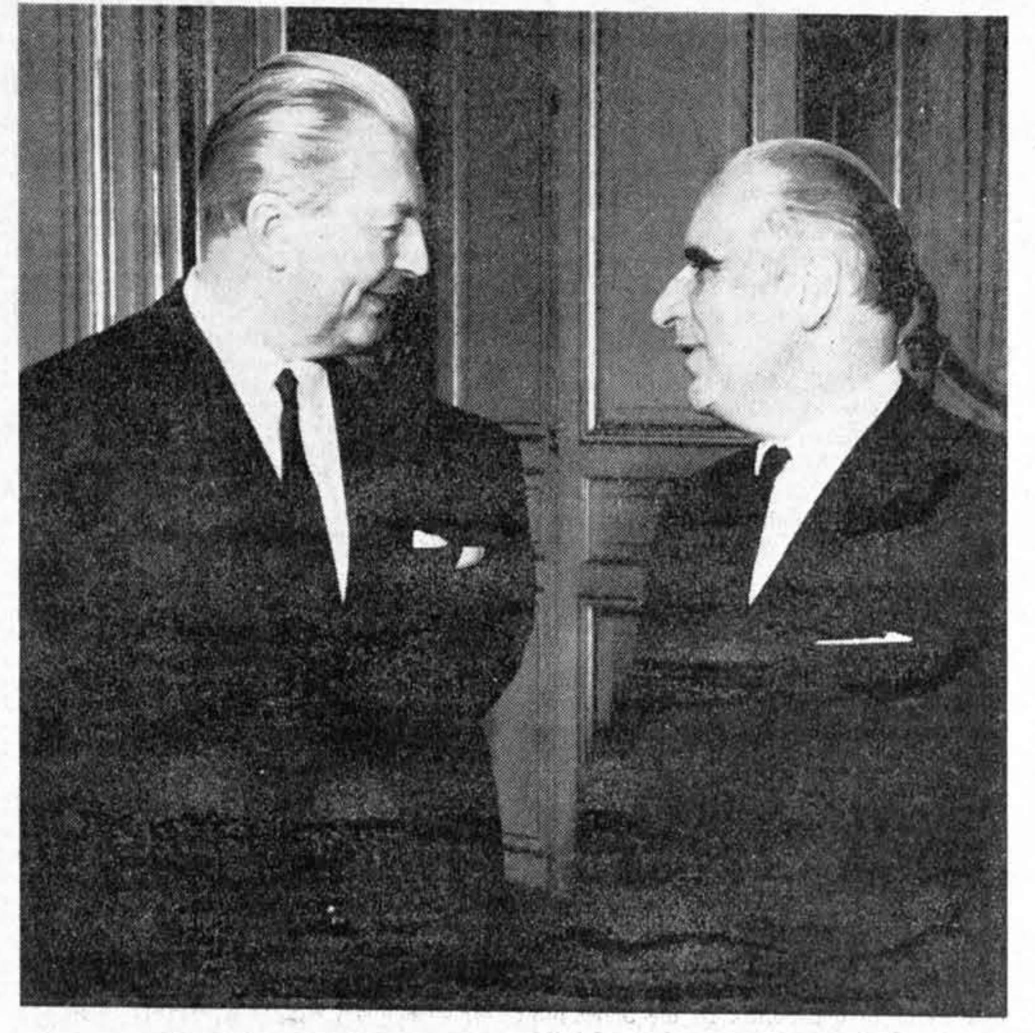
Bei dem Bundestreffen der Danziger hat Bundesvertriebenenminister Windelen noch einmal die Versöhnungsbereitschaft der Ostdeutschen betont und erklärt, daß die Vertriebenen sich auch nicht durch unbesonnene Kommentare zu den Pfingsttreffen von dieser Haltung abbringen lassen. Der Minister erklärte aber ebenso eindeutig: „Wer die Vertriebenen zu Prügelknaben der Deutschland- und Ostpolitik machen will, zeigt nur, daß er die Wahrheit nicht zur Kenntnis nimmt."

Die in Bonn erscheinende „Kulturpolitische Korrespondenz" stellt treffend fest: „Wenn derartige Verunglimpfungen in den Massenmedien Schule machen sollten, dann ist jener Zustand erreicht, den heraufbeschworen zu haben Dieter Gütt den Heimatvertriebenen anlastet; dann sind Meinungsfreiheit, Freiheit und Recht des einzelnen, Menschenwürde nichts anderes als blutleere Fiktionen, die de facto auf den historischen Kehrichthaufen gehören."

Hamburg — Wie wir kurz vor Redaktionsschluß erfahren, soll das WDR-Fernsehen einer Bildschirm-Diskussion über den Kommentar „Die nationale Pfingsttou " zugestimmt haben. Bundesvertriebenenminister Windelen hatte sich bekanntlich bereit erklärt, hierüber mit dem Kommentator Dieter Gütt zu diskutieren.

Dieser Kommentar kann einfach nicht unwidersprochen im Raume bleiben. Er muß Grundlage für eine Fernsehdiskussion sein. Herr Gütt sollte vor dem Bildschirm gestellt werden, und zwar von einem Gesprächspartner von Rang, der als Anwalt der Heimatvertriebenen auftreten und den Herr Gütt nicht mit ein paar schnoddrigen Bemerkungen abspeisen kann.

Wir könnten viele Seiten unserer Zeitung mit den uns zugegangenen Leserbriefen zum Thema Gütt füllen. Nach dem Wunsch unserer Leser erheben wir hiermit die Forderung an das WDR-Fernsehen, in einer Bildschirm-Diskussion Gelegenheit zu geben, das von Gütt gezeichnete Zerrbild zu korrigieren. Denn auch das Fernsehen ist zur Wahrheit verpflichtet. Herr Intendant, Sie sind am Zuge . . .



Seit langem in gutem Kontakt: Frankreichs neuer Staatschef, Georges Pompideou, und Bundeskanzler Kiesinger. Foto: Bundesbildstelle

Die Weißmacher sind unterwegs

Politisches Bekenntnis ist uns wichtiger als Show

H. W. — Zwar beteuern die Parteien, daß es einen kurzen Wahlkampf geben werde. Höchstens einen Monat. Dabei sind sie — vielleicht unversehens — bereits mitten hineingeschlittert. Jedenfalls werden in diesen Wochen bereits die Startlöcher gegraben, und man vermag bereits zu erkennen, wer wen für seine Zwecke angeheuert hat. Und so findet sich mancher bereit, gegen gute Bezahlung die Bühne des Lächelns zu verlassen und sein „Image" in den Dienst der einen oder der anderen Partei zu stellen.

Dabei nehmen sich diese vermeintlichen Prominenten oder Künstler oft viel wichtiger als sie es in Wirklichkeit sind. Vor allem haben sie von sich den Eindruck, als seien sie tatsächlich in der Lage, etwas auszusagen. In Wirklichkeit schlagen sie doch nur einen billigen Schaum. Nun, wir kennen das von den Waschmitteln, schwarz raus, rot rein, rot raus, braun rein — am besten nur weiß. Beim Waschmittel ist es verständlich. Sozusagen legitim. Bei der Politik wird es dagegen illegitim. Was soll wohl wer, der sonst nur auf den Brettern herumturnt, die ihm die Welt bedeuten, zu den Schicksalsfragen unserer Zeit aussagen?

Bei hohen Tantiemen und dicken Verträgen, inmitten einer Lob- und Preisgemeinschaft auf Gegenseitigkeit, läßt sich selbst die deutsche Teilung recht gut ertragen. Und war Bert Brecht nicht auch ein Künstler? Wenn er seine Kunst in den Dienst einer Sache stellte, mit der die Mehrheit der Deutschen nicht unbedingt überzogen werden will, wen störts schon? Die Weißmacher sind für jedermann da. Für sie ist das weniger eine Frage der Überzeugung. Es ist mehr eine Art von Job. Es ist eigentlich schade, daß man nur alle vier Jahre wählen kann. Es wäre sonst optisch noch wesentlich attraktiver. Billige Eigenwerbung.

Dabei ist die Wahl diesmal eine besonders ernste Sache. Sie läßt sich nicht durch filmbekannte Komiker kaschieren. Es hilft hier auch kein Mundspitzen, diesmal muß höllisch aufgepaßt werden, damit die ganze Sache nicht daneben geht. Gerade für die Heimatvertriebenen hängt von dieser Wahl Entscheidendes ab. Was? Nun: ob in Zukunft noch die Stimme der Heimatvertriebenen gehört werden kann. Ob in den kommenden Jahren die Möglichkeit besteht, die landsmannschaftliche Arbeit in der bisherigen Weise weiterzuführen oder ob wir gewaltsam heruntergestuft werden auf die Ebene eines — zwar achtbaren, aber politisch

Unteilbares Recht in der Verjährungsfrage

Die Vertreibungsverbrechen müssen einbezogen werden

Bonn — In der letzten Sitzung dieser Legislaturperiode wird der Bundestag das Gesetz über die Verjährung bzw. Nichtverjährung von Mord und Völkermord beschließen. Der Regierungsentwurf wurde mit entsprechenden Anträgen der Parteien nach der ersten Lesung am 11. Juni an die zuständigen Ausschüsse überwiesen. Nach jahrelangem Tauziehen zwischen den Koalitionsparteien und der Opposition wurde am Vorabend der ersten Lesung innerhalb der Regierungsparteien ein Kompromiß erzielt, wonach Mord nicht wie bisher vorgesehen in zwanzig, sondern erst in dreißig Jahren verjähren, während Völkermord unverjährbar sein soll. NS-Taten sollen bis 1979 verfolgbar bleiben. Die CDU war vordem überwiegend für begrenzte Verjährungsfrist, die SPD gegen und die FDP für Verjährung in beiden Sparten eingetreten. Die FDP beharrt auch weiterhin auf diesem Standpunkt.

Insbesondere im Zusammenhang mit der Erörterung der Verjährbarkeit des Völkermordes sind die Vertriebenen seit Jahren dafür eingetreten, daß nach Maßgabe des Grundsatzes der Unteilbarkeit des Rechtes nicht nur die von Deutschen, sondern auch die an Deutschen verübten Verbrechen, in diesem Falle also vor allem die an Vertriebenen und Kriegsgefangenen begangenen Verbrechen materiell in die Absichten des Gesetzgebers einbezogen werden sollten. Was die Rechtspraxis betrifft, so würde es sich in diesem Falle in erster Linie darum handeln, daß die Bundesregierung alle diplomatischen Möglichkeiten benützt, um eine Ahndung solcher in anderen Ländern an Deutschen begangenen Verbrechen nach Maßgabe dieses Rechtsgrundsatzes durchzusetzen, was vor allem auch für die Frage der Verjährung zu gelten hätte.

Schon im Jahre 1960 hatte Reinhold Rehs eine entsprechende Anfrage an die Bundesregierung gerichtet. Weitere Anfragen von Vertriebenenabgeordneten folgten. Der BdV und seine Gliederungen nahmen Demarchen in dieser Sache bei den Bundes- und Länderjustizbehörden vor. Diese Schritte hatten den Erfolg, daß die Justizministerkonferenz 1965 in einem Grundsatzbeschluß feststellte, „daß die an Deutschen begangenen Verbrechen zu verfolgen sind wie andere Straftaten, wie beispielsweise NS-Taten". Auch der seinerzeitige Bundesjustizminister Jäger stimmte diesem Grundsatz zu, während später Heinemann und sein Nachfolger Ehmke in dieser Sache „weise Zurückhaltung" zeigten. Heinemann rechtfertigte seine Bedenken hinsichtlich dieser „an sich guten Sache", so seine Rede damals, vor allem mit dem Hinweis auf die Schwierigkeiten der Beweisführung und auf die Amnestiegesetze in den betreffenden Ländern.

Am 7. Mai dieses Jahres stellten die einheimischen Abgeordneten Dr. Hoffmann, Weigl und Dr. Abelein, alle drei der CDU/CSU zugehörig, erneut den Bundesjustizminister Dr. Ehmke in dieser Frage. Sie wollten wissen, ob der Bundesregierung bekannt sei, wie hoch die Zahl der durch fremde Staaten verurteilten ausländischen Staatsangehörigen wegen Mordes an Deutschen in der Zeit während und nach dem letzten Weltkrieg sei. Ehmke wußte es nicht. Er sah auch keine Möglichkeiten, zuverlässige Auskunft darüber einzuholen. Bekanntlich reisen deutsche Delegationen fortlaufend ins Ausland, um zu erforschen, welche Straftaten deutsche Staatsangehörige in der Zeit des Dritten Reiches im Ausland begangen haben. Wenn sich die Rechtsprechung des Auslandes auch nicht pauschal und perfekt von Bonn aus in solchen Fällen durchforschen läßt, so gibt es nach Ansicht juristischer und diplomatischer Experten doch durchaus Möglichkeiten, in dokumentarisch belegten Einzelfällen, auf direktem Weg oder über die Schutzmächte Recherchen anzustellen. Für die ostpolitisch auf die SPD-Linie eingeschworenen Politiker sind Initiativen dieser Art jedoch offensichtlich nicht opportun. Sie könnten angeblich das Klima für die Einleitung der sehnlichst erwünschten Gespräche, mit der polnischen und der tschechoslowakischen Regierung vor allem, ungünstig beeinflussen.

Das ist wohl auch der Grund, weshalb die von der Regierung beim Bundesvertriebenenminister in Auftrag gegebene Zusammenstellung von beweisfähigen Fällen, die inzwischen von Bundesvertriebenenminister Windelen dem Kabinett übermittelt worden ist, bisher noch nicht behandelt, geschweige denn im Zusammenhang mit dem Regierungsentwurf über die Verjährung berücksichtigt worden ist. So erklärt sich auch, daß diese Seite der materiellen Tatbestände im Bundestag beim ersten Durchgang des Regierungsentwurfes von Bundesjustizminister Ehmke nicht angesprochen wurde.

Wohl aber wurde sie von dem Sprecher der CDU/CSU, dem früheren Bundesjustizminister Dr. Jäger, zumindest gestreift. Die Schuld anderer „an Deutschen", so sagte er, könne und dürfe zwar nicht aufgerechnet werden mit der Mordmaschine des Dritten Reiches, aber manche Mahnung und Kritik aus dem Ausland — hier dachte Jäger vermutlich an die im Dezember vorigen Jahres auf Initiative der Ostblockregime verabschiedete Konvention der UNO über die Nichtverjährbarkeit von Kriegsverbrechen und Völkermord — weniger selbstgerecht, d. h. glaubwürdiger vorgetragen werden. Dem Vernehmen nach wird diese Frage jedoch in den Ausschußberatungen noch eine erhebliche Rolle spielen. **C. J. N.**

bedeutungslosen — Heimat- und Trachtenvereins.

Es kommt uns nicht darauf an, von den Parteien telegene Figuren vorgesetzt zu erhalten. Sondern wir wollen solche Männer und Frauen sehen und vor allem hören, die über die künftige bundesdeutsche Politik eine Aussage zu machen haben. Man soll nicht einen Abend nutzlos verschwätzen, nur damit man sich an der politischen Aussage herumdrücken kann.

Wo also die Weißmacher auftauchen, werden sie sich gefallen lassen müssen, daß auch sie genau unter die Lupe genommen und gefragt werden:

1. Wie steht es um die Frage der Anerkennung der „DDR"?

2. Wie steht es um die Gebiete jenseits der Oder und Neiße?

3. Wie steht es um das Heimatrecht und wie um das Recht auf Selbstbestimmung?

Lassen wir uns nichts vormachen. Was immer sie alles an den Parteien loben, uns interessieren jetzt vor allem diese Fragen. Sie sind kristallklar gestellt und sie müssen exakt beantwortet werden.

Wenn auf den Bildschirmen oder in Zeitungsanzeigen die wohlgepflegten Köpfe telegener Damen und Herren erscheinen, schreibt sie an und fragt: wie steht es mit der Oder und Neiße? Bekennen Sie sich dazu, daß Ostpreußen altes deutsches Land ist und daß nichts gut geregelt ist, was nicht gerecht geregelt ist?

Auf Hieb und Stich muß hier die Antwort gestellt werden. Schreibt an die Parteien. — Schreibt an die Weißmacher. Verlangt klare und verbindliche Antwort. Lassen wir uns nicht abspeisen mit ein paar hohlen Floskeln. Wir müssen genau wissen, wie gedacht und wie gehandelt wird. Nicht im stillen Kämmerlein. Vor dem Bildschirm, in den Zeitungen müssen sie zu diesen entscheidenden Fragen eine klare Antwort geben.

Wo wir diese Antwort dann nicht erhalten, sollten wir wissen, daß es sich hier nur um ein Showgeschäft handelt. Aufgezogen, um von einer verbindlichen politischen Aussage abzulenken. Für das Showgeschäft gibt es Kabarett und Kino. In der Politik ist die Show nicht nur eine fatale, sie ist sogar eine gefährliche Sache. Wir müssen also auf der Hut sein.

Was nützt ein Gespräch mit Zarapkin?

Grundsätze sind wichtiger als vermeintliche Prestige-Erfolge

Wenn unsere Informationen aus Bonn zutreffen, dann wurde im Kreßbronner Kreis — mehr unverbindliche Tafelrunde und in keinem Falle ein verfassungsmäßig vorgesehenes Organ — zwischen den Koalitionspartnern CDU und SPD vereinbart, daß die von Außenminister Bandt forcierten Kontakte mit der Sowjetunion wiederaufgenommen werden. So soll es denn sogar vor den Sommerferien zu einer neuen deutsch-sowjetischen Gesprächsrunde kommen. Wenn man im Auswärtigen Amt annehmen sollte, daß die Ausweitung des deutsch-sowjetischen Handels, die eine besonders große Rolle spielen soll, geeignet wäre, die Sowjets zur Aufgabe ihres bisherigen Standpunktes zu bewegen, so befürchten wir, daß man sich hier einer falschen Hoffnung hingibt.

So sehr wir den Standpunkt vertreten, daß eine Änderung der derzeitigen Situation in Mitteleuropa nur durch ein Gespräch mit der Sowjetunion erreicht werden kann, so sehr bezweifeln wir, daß bei der derzeitigen Einstellung der Sowjets hierbei etwas herauskommen könnte, daß auch einmal für uns eine Besserung der Situation bringen würde. Der Standpunkt der Sowjets in den entscheidenden Fragen ist bekannt. Die kürzlichen Erklärungen Gomulkas enthielten ja — im Gegensatz zu der Meinung mancher „Experten" — keinerlei Neuigkeiten, sondern basierten auf der Grundlage der sowjetischen Maximalforderungen nach Anerkennung des durch den Zweiten Weltkrieg in Europa geschaffenen Zustandes.

Außenminister Brandt dürfte von dem Gedanken geleitet sein, daß das Angebot eines Gewaltverzichtes geeignet sein könnte, eine Entspannung in Europa herbeizuführen und zu einer Verbesserung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und dem Ostblock beizutragen. Nun möchten wir nicht annehmen, daß sich die Ostblockstaaten und vor allem die Sowjetunion durch die Bundesrepublik bedroht fühlen. Man weiß in Moskau vielmehr ebenso wie in den anderen Hauptstädten der Ostblockstaaten, daß die Bundeswehr in die atlantische Verteidigung integriert ist und gar nicht in der Lage wäre, eine militärische Aktion gegen den Osten zu starten. Außerdem sind die Sowjets der Überzeugung, daß es doch zu dem großen Gespräch mit den USA kommt und daß Washington seinen Verbündeten in Bonn schon an die Leine legen würde, wenn — was völlig abwegig ist — man am Rhein Interesse für Alleingänge zeigen sollte.

Es wäre sicherlich falsch und würde zu einer falschen Bewertung unserer eigenen Position führen, wenn wir diesem angebotenen Gewaltverzichtsabkommen mehr Bedeutung beimessen würden, als ein solches für den Ostblock tatsächlich hat. Es sei denn, daß durch dieses Gewaltverzichtsabkommen auch noch expressis verbis bekundet wird, daß die durch Gewalt geschaffenen Tatbestände in dieser Weise toleriert und ad infinitum verlängert werden.

Der Sinn der bundesdeutschen Politik aber sollte nicht zuletzt darin liegen, den sowjetischen Machthabern und auch unseren östlichen Nachbarn klarzumachen, daß zwar die Bundesrepublik feierlich auf jede Gewaltanwendung verzichtet hat, daß aber die Grundlage für eine Neuordnung Europas und für ein besseres Zusammenleben seiner Völker doch eben das Recht und die Selbstbestimmung sind. Solange die Sowjets nicht bereit sein werden, diesen Grundsatz der Selbstbestimmung auch für die Deutschen anzuerkennen, ist doch alles viel Flick- und Stückwerk und geht letztlich zu unseren Lasten.

Das Auswärtige Amt ist bei seiner Politik nicht immer glücklich gewesen: nachdem sich Brandt dagegen gesperrt hatte, die Beziehungen zu Kambodscha abzubrechen und man sich — eben um die Koalition nicht zu belasten — langwierig auf das „Einfrieren" geeinigt hatte, hat nun Kambodscha gehandelt und uns den Stuhl vor die Tür gesetzt. Auch wenn, wie es so schön heißt, diese Entscheidung sei in Bonn „gelassen" zur Kenntnis genommen worden, so dürfte hier doch feststehen, daß bei etwas weniger Zaudern und Zögern und bei einer klareren Haltung die Regierung in Kambodscha nicht in diese Möglichkeit gekommen wäre.

Es fällt auch schwer zu erkennen, daß unserer Ostpolitik ein besonderer Erfolg beschieden gewesen wäre. Alle Versuche einer echten Verbesserung in dem Raum der östlichen Nachbarn — von Rumänien einschränkend abgesehen — haben doch letztlich keinen Erfolg gehabt. Diese Kontaktversuche müssen auch solange scheitern, als Moskau seine Zustimmung zu einer Verbesserung der Beziehungen dieser Staaten mit der Bundesrepublik versagt. Wir sollten uns hüten, Freundlichkeiten, die bei der Posener Messe oder sonstwo ausgetauscht werden, überzubewerten. Die der Macht befindlichen Kommunisten in den Ostblockstaaten haben ganz klare Vorstellungen, und sie sind nur solange und soweit bereit, mit der Bundesrepublik zusammenzuwirken, als das für sie selbst von Vorteil ist und von ihnen keine Aufgabe des harten Standpunktes in der Frage des Deutschlandproblems, der Oder-Neiße-Linie und so weiter verlangt wird.

Es mag sein, daß der Außenminister Brandt bei seinem Bestreben nach Fortsetzung des deutsch-sowjetischen Dialogs neben der guten Absicht auch von dem Gedanken des Parteiführers geleitet wird, vor den Bundestagswahlen noch einen Prestigeerfolg zu erzielen. Allein, wir befürchten, daß hier wenig zu gewinnen ist, wenn, wie es doch heißt, unverletzliche Grundsätze nicht preisgegeben werden sollen.

Dr. Heck zum Wahlkampf

Behauptung von der „nationalen Welle" widerlegt

Der Generalsekretär der CDU, Dr. Heck, hat mit aller Entschiedenheit Unterstellungen widersprochen, die Union zeige jetzt vor dem Wahlkampf eine nationalkonservative Tendenz. In diesem Zusammenhang beschäftigt sich Dr. Heck mit einschlägigen Äußerungen von sozialdemokratischer Seite und führte u. a. aus:

„Ich halte diese Behauptung für albern. Sie ist offenbar aus Nervosität und Unsicherheit bestimmter SPD-Politiker geboren, die die Erfolgschancen der SPD im kommenden Wahlkampf vermindert sehen. Es ist bemerkenswert, daß dieser Vorwurf erst auftauchte, nachdem der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, wegen der zweideutigen Haltung der SPD in der Frage der Ost- und Deutschlandpolitik die SPD verlassen hat und zur CDU übergetreten ist."

Der Generalsekretär lehnte es entschieden ab, im kommenden Wahlkampf einen Wettkampf über die Frage zu entfachen, welche Partei gewissermaßen „nationaler" sei als die andere, und meinte dazu:

„Ich halte einen solchen Wahlkampf für ebenso verantwortungslos wie einen Wettstreit darüber, welche Partei gewissermaßen demokratischer sei als die andere. Ich habe Grund, das zu sagen, da der Fraktionsvorsitzende der Sozialdemokraten, Helmut Schmidt, neulich erklärt hat, der demokratische Staat sei nichts anderes in seinem Fundament als die Sozialdemokratische Partei."

Die Einheit vollenden

Präsident Rehs MdB zum 17. Juni

Hamburg — Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs MdB, hat in einem Aufruf zum 17. Juni zum Ausdruck gebracht, daß kaschierte oder direkte Anerkennung die Machthaber im Kreml nicht milde stimmt, sondern sie lediglich in der Absicht bestärkt, die Wiedervereinigung in ihrer Fasson zu bescheren, das heißt ganz Deutschland der kommunistisch-sowjetischen Herrschaft zu unterwerfen.

Politische Standfestigkeit, Zähigkeit und Ausdauer nennt Präsident Rehs als die Voraussetzungen dafür, daß eine friedliche und gerechte Neuordnung in einer gemeinsamen deutschen Heimat sichergestellt werden kann.

Heinrich von zur Mühlen

Zwischen Dichtung und Wahrheit unterscheiden

Aufgaben des ostdeutschen Schriftstellers in unserer Zeit — Kein engstirniger Nationalismus

Kürzlich konnte man in einer unserer großen Tageszeitungen in einem mit „Einst Königsberg — jetzt Kaliningrad" betitelten Aufsatz diese Sätze lesen: „Eine der schönsten Städte der Sowjetunion soll in nächster Zeit die ehemalige ostpreußische Hauptstadt Königsberg, heute Kaliningrad, werden. Die letzten Überreste des alten Schlosses sind jetzt verschwunden. Aus den Ruinen erhebt sich als neues Wahrzeichen der Wolkenkratzer des ‚Hauses der Sowjets' . . ." Und dann zitiert der Moskauer Korrespondent weiter aus dem Bericht eines sowjetischen Journalisten: „Wir wissen aus Fotos und aus Büchern, wie düster diese Stadt vor dem Kriege aussah: die schweren Forts szwischen grauen Mietshäusern, der Luxus der Banken und Handelskontore im Zentrum und die sentimentalhübschen Villen am Stadtrand. Überall Kasernen, Kasernen und Plätze als unmöglicher Bestandteil der städtischen Landschaft. Alles war in zwei Farben gehalten: entweder dunkelgrau oder ziegelrot. Hier gingen pompöse Königskrönungen vor sich. Hier marschierten die gedrillten Preußen . . ."

Nachdenklich legt man einen derartigen Bericht aus der Hand; jedesmal erneut betroffen, wenn man mit solchen Äußerungen konfrontiert wird, deren Zahl in allen nur denkbaren geographischen Varianten und sachlichen Bezogenheiten von Jahr zu Jahr zunimmt. Daß dieser Bericht mich besonders berührt hat, wird jeder verstehen, der gleich mir das Bild dieser schönen Stadt am Pregel mit ihren historischen, malerischen Speichern, mit ihren Grünanlagen und Teichen, dem alten Schloß und nicht zuletzt ihrer Universität in lebendiger Erinnerung hat. Und wenn ein Bericht dieser Art schon einen Nicht-Ostpreußen so anzurühren vermag, wie sehr muß dann erst ein Kind dieser Landschaft, dieser Stadt betroffen sein.

Es hat nichts mit Sentimentalität zu tun, wenn uns bei einer solchen Lektüre ein Gefühl der Wehmut und Trauer überkommt. Wir sollten uns dessen auch nicht schämen, denn Heimatliebe und Heimattreue sind Elemente der Standfestigkeit und damit wesentlich für unser Ordnungsbild, gleich, ob sie dem deutschen Osten, dem Rheinland, Berlin, Westfalen oder den Bayern gelten.

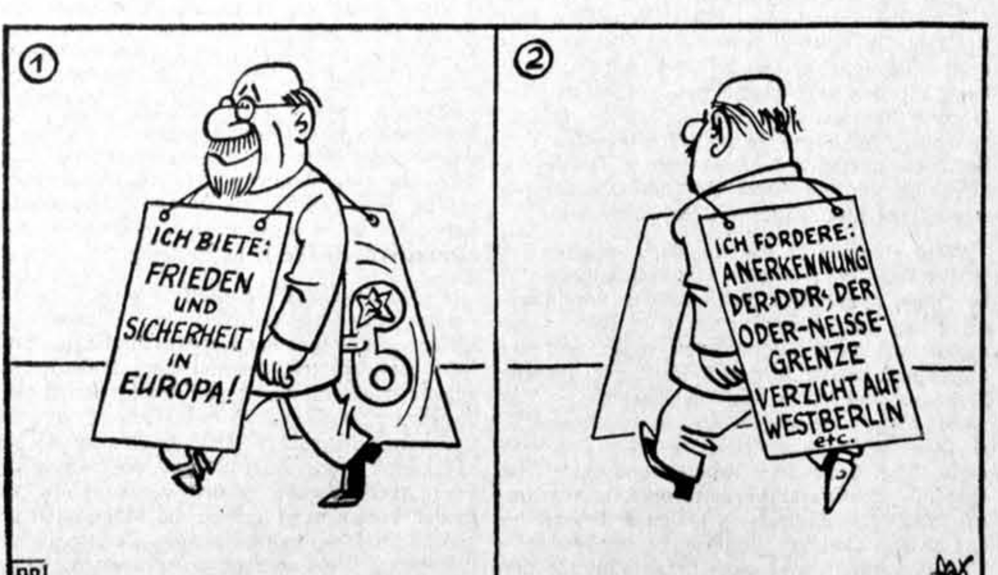
Es hat auch nicht das geringsten mit engstirnigem Nationalismus oder gar mit dem vielberufenen „Revanchismus" zu tun, wenn sich unsere Betroffenheit beim Lesen derartiger Berichte in den Willen umsetzt, die Dinge rechtigzustellen. Jeder Bericht, der die Wahrheit verzerrt — wie der zitierte —, stellt uns erneut vor die Aufgabe, der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Das gilt aber nicht nur für propagandistische Entstellungen im Ausland. Wir haben uns dieser Aufgabe zunächst vor allem im eigenen Hause anzunehmen. Es wird jahraus, jahrein wichtiger, all denen in unserem Lande zu einer den geschichtlichen Tatsachen entsprechenden Vorstellung über den deutschen Osten zu verhelfen, die aus eigener Anschauung nicht in der Lage sind, zwischen Dichtung und Wahrheit zu unterscheiden.

Wir wissen alle, daß dieses Ziel mit trockener Wissensvermittlung allein nicht zu erreichen ist, daß noch so gute landeskundliche oder historische Werke nur einen begrenzten Leserkreis erreichen. Hier bedürfen wir der Federn, die den deutschen Osten in der Dichtung — in Prosa und Lyrik — lebendig werden lassen.

Über die Geschichte der Deutschbalten wußte man in Deutschland einst aus wissenschaftlichen Werken nur wenig. Siegfried von Vegesacks Trilogie hat das Schicksal dieses außendeutschen Stammes in weiten Kreisen unseres Volkes bekannt werden lassen. Das gleiche gilt für das Sudetenland, für Oberschlesien oder für das Deutschtum in Südosteuropa.

Hier liegt eine der wichtigsten Aufgaben für die ostdeutschen Schriftsteller. Sie können durch ihre Gestaltungskraft das Bild ihrer engeren Heimat und damit einen Teil des deutschen Ostens, einen Teil der Vertreibungsgebiete auch jenseits der alten Reichsgrenzen gültig zeichnen. Aber nicht nur dies. Wir bedürfen ihrer Hilfe auch bei der Neugestaltung des Verhältnisses zu unseren östlichen Nachbarn auf dem Wege zu einem geeinten Europa. Die zwischenmenschlichen Beziehungen mit all dem Licht und Schatten hüben und drüben lassen sich nur sehr bedingt, oft auch gar nicht in, sei es auch noch so geistreichen wissenschaftlichen Abhandlungen verdeutlichen. Allein dem Dichter und Schriftsteller kann das gelingen. Und er dient damit gleichzeitig der Wissensvermittlung, ohne die wir und namentlich die nachwachsende Generation in ein fruchtbares, in ein weiterführendes Gespräch mit unseren Nachbarn im Osten kaum werden eintreten können.

Heute wird viel über das politische Engagement des Schriftstellers diskutiert. Hier geht es aber nicht um ein politisches, hier geht es um ein Engagement für die Wahrheit schlechthin.



. . . und was dahintersteckt

Zeichnung: NP

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Unser KOMMENTAR

Auf Nebenwegen

H. Sch. — Es gibt viele Sozialdemokraten, die über jene Erklärung, die auf dem Nürnberger Parteitag abgegeben wurde und die in Kreisen der Heimatvertriebenen sehr viel Unruhe ausgelöst hat, wenig glücklich waren. Sie hofften sehr, daß diese Äußerungen über die „Anerkennung beziehungsweise Respektierung der Oder-Neiße-Grenze" in Godesberg heruntergespielt wurden. Sie haben kein Verständnis für die radikalen Forderungen etwa des Jochen Steffen in Schleswig-Holstein oder der nachdrängenden Genossen in Hessen-Süd.

Sie machen sich vielmehr erhebliche Sorgen um die Bundestagswahl und befürchten, daß die Heimatvertriebenen derartige Äußerungen zum Anlaß nehmen könnten, ihre Stimme anderen Parteien zu geben.

Für sie muß es erst recht unerfreulich sein, wenn heute in der polnischen Presse (z. B. „Polytika") die Auffassung vertreten wird, die SPD-Führung sei letztlich davon überzeugt, daß an der Oder-Neiße-Grenze nichts mehr zu ändern wäre. Die Polen fordern von der SPD mehr Mut und verweisen auf das Beispiel der Sozialistischen Einheitspartei der Zone, die den Anerkennungsschritt vollzogen und sich dabei „der gesamten vereinigten deutschen Reaktion entgegengestellt" habe.

Die Normalisierung der Beziehungen, so meint „Politkya", „sei für die Deutschen aus der Bundesrepublik sicherlich eine große Sache, aber ihre Wege zu diesem Ziel seien bisher mehr als gewunden". Willy Brandt und seine Mitgenossen vertun die Zeit, um auf kleinen, man könnte sagen, auf Feldwegen zu marschieren — weitab von der Hauptstraße.

Es wäre sicherlich im Interesse der SPD liegend, wenn eindeutig klargestellt würde, daß von deutschen Rechtspositionen nicht abgegangen werden wird: ganz gleich, ob man auf Nebenwegen oder ob man sich auf der Hauptstraße bewegt.

Eingenähte Dollars

Wolfgang Neuss, Kabarettist und übler politischer Possenreißer, ist in Chile festgenommen worden. Er soll mehrere, auf verschiedene Namen lautende Pässe mitgeführt und — wie die Polizei mitteilt — 5047 US-Dollar in neuen Noten zu 20, 50 und 100 Dollar in seinen Mantel eingenäht gehabt haben.

Wolfgang Neuss und drei weitere — angeblich — Studenten sollen Kontakte zu einer „Revolutionären Bewegung" gehabt haben, die kürzlich den Chefredakteur einer Zeitung entführt, geschoren und nackt in einer Sportarena ausgesetzt habe.

Viel interessanter als der tatsächliche oder vermeintliche Kontakt des Wolfgang Neuss zu jener revolutionären Gruppe in Chile dürfte die Frage sein, wer dem Kabarettisten, dessen eindeutiges politisches Engagement bekannt ist, derartige kostspielige Reisen finanziert. Würde in diese Sache Licht gebracht, so wären sicherlich recht interessante Zusammenhänge erkennbar.

Wer die Wahl hat . . .

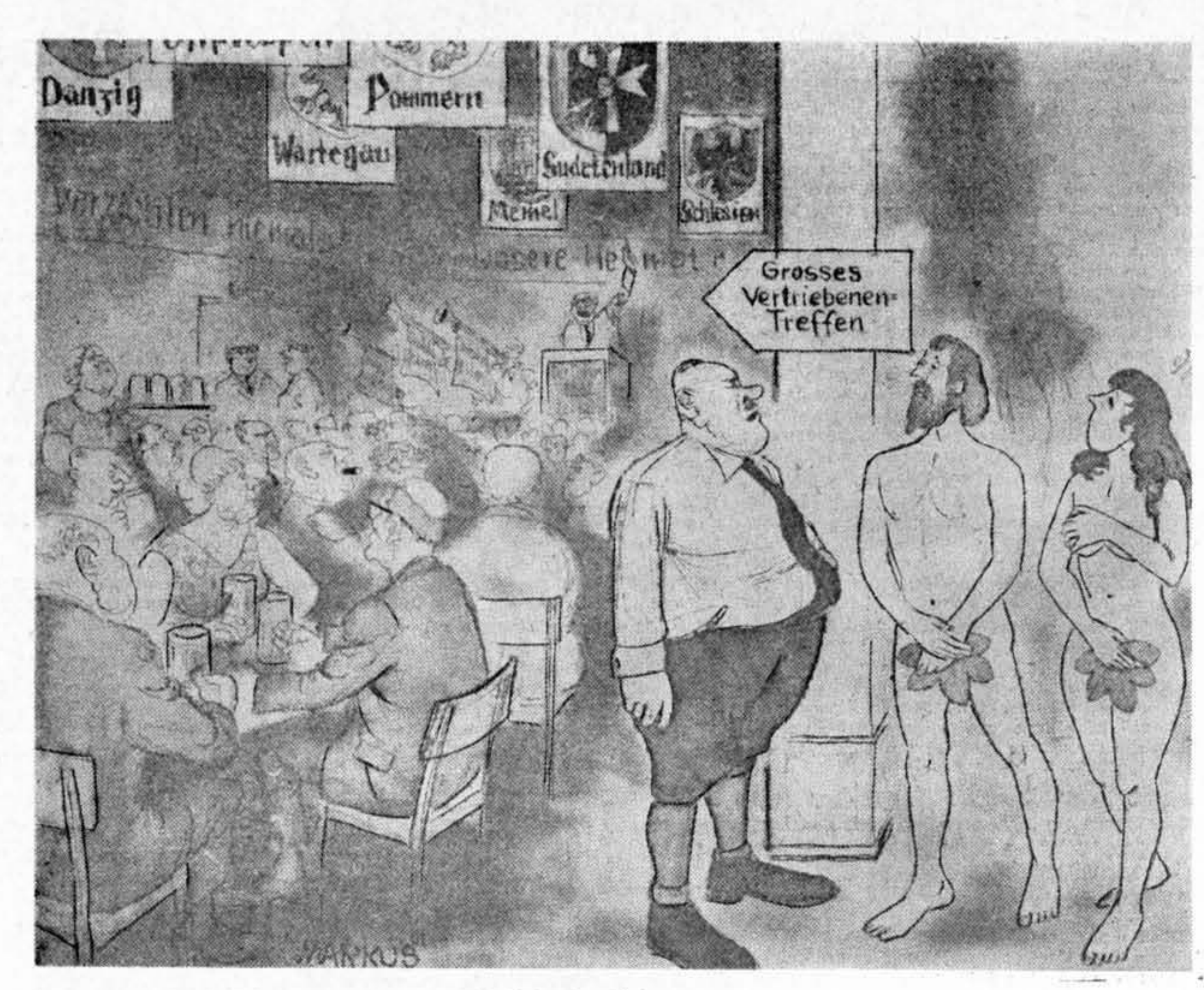
. . . hat auch die Qual. So jedenfalls dürfte es den Freien Demokraten gehen, die vom 23. bis 25. Juni zu ihrem Bundesparteitag in Nürnberg zusammentreten. Der Ärger mit Porst und die Querelen mit den Jungdemokraten geben der Führung erst recht Veranlassung, den Versuch zu unternehmen, ein möglichst einheitliches und geschlossenes Bild zu bieten. Der FDP geht es darum, bei Bildung der nächsten Bundesregierung dabei zu sein. Aber wie?

Kommt es zu keinen klaren Mehrheitsverhältnissen zwischen den beiden Großen, so rechnet man sich bei den Freien Demokraten wieder echte Chancen aus, und man glaubt, daß entweder die CDU oder aber die SPD auf den kleinen Juniorpartner angewiesen sein wird.

Das erschwert einmal die Standortbestimmung, denn man weiß nicht recht, wie man taktieren soll. Sich ganz zur SPD zu schlagen, scheut man seit einige demoskopische Tests andeuten, daß das Wahlergebnis am 28. September keine SPD/FDP-Koalition möglich machen könnte. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß man versuchen wird, die Distanz, die man bisher zur CDU erringen wollte, wieder zu verringern. Auch in Kreisen der FDP weiß man, daß die erhobenen Forderungen nach Anerkennung der Oder-Neiße und der Zweiteilung Deutschlands wenig geeignet sind, in den Kreisen der Heimatvertriebenen für diese Partei zu werben. Es muß vielmehr damit gerechnet werden, daß Heimatvertriebene, die bisher sich für die FDP entschieden hatten, nach einer anderen Lösung suchen.

In der SPD dürfte man dagegen wenig erfreut sein, wenn die FDP das ihr abfließende Wählerkontingent auszugleichen versucht ausgerechnet in den Kreisen, von denen die Sozialdemokraten einen Stimmenzuwachs erwarten. Wie gesagt und wie das Beispiel der FDP zeigt: wer die Wahl hat . . .

Die Hetze gegen die Heimatvertriebenen wird immer unerträglicher. Nach dem unverschämten Kommentar des Dieter Gütt im Fernsehen hat die in München erscheinende „AZ", Abendzeitung am Sonntag, das nebenstehende Bild veröffentlicht und dazu die Frage gestellt: „Ihre Vertreibung ist wohl auch schon eine ganze Weile her?"
In der gleichen Ausgabe dieser „AZ am Sonntag" (8. Juni 1969) ist denn auch Kommentator Dieter Gütt mit einem neuen Angriff, diesmal gegen F. J. Strauß, vertreten. Nur Schwachsinnige vermögen so naiv sein anzunehmen, daß hier nicht geschickt Regie geführt wird.



So verhöhnt die „Münchener Abendzeitung" die Heimatvertriebenen

Christian Berndt:

Zerrbilder auf der Mattscheibe

Meinungsfreiheit als Freibrief für Verleumdung und Volksverhetzung

Während der Pfingsttage haben Repräsentanten der Vertriebenenverbände und Landsmannschaften zusammen mit Politikern abermals offiziell und unüberhörbar bekundet, daß es ihnen um einen friedlichen Ausgleich mit den östlichen Nachbarn Deutschlands gehe, um Gewaltverzicht und Verständigung. Wer diese verbindlichen Versicherungen und den guten Willen abstreitet, hat nicht zugehört.

Viele haben im Blick auf das Votum der Vertriebenen für ihre Sache, die zugleich Sache des ganzen Volkes ist, davon gesprochen, daß die Vertriebenen bestenfalls kleinere „Traditionskompanien" auf die Beine bringen würden — ein Vierteljahrhundert nach Krieg und Vertreibung, und — auch das konnte man hören — nach fünfundzwanzig Jahren erfolgreicher Eingliederung in den politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Körper der Bundesrepublik. Behauptungen dieser Art sind, vorsichtig ausgedrückt, anfechtbar; die Ereignisse der Pfingstfeiertage haben sie widerlegt.

Das Problem ist nicht zu den historischen Akten zu legen. Weil aber nicht sein kann, was zweckmäßigweise nicht sein darf, wird in jenem Teil der bundesdeutschen „Öffentlichkeit", der den Vertriebenen nicht gerade Sympathie entgegenbringt, demagogisch verzerrt. Streng nach dem Motto: wenn die Wirklichkeit nicht mit unserer, der „Meinungsmacher", Vorstellung übereinstimmt — um so schlimmer für die Wirklichkeit.

Da wird behauptet, die Vertriebenen verlangten eine Rückkehr zu einer „Ordnung von gestern" — als ob nicht gerade sie die verhängnisvollen Irrwege der „Ordnung von gestern" mit Gut und Blut zu bezahlen gehabt hätten.

Da wird von einer „geifernden Kamarilla von Volksverführern" geredet — als ob nicht Hunderttausende in Essen, Nürnberg und anderswo, von Rundfunkhörern und Fernsehzuschauern ganz abgesehen, Augen- und Ohrenzeugen dafür gewesen wären, daß die Redner bei den großen Treffen sich maßvoller und verständigungsbereiter Diktion bedienten.

Da werden Behauptungen und Beschuldigungen aufgestellt — gegen besseres Wissen. Und die Vertriebenen werden der Todsünde wider demokratischen Geist und westliche Freiheit bezichtigt: sie spielten, so konnte man es wieder einmal in drastischen, von Verunglimpfungen strotzenden Formulierungen vernehmen, dem Bolschewismus in die Hand, ja, sie seien dessen „Fünfte Kolonne", sie zementierten den Eindruck vom „bundesrepublikanischen Revanchismus" und verursachten „das Unglück der Nation".

Abgesehen davon, daß Worte wie „Nation" und „Anstand" sich grotesk ausnehmen im Munde derer, die ihre intellektuelle Rechtfertigung just im Bestreiten dieser Begriffe suchen — abgesehen davon, daß Kommentatoren des Fernsehens, die den Vertriebenen „verhängnisvolle Emotionalität", „Unsachlichkeit" und „Demagogie" vorwerfen, nur so laut polemisieren können, weil ihnen Demagogisches, Emotionales, Unsachliches als eigene Arbeitsmethode in Fülle zur Verfügung steht: von allzu vielen wird die verfassungsmäßig garantierte Meinungsfreiheit in diesem Lande als bequemer Freibrief für die Verleumdung Andersdenkender, für Verhetzung und Verunglimpfung mißbraucht.

Es geht hier nicht um Lautstärke und Motivierung des einen oder des anderen Fernsehkommentators. Es geht um mehr: um die Glaubwürdigkeit unserer Gesellschaft, in der Volksverhetzung zumindest halb-sanktioniert, zumindest mit dem Anschein des Offiziösen praktiziert werden kann. Mit dem Nach-Pfingstkommentar von Dieter Gütt, der inzwischen von der unbefangenen Öffentlichkeit einem „televisionären Establishment" zugerechnet wird, ist von neuem bewiesen worden, daß Meinungsmache hierzulande von denen, die jedes Beharren auf Rechten, jedes Einstehen für eine durch bittere Erfahrungen gewonnene Haltung als kriminelles Delikt verteufeln, nur unter dem Signum verhetzender Demagogie betrachtet wird.

Wenn derartige Verunglimpfungen in den Massenmedien Schule machen sollten, dann ist jener Zustand erreicht, den heraufbeschworen zu haben Dieter Gütt den Heimatvertriebenen anlastet: dann sind Meinungsfreiheit, Freiheit und Recht des einzelnen, Menschenwürde nichts anderes als blutleere Fiktionen, die de facto auf den historischen Kehrichthaufen gehören.

Differenziertes Ost-Echo

Warschau, Moskau und die Heimatvertriebenen

Das östliche Echo auf die Bundestreffen der Landsmannschaften der Ostpreußen und der Sudetendeutschen zu Pfingsten d. J. in Essen und Nürnberg war, wie an Hand der vorliegenden Stimmen der sowjetischen und der polnischen Massenmedien festgestellt werden kann, nur scheinbar einheitlich: Selbstverständlich war wiederum „einheitlich" davon die Rede, daß sich ein „revanchistischer Hexensabbat" abgespielt habe, und ebenso selbstverständlich wurde sowohl von Warschau als auch von Moskau aus dagegen polemisiert, daß Hunderttausende von Heimatvertriebenen erneut ein eindrucksvolles Bekenntnis zu den Menschenrechten und zum Streben nach einer Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands abgelegt haben. Aber die „Grundrechte", nach der diese Polemik erfolgte, war doch recht differenziert. Es ergaben sich Unterschiede, die in politischer Hinsicht höchst aufschlußreich sind.

Die polnische Seite konzentrierte nämlich ihre agitatorischen Angriffe auf die Heimatvertriebenen selbst, wobei deren Sprecher beschuldigt wurden, „Friedensstörer" zu sein. Nur milde wurde dagegen polemisiert, daß von „offiziellen Vertretern Bonns" Grußtelegramme gesandt wurden. Sonst wurden den tendenziösen Berichten über die Pfingsttreffen der Landsmannschaften kurze Notizen gegenübergestellt, in denen über „realistische westdeutsche Stimmen" — d. h. über Anerkennungsvorschläge — zur Oder-Neiße-Frage berichtet wurde.

Wesentlich anders verhielt sich Moskau. Schon hinsichtlich des Umfangs der Berichterstattung und Kommentierung waren hier erhebliche Unterschiede zu beobachten. Während die polnischen Massenkommunikationsmittel ziemlich eingehend sowohl die Erörterungen zur Oder-Neiße-Frage in der Bundesrepublik als auch die Pfingstkundgebungen der Vertriebenen behandelten, spielten diese Themen in der sowjetischen Presse und im Moskauer Rundfunk eine viel geringere Rolle. (Weitaus mehr Raum oder Sendezeit wurde etwa den Auseinandersetzungen mit China gewidmet.) Die „Prawda" vom 28. 5. ließ bereits erkennen, daß die sowjetische Agitation sich weniger gegen die Vertriebenen als vielmehr gegen die Bundesregierung richtete: Bonn wurde beschuldigt, es leiste den „Revanchistenverbänden" Vorschub, ja die sowjetische Presseagentur TASS konzentrierte ihre Angriffe auf die SPD, der nämlich nachgesagt wurde, ihre Leitung hätte „die Revanchisten zu ihrer Tätigkeit ermuntert" (25. 5.). „Radio Frieden und Fortschritt" (22. 5.) erklärte sogar, die „regierenden Kreise in Bonn" hätten den Vertriebenen erst ihre „gefährliche Ideologie eingeimpft", um sie als „Instrument der Rache und Aggression" benutzen zu können.

In den Kommentaren aber wurde jeweils deutlich gemacht, warum diese propagandistische Linie verfolgt wurde: Es wurde nämlich ständig betont, Polen und die CSSR seien Gegenstand der „Bonner Revancheforderungen", die Bundesrepublik beanspruche „Teile ihrer staatlichen Territorien", und doch könnten Warschau und Prag ruhig schlafen; denn sie würden von der Macht der sozialistischen Gemeinschaft — also von Moskau — und vom Warschauer Pakt geschützt. Kurzum: Moskau benutzte die Kundgebungen der Landsmannschaften der Heimatvertriebenen dazu, um den zentrifugalen Tendenzen im sowjetischen Machtbereich zu begegnen, und aus demselben Grunde wurden auch kaum irgendwelche Anerkennungsforderungen verzeichnet, die in Westdeutschland laut geworden sind. Nur die FDP wurde verschiedentlich lobend erwähnt, so z. B. in der „Prawda" vom 20. 5., und auch das im anderen Zusammenhange mit der Frage einer „Europäischen Sicherheitskonferenz".

Während Warschau sich bemühte, die öffentliche Diskussion in der Bundesrepublik um eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zu seinen Gunsten und somit gegen die Vertriebenen voranzutreiben, legte Moskau besonderen Wert darauf, die absolute Identität der politischen Programmatik der Bundesregierung und der Vertriebenenorganisationen zu belegen, wobei die Polemik sich sogar mehr gegen die Bundesregierung und gegen die Parteien der Großen Koalition richtete als gegen die Landsmannschaften. Dies aber legt die Schlußfolgerung nahe, daß es dem Kreml aus ureigenstem Interesse heraus der Bundesrepublik gegenüber keineswegs so ernst mit seiner „anti-revanchistischen" Agitation ist, wie dies in Anbetracht der Lautstärke, mit der diese betrieben wird, den Anschein haben mag.

Peter Rutkowski

Reiner Tisch vor den Wahlen

Noch fünf Ausführungsgesetze stehen zur Beratung

Das Tauziehen zwischen den Koalitionspartnern um die Verabschiedung ihrer besonderen Programme noch vor den Wahlen läßt fälschlicherweise den Eindruck entstehen, als sei noch ein Berg von Aufgaben abzutragen. Genau genommen ist das meiste jedoch vom Tisch, und es geht nur noch um die wahlpolitischen Steckenpferde, die jetzt geritten werden. Insofern muß man sich hüten, die lautstarken Deklarationen der Wahlmanager mit der Wirklichkeit gleichzusetzen. Während sie draußen die Trommel rühren und den Weltuntergang an die Wand malen, wenn diese oder jene Forderung nicht mehr zum Zuge kommen sollte, vollenden die Mitglieder der Bundestagsausschüsse still und fleißig ihre Arbeit an den Gesetzentwürfen, die in den wenigen Wochen bis zur Sommerpause noch beschlossen werden können. So hat der Finanzausschuß nun auch das wichtige 2. Steueränderungsgesetz zum Abschluß gebracht, das wirtschaftlich und gesellschaftspolitisch von erheblicher Bedeutung ist.

Die Bezieher unterer und mittlerer Einkommen können jetzt mit einer verstärkten Förderung der Eigentumsbildung rechnen. Für sie werden die Wohnungsbauprämien um 20 %, die Sparprämien um 30 % und die Prämien für das Wertpapiersparen um 40 % erhöht. Von den Zusatzprämien können rund drei Millionen Sparer profitieren. Für die Wirtschaft bringt das 2. Steueränderungsgesetz 10prozentige Barzulagen des Staates bei bestimmten Investitionen in drei Bereichen. Im ersten ist Förderungsziel die Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze durch die Errichtung oder Erweiterung von Betriebsstätten im Zonenrandgebiet und in den Bundesausbaugebieten und -orten.

Im zweiten geht es um eine gewisse Entlastung der betrieblichen Forschung und Entwicklung vom damit verbundenen finanziellen Risiko. Hier folgt die Bundesregierung dem Beispiel der großen westlichen Industrienationen, die, wie ein Blick auf die USA, auf England und Frankreich zeigt, die entsprechenden Anstrengungen ihrer Wirtschaft schon seit langem fördert.

Im dritten Bereich sind staatspolitische Gesichtspunkte maßgebend:

Die Investitionszulage für kleine und mittlere Presseunternehmen soll der politischen Bildung und Unterrichtung dienen. Steuerrechtliche Maßnahmen zur Förderung deutscher Investitionen im Ausland sind ein anderer Teil dieses wichtigen Gesetzes. Bis Ende Juni wird man noch das Umwandlungssteuergesetz zu verabschieden haben, das aus politischen Gründen mit dem Publizitätsgesetz für Großunternehmen verknüpft worden soll. Auf dem Beratungstisch der Bundestagsausschüsse liegen noch fünf Ausführungsgesetze zur Finanzreform; je eines für die drei Gemeinschaftsaufgaben, ferner das Gesetz über die Gemeindefinanzreform und das Finanzausgleichsgesetz, das initiativ vom Bundesrat eingebracht wurde. In den letzten beiden ist noch etwas politischer Zündstoff enthalten, doch dürfte er die Verabschiedung in dieser Legislaturperiode nicht mehr ernstlich in Frage stellen, nachdem die Schlacht um die Finanzreform am 12. Mai so positiv ausging.

Auf dem Gebiet der Finanz- und Steuerpolitik hat sich in den zweieinhalb Jahren der Großen Koalition Erhebliches getan. Wenn Finanzminister Strauß die vielen großen und kleinen Probleme vom Tisch hat, so verdankt er das nicht allein seiner glücklichen Hand, sondern vor allem dem eisernen Fleiß und der unermüdlichen Initiative, mit denen er alle Probleme anging und löste. Es war vernünftig, anläßlich der bevorstehenden Bundestagswahlen eine Zäsur zu machen und die wichtige Steuerrechtsreform der nächsten Legislaturperiode zu überlassen. Sie wäre in dieser zeitlich nicht geschafft worden.

F. Th.

Im polnischen Sejm ist parteimäßig alles beim alten geblieben

Wie in Warschau offiziell bekanntgegeben wurde, sind von den 460 neugewählten Abgeordneten des polnischen Parlaments 255 Mitglieder der KP, 117 Angehörige der Bauernpartei und 39 Abgeordnete Mitglieder der Demokratischen Partei. Bei den restlichen 49 Sejm-Abgeordneten handele es sich um Parteilose. Genau die gleichen Relationen haben auch im früheren Sejm bestanden, der vor vier Jahren gewählt worden war und ebenfalls 460 Abgeordnete zählte.

Damit ist einmal mehr erwiesen, daß die endgültige Zusammensetzung des polnischen Parlaments trotz der dem Wähler gegebenen Möglichkeit, Namen unerwünschter Kandidaten von den Einheitslisten zu streichen, bereits vor den „Wahlen" selbst nur um eine Farce handelt. Der einzige Unterschied besteht darin, daß von den 49 als parteilos bezeichneten Abgeordneten im jetzigen Sejm 14 als „katholische Funktionäre" gelten, einer mehr als bisher.

Dies ist im übrigen nach Auslegung der Wahllisten von der exilpolnischen Presse bereits vorausgesagt worden. Einen Abgeordneten weniger, nämlich nur noch zwei, hat die jetzt von Filipowicz geführte sog. „Christlich-soziale Vereinigung", die früher als Frankowski-Gruppe bekannt war. Der katholische „Znak" und die linkskatholische „PAX"-Bewegung sind wie bisher im Sejm mit jeweils fünf Abgeordneten vertreten. Außerdem gibt es zwei „unabhängige" katholische Abgeordnete, nämlich Frankowski selbst und den Generalsekretär des „Caritas"-Verbandes, Sawajner.

Jüdische Friedhöfe geschändet

Die Schändung jüdischer Friedhöfe in der Volksrepublik Polen greift immer weiter um sich. Besonders betroffen wurde der 400 Jahre alte jüdische Friedhof in Warschau. Die polnische Polizei (Bürgermiliz) stellte fest, daß zahlreiche Grabplatten aus Granit und Marmor geradezu „fachmännisch" entfernt worden sind. Man nimmt an, daß die Grabplatten usw. weiterverkauft worden sind, nachdem die Aufschriften herausgemeißelt bzw. herausgeschliffen wurden.

Verwaltung mit doppelter Moral?

Bonner Beethovenhalle an Linksaußen vermietet

Die Bonner Stadtverwaltung hat die Beethovenhalle, deren Benützung sie der NPD für die Abhaltung ihres Bundestagswahlkongresses verweigert hatte, der kommunistisch beeinflußten „Demokratischen Aktion NRW" zur Verfügung gestellt. Auf der Veranstaltung sprach ein SPD-Bundestagskandidat zusammen mit dem Kommunisten Jupp Angenforth.

In parlamentarischen Unionskreisen befürchtet man, daß der Kampf gegen den Rechtsextremismus zu einem Freibrief für Linksextremisten umgemünzt wird. Als Beispiel dafür wird angeführt: Nachdem die Bonner Stadtverwaltung der NPD zur Abhaltung ihres Bundestagswahlkongresses die Beethovenhalle verweigert hatte, hinderte sie plötzlich nichts mehr daran, den Saal statt dessen dem kommunistisch unterwanderten BVN zu vermieten, der ihn dann der kommunistisch beeinflußten „Demokratischen Aktion NRW" zu einer sog. Anti-NPD-Kundgebung zur Verfügung stellte.

Unter den Fahnen der Sowjetunion und des Vietkong wurde die Internationale gespielt, und es ist bezeichnend, daß u. a. der SPD-Bundestagskandidat Ostmann von der Leye neben dem Kommunisten Jupp Angenforth sprach, dem kürzlich die Verbüßung einer restlichen Gefängnisstrafe wegen staatsfeindlicher Tätigkeit erlassen wurde, nachdem er sich von einem längeren Aufenthalt bei der SED in Ost-Berlin zu weiterer einschlägiger politischer Beschäftigung in die Bundesrepublik zurückbegeben hatte. Zwar distanzierte sich andern Tags formal der SPD-Ortsverband von dieser Veranstaltung, für die er als Mitveranstalter zeichnete, aber diese Distanzierung wird in erster Linie als politische Taktik angesehen. Den Unionsparlamentariern ist es nicht verständlich, daß die in Bonn ansässige CDU-Bundesgeschäftsführung angesichts der wieder einmal zutage getretenen Kooperation nicht reagiert hat. Man ist nämlich darüber besorgt, daß eine solche Passivität der NPD die propagandistische Auswertung einer solchen Kooperation überläßt. Angesichts der Gefahr einer von linksradikalen Kräften dirigierten SPD/FDP-Koalition greift bei CDU-Bundestagsabgeordneten die Befürchtung um sich, daß ein im Hinblick auf die Fortsetzung der Großen Koalition zu schwach geführter Wahlkampf die Aussichten einer Linkskoalition fördern könnten. Mehr und mehr CDU-Mitglieder in der politisch engagierten Öffentlichkeit äußern offen ihren Unmut darüber, daß dem Generalsekretariat das Appeasement offensichtlich mehr liege als die Auseinandersetzung. Das könne dazu führen, daß sich in dem Bewußtsein der Wählerschaft allmählich die von der SPD sorgsam gepflegte Vorstellung durchsetze, die Sozialdemokratie sei der Gralshüter der Demokratie, und links von der SPD stehende Kräfte seien im Grund bessere Demokraten als die CSU und ihr Vorsitzender Franz Josef Strauß.

Feingesponnenes Porst-Garn

Dazu muß man schon Millionär sein — Merkwürdige Methoden

Wenn Porst nicht Porst hieße, sondern Hans Müller oder Fritz Schmidt, wäre der Prozeß gegen ihn sicherlich schon längst vorbei. Da der Nürnberger Fotohändler aber ein vermögender Mann ist, konnte er gleich eine ganze Reihe von Star-Verteidigern engagieren. Jetzt, fast sechs Wochen nach Prozeßbeginn vor dem Bundesgerichtshof in Karlsruhe und eineinhalbjähriger Vorbereitungszeit, ist noch immer kein Urteil gefällt worden.

Schon von Prozeßbeginn an hatte Porst eine nicht unerhebliche Vorgabe. Die langen Ermittlungen der Bundesanwaltschaft und die ausgiebigen gerichtlichen Voruntersuchungen sind ihm zugute gekommen. Denn inzwischen gilt der einschlägige Paragraph 99 des deutschen Strafgesetzbuches (Geheimdiensttätigkeit) in seiner neuen, 1968 revidierten Fassung, die für solche Delikte, die man Porst vorwirft, eine weit differenziertere Urteilsfindung zuläßt als bisher. Dessen ungeachtet setzen Porst und seine inzwischen ausgewechselten Verteidiger weiter auf Zeitgewinn. Das Motiv dieser Hinhalte-Taktik liegt auf der Hand.

Die Frage ist nur, ob jedermann die Möglichkeit gehabt hätte, die formalen Lücken in einem solchen Prozeß so klar für sich auszunutzen. Nach sechs Wochen Porst-Prozeß sieht es so aus, als ob nicht die Bundesrichter den Verlauf der Verhandlung bestimmen, sondern die gegewieften Verteidiger. Das Recht des Angeklagten, sich vor Gericht in der von ihm gewählten Weise zu verteidigen, ist unbestritten. Es ist aber mehr als zweifelhaft, daß der einfache Mann von der Straße die gleichen Chancen wie ein millionenschwerer Foto-Versender in einem solchen Prozeß haben würde.

Die Methoden der Verteidigung, durch Hinhaltetaktik auf eine Änderung des politischen Klimas in der Bundesrepublik zu hoffen, das mögliche landesverräterische Beziehungen in einem milderen Licht erscheinen läßt, ist penetrant.



. . . hinter Ihnen geht einer, . . . hinter Ihnen steht einer . . . schau'n Sie sich nicht um!

NP-Zeichnung

Gertrud Papendick:

Fortbildung und Wiedersehensfreude

Zu Gast bei der Ostpreußischen Arztfamilie

Alle Jahre wieder zu Beginn der schönen Sommerszeit begibt sich in Göttingen das große Treffen einer umfangreichen Familie. Die Stadt, zentral gelegen und in anmutiger Landschaft gelagert, durch traditionsreiche Vergangenheit und hohe geistige Aspekte ausgezeichnet, ist mehr und mehr zu einem begehrten Platz für Zusammenkünfte offiziellen und intimeren Charakters geworden. Es ist geraten, sich — für etwa Mai oder Juni — bereits im Januar eine Unterkunft zu sichern, will man nicht, wenn es soweit ist, wie der törichten Jungfrauen eine hilflos und weinend am Wegesrand stehen.

Die Ostpreußische Arztfamilie wurde bereits vom August 1945 an von Dr. Paul Schroeder, Dänischenhagen über Kiel, einst Königsberg-Juditten, dem nominierten Paterfamilias, durch erste Kontakte ins Leben gerufen und weiterhin mit Herz und Tatkraft zu einer einzigartigen Organisation ausgebaut. Sie umfaßt auf rein privater Grundlage die Gesamtheit der ehemaligen ostpreußischen Ärzte, ihrer Angehörigen und Hinterbliebenen. Ihre Mitglieder wohnen über das ganze Bundesgebiet verstreut in Stadt und Land, jenseits die Zonengrenze im mitteldeutschen Raum, in Berlin und jenseits des Meeres, in Amerika.

Sie werden in ständiger Verbindung gehalten durch den dreimal jährlich erscheinenden Rundbrief, der Nachrichten vermittelt und den umfangreichen Schriftverkehr der Familienmitglieder wiedergibt. Darüber hinaus ist dieser Brief eine medizinische Zeitschrift mit immer neuen Berichten über Leben und Wirken bedeutender ostpreußischer Ärzte von einst.

Am zweiten Wochenende nach Pfingsten strömt diese Familie, soweit es den einzelnen möglich ist, in hellen Scharen zum großen Wiedersehen an dem beliebten und bewährten Treffpunkt zusammen.

Sie kommen von der Nähe der dänischen Grenze, von Oberbayern und dem Markgräfler Land, von Rhein, Elbe und Spree und allem, was dazwischen liegt, in eigenen Wagen und mit den schnellsten Zügen der Bundesbahn angefahren. Wer kennt die Völker, nennt die Namen? Untereinander kennen sie sich alle.

Das Unternehmen beginnt jeweils am Freitag mit einer Traditionssitzung des Vereins für Wissenschaftliche Heilkunde und einem Vortrag über ein medizinisches Thema. In dem behaglichen Hotel inmitten der Stadt findet dann der Begrüßungsabend und damit der gesellige Auftakt eines wahren Familienfestes statt.

Sie haben einander zumeist ein Jahr lang nicht gesehen — außer jenen, die an dem kleinen Wintertreffen am zweiten Adventssonntag hoch im Norden an der Eckernförder Bucht teilnehmen konnten — und genießen nun bei einer guten Flasche die herzhaften Gespräche mit Berufsgenossen, die zugleich Landsleute und oft ganz alte Freunde sind. Es sind übrigens nicht nur die höheren Jahrgänge vertreten, auch der Nachwuchs, zum Teil gleichfalls vom Stamme Äskulap, ist mit dabei.

Der Sonnabendvormittag umfaßt ein Colloquium in Sachen Familienvertretung, wie tags zuvor unter dem Vorsitz des Paterfamilias und der Assistenz des ‚Antipoden Süd' Dr. Joseph Schnorrenberg, jetzt in Bayern ansässig.

Am Nachmittag geschieht eine Kaffeefahrt ins Gelände zu ‚Mutter Jütte' im Bremketal. Wer keinen Wagen hat, wird von gastfreundlichen Autobesitzern mitgenommen. Dort sitzen die Festgäste an langen Tafeln im ländlichen Wirtshausgarten. Hier ist des Volkes wahrer Himmel!

Der Abend vereint die Familienmitglieder wieder in Göttingen zu gemeinsamem Essen und anschließendem Tanz bis zur späten Mitternacht.

Im ‚Albertinum', das vor Jahren zum Andenken an die Königsberger Albertus-Universität aus Spenden geschaffen wurde, bringt der Sonntag eine Festveranstaltung mit wissenschaftlichen Vorträgen und einer unterhaltenden Filmvorführung, gleichfalls der Schöpfung eines ostpreußischen Arztes.

Am Abend klingt der Familientag aus, und sie kehren heim, ein jeglicher zu seinem Platz in dieser Welt, und nehmen das Erlebnis einer starken menschlichen Verbundenheit nach Hause.

*

Als Außenstehende war ich in dieser Runde lange ein sogenannter Zaungast, freundlich geladen und herzlich empfangen, und darf mir einbilden, ohn' mein Verdienst und Würdigkeit allmählich zu einem inoffiziellen Familienmitglied aufgerückt zu sein.

Bereits seit neuzehn Jahren findet der ‚Familientag' in Göttingen statt. Diesmal war es nun das Wochenende vom 6. bis 8. Juni. Die Begegnung war durch ein fachliches Ereignis erster Ordnung ausgezeichnet:

In der Traditionssitzung am Freitag erfolgte nach der warmherzigen Begrüßungsansprache durch den Vorsitzenden der Medizinischen Gesellschaft Göttingen der Vortrag einer jungen — und sehr schönen — Königsberger Ärztin, Frau Professor Dr. Hildegard Portzehl aus Bern. (Ihr Großvater war der allseitig bekannte Oberstudiendirektor Portzehl, der — nebenbei — mich 1909 im Examen in Französisch geprüft hat.) Mit Geist, Charme und ungewöhnlichem Fachverstand berichtete die Vortragende über eigene Forschungen auf dem Gebiet der Psychologie des Muskels und fesselte trotz der Schwierigkeit des Themas nicht nur ihre eigenen Landsleute, sondern verblüffte und erfreute auch die Göttinger Fachgelehrten. Die anschließende Diskussion überstieg alle sonst gewohnten Maße.

Professor Krauspe, jetzt Hamburg, kommentierte zum Schluß voll Stolz frei nach einem Schillerwort aus ‚Don Carlos': „Ein solches Mädchen hat — Königsberg! Und wir erfahren es erst heute . . ."

*

Noch ein Wort zum Wetter: Nach dem grausigen Winter und dem standhaft falschen Frühjahr war zunächst wenig Hoffnung. Auf der Strecke gab es Regen, ab Ort und Stelle erbarmungslose Kälte, nicht nur draußen. Mit dem Heizen richtete man sich mehrfach nach dem Kalender.

Doch am Sonnabendmittag kam der Umschwung. Und so geschah das beliebte, anfangs bedrohte Fest im Freien unter der höchsten Huld des Himmels.

Lichter des Schiffes, das langsam fuhr in Mündung und Hafen ein...

Der Dichter Martin Damß sang das Lied des deutschen Ostens

„Mit den nordwärts gerichteten Wetterfahnen im Wind
steht St. Marien. Wie lange Laternen sind
die grünen und roten Fenster im Abendschein,
Lichter des Schiffes, das langsam fuhr in Mündung und Hafen ein.
Himmlische Kogge, die leise vor Anker ging
gefüllt mit Schätzen, mit silbernem Leichterring,
mit alten Gewändern aus Seide und schwerem Samt
und edlem Gerät, das aus fernen Palästen stammt."

Was weiß ein Dichter, wenn er ein Gedicht auf die Wanderschaft schickt, welche Menschen es unterwegs trifft, wen es anrührt, zu wem es spricht. Ich fand ‚St. Marien', das Gedicht, aus dem dieser Vers stammt, Anfang der dreißiger Jahre in einem schmalen Lyrikband mit dem Titel ‚Das junge Danzig', in dem der 1910 in der alten Hansestadt geborene Dichter mit einigen weiteren Arbeiten vertreten war. Was mich ansprach und seitdem unvergessen blieb, ist das Bild der ‚himmlischen Kogge', die in der Weichselmündung ‚leise vor Anker ging'.

Die Jahre verflossen. Zuerst fand ich noch dann und wann Gedichte von Martin Damß in der ‚Dame' und im ‚Silberspiegel', dann hörte ich nichts mehr von ihm. Der Krieg nahm mir das Büchlein mit den Worten über St. Marien, aber das Bild überstand Krieg, Gefangenschaft und Untergang.

Jahre danach tauchte Martin Damß für mich wieder auf. In dem Merian-Heft über Danzig erschien seine Erzählung ‚Die Gasse mit den sieben Häusern', eine Geschichte aus der alten Stadt Danzig, geschrieben von einem Dichter mit jungem Herzen für junge Menschen und alle, die ihr Leben lang jung bleiben. Ich schrieb an Martin Damß und bekam sofort die Erlaubnis zum Abdruck.

So begann — in Briefen — ein Gespräch, das wohl an die zehn Jahre hindurch geführt worden ist und über das Martin Damß einmal sagte: „Ich bin tief erfreut über die menschliche Verbundenheit, die hier ohne persönliche Begegnung, ohne ein wirkliches Bild voneinander entstanden ist." Wenn nachstehend absichtlich fast nur Martin Damß zitiert wird, so wird der aufmerksame Leser dennoch spüren, daß hier ein wirkliches Gespräch geführt worden ist mit Rede und Gegenrede.

Was lag näher als ein Gespräch über die Künder und Deuter der gemeinsamen altpreußischen Heimat, Agnes Miegel, Paul Fechter und Ottfried Graf Finckenstein:

„Besonders schön und persönlich, auch im Sinne Ihrer Hefte, ist der Geburtstagsbrief von Agnes Miegel an Paul Fechter. Sie hat es ihm so nett gesagt, welch ein berühmter und geistvoller Mann er ist. Und er hat ihr in seiner Literaturgeschichte ja auch bescheinigt, welch bedeutende Dichterin sie ist. Es ist hübsch, wie die beiden einander Komplimente machen, mit einem kleinen Schalk in den Augen, wissend und auf eine sehr beglückende Weise jung und munter. Paul Fechter ist mir selbst, auch in meinem inneren Gesichtsfeld, immer etwas ‚mittwochs-gesellschaftsentrückt' geblieben. An ihm wird eine der weniger bekannten und erwähnten Eigenschaften der Ostdeutschen sichtbar, die unendliche Arbeitszähigkeit, der Fleiß und die Ausdauer. Fechter ist ein genialer Schriftsteller. Er destilliert, analysiert, seziert. Es ist, als schaute sich Fechter beim Schreiben allzu kritisch und mit dem Verstande lesend über die Schulter.

Agnes Miegel schreibt, er hätte etwas von einem Seemann, einem ehrbaren Kaufmann und einem reichen ‚Ohm'. Wir sagten in Danzig ‚Methodistchen' oder ‚Baptistchen'. Der Sinn liegt mehr im Lautlichen als im Begriff. Hätten wir doch eine ganze Streitmacht solcher ostdeutscher ‚Fechter' mit kämpferischer Disziplin, ritterlicher Noblesse und kreuzfahrbereitem Herzen. Schade, daß diese bewegende, erschaffende und klug ordnende Kraft nicht in ihrer ganzen Stärke dem ostdeutschen Kultur- und Geistesleben, ich meine ausschließlich, zugute gekommen ist. Anregend, führend, aufbauend, planend und helfend. Der Osten wäre literarisch stärker geworden. Seien wir ehrlich. Im Osten hat uns jüngeren, künstlerisch und vor allem ‚dichterisch Bemühten' die helfende, fördernde Hand gefehlt, die Sonne, um die wir kreisen konnten, die uns Wärme und fruchtrufendes Licht gab. Fast alle entzogen sich dieser Aufgabe.

In Königsberg blieb Agnes Miegel. In Schlesien Hauptmann. Aber Agnes Miegel war nur als eine in sich selbst glühende Sonne zu spüren. Von einem direkten Einfluß, einer Bildung von äußeren neuen Sonnenkernen habe ich nichts gehört. Sie saß irgendwie einsam und gefeiert auf ihrem Thron. Wir haben ihr gehuldigt in unseren Gedanken wie einer wahren, einer legitimen Königin unseres Landes. Sie lächelte huldreich zurück. Aber sie streckte die Hand nicht aus nach ihren Schildhaltern, sie verteilte keine ‚Knappenstreiche' und keine Ritterschläge. Heute erscheint sie mir wie eine unerreichbare Königinwitwe. Ihr aber habe ich, wie keinem sonst, das Empfinden für die Kraft und Schönheit, die Süße und weinende Gewalt der deutschen Sprache zu danken. So unmittelbar, so ohne Umweg, ohne belehrende und schwierige Gedankenkonstruktion hat mir keiner ins offene Herz gegriffen. Ich habe Agnes Miegel oft gesehen und gehört und hin und wieder auch mal mit ihr gesprochen. Aber ihr Herz gehört offenbar nur den ‚blonden Riesen', die durch ihre Balladen und Erzählungen gehen, nicht den dunklen Albrichen am Rande des Lebens und des Schicksals. Dabei wäre ich unendlich glücklich, nur ein einziges handgeschriebenes Gedicht von ihr, der singenden Seele Ostpreußens, zu besitzen."

Über den Dichter Ottfried Graf Finckenstein schrieb Martin Damß:

„Ohne Frage ist Finckenstein einer der wenigen Kräfte versammelnden und bindenden Kristallisationspunkte. Er ist jemand, menschlich und künstlerisch. Wir haben das Glück, einen Mann wie ihn zu haben ...

Und an anderer Stelle:

„. . . ostdeutsche Gastfreundschaft ist bekannt. Auf den Schlössern der alten Familien im Weichselland war sie sagenhaft. Finckensteins letzter Roman ist dafür eine authentische Qeulle. Dieser Mann, das spüre ich, ist trotz Vertreibung und Verlust kein Besitzloser. In seiner Haltung, in seinem Wesen liegt das Bluterbe. Noblesse, Manieren, Anteilnahme und Aufmerksamkeit auch für das nichtig Erscheinende. Er verfügt über den Reichtum eines festen gläubigen Herzens, über Güte und warme Menschlichkeit. Das ist zweifellos in dieser Zeit ein gerettetes Vermögen. Auf dem Schreibtisch finde ich einen sonderbaren Schreibstift, einen knorrigen, entrindeten und zurechtgeschnittenen kurzen Zweig aus Nußbaum- oder Ahornholz, der Länge nach durchbohrt und mit einer veilchenblauen Farbpaste gefüllt. Ich denke, daß zum Beispiel ein Frühlingsgedicht mit einem solchen Schreibstiel ebsonders gut gelingen muß. Es ist, als schriebe man mit der Kraft und dem Saft eines blühenden Baumes."

Zu Weihnachten 1955 sandte uns Martin Damß folgende Verse:

„Wen nie das Dunkel gestreift,
Wen nie die Flamme bedroht,
Ach, der besinnt und begreift
Als ein Verhängnis den Tod.
Doch wer in lautloser Schlacht
Selber am Opferpfahl brennt,
Weiß, daß der Engel der Nacht
Ihn den Unsterblichen nennt."

An meinen Dank knüpfte ich die Bemerkung: „Jedoch klang Ihr Gedicht so traurig und resigniert, daß wir in aufrichtiger Sorge um Sie sind." Und Martin Damß antwortete:

„Wenn Sie meinen Weihnachtsgruß langsam und mit gedanklichen Zäsuren lesen, werden Sie vielleicht feststellen, daß in den Zeilen weniger Resignation und Trauer liegen, wenn sie auch dunkel gefärbt sind, als vielmehr Mut zum Schicksal und bejahendes Wissen um die allgemeine Tragik unseres Lebens. Denn tragisch leben wir alle. Nur wissen wir es nicht immer genau, oder wir versuchen es zu vergessen. Ist nicht selbst unsere Weltsituation eine tragische? Wir sprechen von der Hysterie der Zeit, von Vermassung, von dem Wahnsinn des Krieges und vermögen doch nicht, etwas Entscheidendes dagegen zu tun. Wir werden es nie können. Denn es liegt in der Natur, in der Anlage unserer irdischen Existenz, zu Zeiten womöglich einen Krieg als eine heiligere Sache anzusehen als die Liebe. Wir stehen erschüttert vor den Werken der Kunst und begreifen angesichts dieser Erlösungen nicht, daß irgendwo Maschinenpistolen hergestellt werden, Bomber ihre tödliche Fracht nach Hiroshima schleppen und Menschen einander um Geld, Macht, Besitz vernichten. Inmitten dieser — nicht idiotischen, sondern zutiefst tragischen — Welt leben wir. Bomben fallen und Blumen blühen, Mütter wiegen ihr Kind in den Schlaf, und Männer bohren einander den Dolch in den Leib. Keine Macht der Erde, keine Philosophie, kein liturgisches Gesetz vermag etwas daran zu ändern. Wir sind Miterlebende, Mithandelnde und, wenn wir Menschen sind, Mitleidende je nach dem Grad unseres Erniedrigt- oder Beleidigtseins. Es ist unmöglich, als Mensch zu leben, wenn man dies, seine eigene Rolle in dem gewaltigen Drama, nicht begriffen hat, gleichviel ob als lustige Person, als Regisseur, als Naive, als Held. Verpflichtet sind wir auf das Ensemble, auf den Autor, auf das gemeinsame Spiel. Es endet im 5. Akt fast immer mit dem Tode.

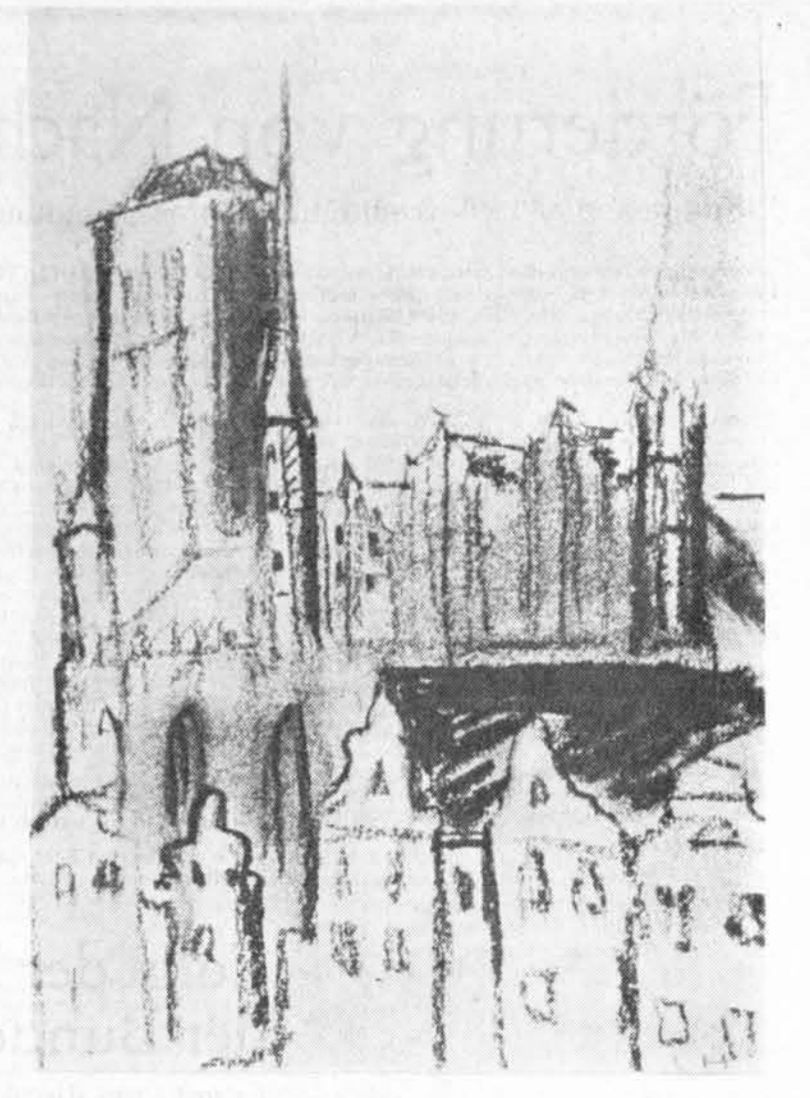
Aus diesen Gedanken heraus möchte ich Sie bitten, meinen Weihnachtsgruß zu lesen und zu verstehen. Zu verstehen auch, daß der Mensch, der das Faktum einer solchen Erkenntnis auf sich nimmt, zwar ein Leidender, ein nie ganz Glücklicher, aber ein im Sinne eben dieser Erkenntnis Unsterblicher ist, unsterblich wie Gottes große Tragödie selbst.

Unzählig sind die Variationen von Glück, Wunsch, Traum. Aber es gibt nur ein Glück: das Leben. Nur einen Wunsch: zu leben. Nur einen Traum: reich zu leben, voll, ganz, erfüllt. ‚Sehe jeder, wo er bleibe', sagt Goethe. Versuchen wir, aus unserem Pfunde das beste zu machen. Das Glück des Diogenes in der Tonne braucht sich nicht unbedingt von dem Glück des Schah-in Schahs auf dem Pfauenthron zu unterscheiden. Ich möchte sagen, daß ein nach mittelbürgerlichen Begriffen fragwürdiges Leben oft dem Sinn des Seins und der Erfüllung näher ist als der Zustand wohlgeordneter Verhältnisse eines Oberstudienrates oder eines Amtsrichters. Es kann sein. Es muß nicht sein. Niemand weiß das genau. Darum leben wir nicht nur mit unserem Verstande, sondern auch mit unserem Gemüt, unserem Instinkt, unserem Gefühl."

Um 1960 herum ist Martin Damß spurlos verschollen. Seine alte Mutter, seine Schwester, seine Freunde, niemand wußte, wo er geblieben war. Erst jetzt erfahren wir, daß er bereits am 19. Oktober 1962 völlig einsam und verlassen unmittelbar nach einer Magenoperation in Bonn gestorben ist. Als seine Angehörigen Ende März 1966 nach jahrelangen Forschungen die Gewißheit seines Todes erlangten, war sein Grab auf dem Nordfriedhof in Bonn bereits eingeebnet. Jetzt wölbt sich wieder ein Hügel an der Stelle, an der er seine letzte Ruhe fand. Ein Kreuz steht dort, manchmal liegen Blumen auf dem Grabhügel.

Wir, die ihn und sein Werk nicht vergessen haben, wünschen uns ein Buch, das Prosa und Lyrik vereint, die Martin Damß hinterließ. Auch seine Stimme gehört zu unserem Land im Osten.

Bernhard Heister
(Herausgeber der ‚Elbinger Heimatbriefe')



St. Marien zu Danzig

Nach einer Kohlezeichnung von Charlotte Heister

Martin Damß

Gib mir die Hand

Gib mir die Hand,
der Tag vergeht.
Sieh, wie das Land
in Gluten steht.

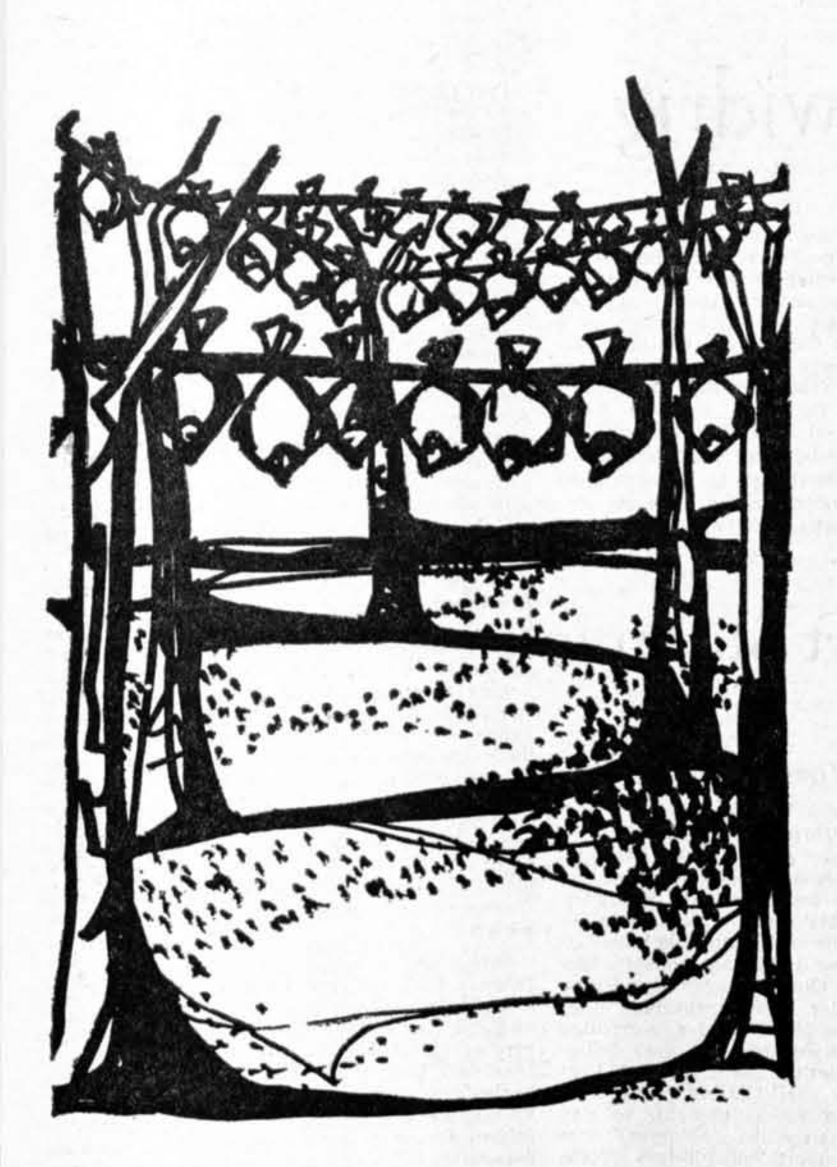
Der wilde Mohn,
er flammt wie du.
O Kaiserkron
und Frauenschuh —

Gib mir die Hand,
es kommt die Zeit,
ist alles Land
verweht, verschneit.

Ist Mohn verwelkt
und Klee verblüht,
und Nebel wölkt,
und Nordlicht glüht —

Gib mir die Hand,
des Sommers Pracht
durchrauscht das Land,
durchblitzt die Nacht.

O Kaiserkron
und Frauenschuh,
o wilder Mohn,
er flammt wie du.



Trocknende Flundern

Tuschzeichnung von Ch. Heister

Förderung von Nachwuchskräften

Richtlinien über ERP-Kredite für Existenzgründungen — Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Vor einiger Zeit gab die Lastenausgleichsbank die Richtlinien 1969 für ERP-Kredite bekannt. Uns interessieren in erster Linie ERP-Kredite zur Existenzgründung von Nachwuchskräften und zur Errichtung mittelständischer Betriebe in neuen Wohnsiedlungen. Beide Kreditprogramme sind keine eigentlichen Aktionen für Vertriebene; sie stehen gleichermaßen auch Nichtvertriebenen offen. Da aber die Lastenausgleichsbank die bewilligende Stelle ist, besteht die Gewähr, daß Anträge von Vertriebenen mit besonderem Verständnis bearbeitet werden.

Gegenüber den alten Richtlinien sind keine grundlegenden Neuregelungen getroffen worden. Die wesentlichsten Verbesserungen betreffen die Kredit-Höchstbeträge. Sie wurden von bisher 50 000,— DM auf 100 000,— DM bzw. von bisher 100 000,— DM (Bauunternehmen) auf 150 000,— DM heraufgesetzt. Bei dem Kreditprogramm zur Existenzgründung von Nachwuchskräften ist außerdem die Bestimmung entfallen, wonach der Kreditbetrag das Fünffache der Eigenleistung nicht übersteigen darf.

Die wichtigsten Bestimmungen über die Kredite zur Existenzgründung von Nachwuchskräften im Bereich des Handels, des Handwerks, des Kleingewerbes und des Gaststätten- und Beherbergungsgewerbes sind folgende: Die Kredite dienen der Errichtung neuer und der Übernahme vorhandener Gewerbebetriebe sowie dem Erwerb tätiger Beteiligungen an solchen Betrieben. Antragsteller, die bei einem Kreditinstitut über mehrere Jahre eigene Mittel angespart haben, werden — bei sonst gleichen Voraussetzungen — bevorzugt berücksichtigt.

Mit den Krediten können finanziert werden: der Auf-, Aus- und Umbau von Gewerberäumen, der Erwerb von Betrieben, die Beschaffung eines ersten Warenlagers, die Leistung von Mietvorauszahlungen, Mieterdarlehen oder von Baukostenzuschüssen und der Erwerb von tätigen Beteiligungen. Die Kredite sollen bei Baumaßnahmen 150 000 DM und bei sonstigen Maßnahmen 100 000 DM nicht übersteigen. Die Antragsteller sollen mindestens 24 Jahre alt und nicht älter als 45 Jahre sein.

Die wichtigsten Bestimmungen über die Kredite zur Errichtung mittelständischer Betriebe in neuen Wohnsiedlungen, neugeordneten Stadtteilen und Gewerbegebieten sind folgende: Die Kredite dienen der Errichtung von Betrieben des gewerblichen Mittelstandes (Handwerk, Handel, Kleingewerbe, Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe) in neuen Wohnsiedlungen, neugeordneten Stadtteilen und neuen Einkaufszentren. Gefördert werden auch Vorhaben in Gewerbegebieten, soweit sie in Verbindung mit neuen Wohnsiedlungen stehen oder aus Anlaß der Neuordnung von Stadtteilen geschaffen werden.

Zur Abwendung von Härten können Kredite auch in den Fällen gewährt werden, in denen bis dahin genutzte Betriebsgrundstücke aus Gründen der Standortsicherung erworben oder Betriebsräume bzw. Pachtbetriebe infolge von Maßnahmen der öffentlichen Hand aufgegeben werden müssen und an anderer Stelle ersatzweise neu errichtet, erworben oder gemietet bzw. gepachtet werden sollen. Eine etwa aus öffentlichen Mitteln gezahlte Entschädigung ist dabei angemessen zu berücksichtigen.

Die Kredite dienen zur Finanzierung von Bauvorhaben, von Mietvorauszahlungen oder Mieterdarlehen, zum Erwerb von Betriebsgrundstücken und bei Existenzneugründungen auch zur Finanzierung der Ausstattung von Betrieben. Ein Vorhaben darf nur einmal gefördert werden.

Antragsberechtigt sind natürliche und juristische Personen, die beabsichtigen, einen zur Förderung in Frage kommenden Betrieb zu errichten, zu erweitern oder im Anschluß an die Errichtung zu erwerben oder zu mieten. Gewerbetreibende, die bereits Eigentümer eines Stammbetriebes oder von zwei oder mehr Filialbetrieben sind, können nicht berücksichtigt werden. Antragsberechtigt sind ferner natürliche und juristische Personen, die gewerbliche Räume für förderungsfähige Betriebe errichten und die Räume solchen Personen im Wege des Verkaufs oder der Vermietung überlassen, die die zuvor genannten Voraussetzungen erfüllen.

Der Kreditbetrag für die gewerbliche Einheit soll bei Baumaßnahmen 150 000 DM, bei sonstigen Maßnahmen 100 000 DM nicht übersteigen.

Die wichtigsten Bestimmungen, die für beide Kreditprogramme gelten, sind folgende: Das Vorhaben muß einen nachhaltigen wirtschaftlichen Erfolg erwarten lassen; hierzu kann die Beibringung eines Fachgutachtens gefordert werden. Der Antragsteller muß über ausreichende fachliche Erfahrung verfügen. Kredite dürfen nur für solche Vorhaben gewährt werden, mit deren Durchführung noch nicht begonnen worden ist. Der Kreditnehmer hat sich in angemessenem Umfang mit eigenen und/oder fremden Finanzierungsmitteln an der Gesamtfinanzierung zu beteiligen.

Die Laufzeit beträgt für Kredite zur Finanzierung von Baukosten und zum Erwerb von Betriebsgrundstücken längstens 20 Jahre, im übrigen längstens 12 Jahre. Es können bis zu vier tilgungsfreie Jahre eingeräumt werden. Die Kredite werden zu 100 Prozent ausgezahlt. Sofern von den Kreditinstituten eine Bearbeitungsgebühr erhoben wird, darf sie höchstens 1 Prozent der Kreditsumme betragen. Der Zinssatz beträgt 6 Prozent je Jahr. Die Kredite sind im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten bankgüblich abzusichern. Sofern ausreichende Sicherheiten nicht vorhanden sind, können Bürgschaften der Kreditgarantiegemeinschaften oder der Länder herangezogen werden. Kreditanträge können bei jedem Kreditinstitut eingereicht werden; dieses leitet die Anträge an die Lastenausgleichsbank weiter.

Eine Bischofsfigur aus der Kirche in Heiligenwalde, Landkreis Königsberg. Der Bau der Kirche aus Feldsteinen und Backsteinen mit einem Schieferdach stammt aus dem 15. und 16. Jahrhundert. In der Vorhalle befindet sich diese Bischofsfigur, die etwa um 1500 entstanden sein dürfte. Der Innenraum beherbergt mehrere gotische Figuren, unter anderen eine frühe Madonna. Bei einer Renovierung in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts wurden mittelalterliche Wandmalereien entdeckt.

Die Abbildungen wurden entnommen dem Band II der ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens' von Prof. Walther Hubatsch und Iselin Gundermann (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen). Foto Doskocil

Folgt der Bundesrat den Vorschlägen der Bundesregierung?

Es geht um die Anrechnung der Kriegsschadenrente

Die 20. LAG-Novelle hat die Vorschriften über die Anrechnung der Kriegsschadenrente auf die Hauptentschädigung geändert, in der Regel nicht unerheblich verbessert. Diese Änderungen beziehen sich vor allem auf den Zinszuschlag zur Hauptentschädigung, der nach der früheren Rechtslage, soweit er auf den durch Anrechnung der Unterhaltshilfe verbrauchten Grundbetrag entfällt, von Anfang an als erfüllt galt und auf den die Entschädigungsrente in erster Linie anzurechnen war. Nach der 20. Novelle gilt der Zinszuschlag zur Hauptentschädigung durch die Gewährung von Unterhaltshilfe nur noch vom Beginn des auf das Wirksamwerden der Zuerkennung dieser Leistung folgenden Vierteljahres ab als erfüllt; die Entschädigungsrente ist auf den Zinszuschlag ebenfalls nur noch insoweit anzurechnen.

Das 20. Änderungsgesetz hat damit einen „anrechnungsfreien Zinszuschlag" geschaffen, der in die Vorschriften der 16. Leistungs-Durchführungsverordnung (DV) eingefügt werden muß. Die 16. Leistungs-DV regelt die Erfüllung des Anspruchs auf Hauptentschädigung neben laufender Kriegsschadenrente und nach deren Anrechnung, ferner die Zuerkennung von Kriegsschadenrente nach Erfüllung der Hauptentschädigung.

Die Bundesregierung hat nunmehr dem Bundesrat den Entwurf einer Änderungsverordnung zur 16. Leistungs-DV zugeleitet. In diesem Entwurf sind die ausstehenden Regelungen enthalten. Da die Materie sehr kompliziert ist und keineswegs feststeht, ob der Bundesrat den Vorschlägen der Bundesregierung in allen Punkten folgen wird, erscheint es nicht angebracht, Einzelheiten der neuen Verordnung darzustellen, ehe der Bundesrat seine Stellungnahme abgegeben hat.

Das Ausbleiben dieser Verordnungsänderung ist von den Vertriebenen schon lange kritisiert worden. Insbesondere waren solche Betroffene ungehalten, die auf Grund der neuen Gesetzesvorschriften der 20. Novelle damit rechnen konnten, in die Kriegsschadenrente eingewiesen zu werden. Viele von ihnen haben bereits vor Monaten Anträge beim Ausgleichsamt eingereicht. Sie hofften, in absehbarer Zeit z. B. endlich von der Sozialhilfe fortzukommen und wurden nun schon fast ein Jahr lang enttäuscht. Bei Rücksprachen beim Ausgleichsamt wurde ihnen immer wieder gesagt, daß man noch die Änderung der 16. Leistungs-Durchführungsverordnung abwarten müsse.

Es ist damit zu rechnen, daß die Änderungsverordnung am 20. Juni auf der Tagesordnung des Bundesrates stehen wird. Sofern er zustimmt, kann die Änderungsverordnung im Juli im Bundesgesetzblatt stehen. Wünscht der Bundesrat Änderungen, kann sie nicht vor dem Herbst erwartet werden. NH

Moralischer Kaufzwang ist sittenwidrig

Urteil gegen sogenannte Kaffeefahrten geht besonders unsere Rentner an

Heute beschäftigen wir uns auf dieser Seite wieder einmal mit einem Problem aus dem Alltag, auf das uns viele unserer älteren Leser aufmerksam gemacht haben. Es sind die sogenannten „Kaffeefahrten" zu beliebten Ausflugslokalen, mit denen clevere Werbeveranstalter immer wieder Rentner und Hausfrauen anlocken.

Gegen einen meist nur symbolischen Unkostenbeitrag werden freie Fahrt im Bus sowie Kaffee und Kuchen oder Wurstbrote und Bier versprochen. Am Zielort führt man den Teilnehmern dann Haushaltsgeräte vor und bietet sie zum Kauf an, die nicht selten im Fachgeschäft billiger zu haben sind. Die Geschäftsabschlüsse bei solchen Fahrten scheinen nicht schlecht zu sein, wie ihre häufigen Wiederholungen beweisen.

Der Einzelhandel und die Gerichte verfolgen diese Veranstaltungen mit Argwohn, da sie gelegentlich etwas außerhalb der Legalität liegen. Meist wird den Werbemanagern Verstoß gegen § 1 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb vorgeworfen: „Wer im geschäftlichen Verkehr zu Zwecken des Wettbewerbs Handlungen vornimmt, die gegen die guten Sitten verstoßen, kann auf Unterlassung und Schadenersatz in Anspruch genommen werden."

Gegen die guten Handelssitten verstößt es nach allgemeiner Rechtsprechung, wenn die Konsumenten durch verhältnismäßig wertvolle Werbegeschenke zum Kauf animiert werden sollen. Vom Oberlandesgericht Nürnberg wurde beispielsweise die kostenlose Verteilung von einem halben Pfund Bohnenkaffee anläßlich einer Kaffeefahrt als unzulässig angesehen. Werbegeschenke von geringem Wert dagegen, wie beispielsweise billige Haushaltsgegenstände aus Kunststoff, werden von der Rechtsprechung akzeptiert, weil sie „dem Publikum einen gewissen Anreiz zum Besuch der Veranstaltung und ein Äquivalent für die durch den Besuch geopferte Zeit und die damit verbundene Unbequemlichkeit geben".

Das Oberlandesgericht Nürnberg begründete jetzt in einem neuen Urteil (6 U 1646/68), warum es solche Werbefahrten für rechtlich bedenklich hält. In dem zu entscheidenden Falle mußten für eine Fahrt zu einem schönen Ausflugslokal einschließlich Schinkenteller mit Brot und zwei Glas Bier lediglich zwei Mark Teilnahmegebühr entrichtet werden. Durch eine solche Methode wird nach Ansicht des Gerichts auf einen nicht ganz geringfügigen Bruchteil der Teilnehmer ein psychologischer Kaufzwang ausgeübt, der guter Kaufmannssitte als Mittel im Wettbewerbskampf nicht entspricht. Der gerade auf einfache Leute von der kostenlosen Bewirtung ausgehende „moralische Kaufzwang" übersteige bei weitem dasjenige, was jeder intensiven Werbung an psychischer Einwirkung auf den Umworbenen innewohne. Die Ausnützung solcher Einwirkungen auf den Teilnehmer einer Werbefahrt hält das Gericht für wettbewerbswidrig im Sinne von § 1 UWG, selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, daß jeder Teilnehmer bei seinem Entschluß, sich der Fahrt anzuschließen, frei ist und daß er aus der Einladung deren Werbezweck erkennen kann. Unter diesen Voraussetzungen sei es noch nicht einmal nötig, daß objektiv die Grenzen des zulässigen Werbegeschenks überschritten werden. Justus

CDU-Abgeordnete fordert Stiftung auch für Vertriebene

Vertriebenenkongreß der Union begrüßt den Vorschlag

Der Bundestagsausschuß für Kriegs- und Verfolgungsschäden beriet jetzt die Regierungsvorlagen der Änderungsgesetze zum Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz und zum Häftlingshilfegesetz. In beiden Fällen geht es um den Vorschlag, eine Stiftung zu errichten, aus der Kriegsgefangene bzw. Häftlinge, die auf Grund der Gesetzesbestimmungen zu hinreichenden Leistungen nicht kommen konnten, besondere Zuwendungen erhalten sollen. Bei der Festlegung der Richtlinien, nach denen die Beihilfen gewährt werden sollen, und bei der Bewilligung sollen die entsprechenden Geschädigtenverbände im Stiftungsrat bzw. im Bewilligungsausschuß paritätisch beteiligt werden.

Von der CDU-Abgeordneten und Vorsitzenden des Petitionsausschusses des Bundestages, Frau Jacobi, ist der Vorschlag gemacht worden, eine ähnliche Stiftung auch für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte zu errichten. Frau Jacobi begründet die Vordringlichkeit damit, daß bis zur Funktionsfähigkeit des neuen Bundestages noch Tausende von Vertriebenen, Flüchtlingen und Ausgebombten hinwegsterben werden. Ob angesichts der Kürze der bis zum Ende der Legislaturperiode noch zur Verfügung stehenden Zeit der Vorschlag Jacobi noch realisiert werden kann, muß dahingestellt bleiben. Immerhin hatte sich der Vertriebenenkongreß der CDU/CSU in Wiesbaden hinter den Vorschlag Jacobi gestellt, so daß man eigentlich erwarten sollte, daß diese Partei hinter die Angelegenheit ein bißchen Nachdruck setzen müßte! NH

Spaltungen

Drei Christen, vier Meinungen — so hat einmal einer im Gemisch von Schmerz und Spott gesagt. Und wie oft haben wir uns bis zur gegenwärtigen Stunde schon daran gestoßen, daß in unseren Gemeinden Streit ist und daß es die vielen Konfessionen gibt. Wie verwirrend bunt sieht oft die Rubrik der kirchlichen Nachrichten in der Tagespresse aus! Der erste Korintherbrief läßt uns zu Trauer und Trost zugleich sehen, wie es in der korinthischen Gemeinde Parteiungen und Gezänk gegeben hat. Eine Gruppe berief sich dabei auf Paulus, dessen Verkündigung einst die Gemeinde gesammelt hatte. Andere schworen auf den Prediger Apollos, der nach Paulus gekommen war. Ein dritter Kreis sah in Kephas-Petrus den Mann, der maßgeblich war. Und dann waren einige, welche es ganz richtig machen wollten und sagten: wir stehen über den einzelnen Gruppierungen, wir sind die Christusleute! Der Brief des Apostels an die zerstrittene Gemeinde verschweigt und beschönigt nichts. Er läßt deutlich erkennen, wie unmöglich eine uneinige Christenheit ist.

Es gibt nur einen Christus und seine unteilbare Herrschaft. Dieser Herr hat sich für seine Schar kreuzigen lassen. Auf seinen Namen ist sie getauft. In seiner ewigen Gemeinschaft vollendet sich das Leben. Alle Menschen in der Gemeinde, von Paulus angefangen bis heute, sind nur dazu da, den Ruf Christi in der Zeit und Situation ihres Lebens der Welt deutlich zu machen und hinter ihrer Botschaft soweit wie möglich zurückzutreten. In den zu dieser Jahreszeit weithin stattfindenden Feiern der silbernen oder goldenen Konfirmation hat einer von den jubilierenden Konfirmanden von seinem alten, längst verstorbenen Pfarrer gesagt, wie der ihn zu Christus geführt habe. Je mehr das gelingt, desto dankbarer werden die Menschen diesem Menschen sein, ohne ihn zu vergötzen.

Luther wollte bekanntlich nicht, daß sich seine Freunde Lutheraner oder lutherisch nannten. Wie wenig haben wir auf diesen Wunsch im kirchlichen und konfessionellen Getriebe geachtet. Für Paulus war es ein Anliegen, es solle jeder im Namen Jesu nach Einheit und Einmütigkeit streben. Wir beobachten mit Freude und Hoffnung, wie ernsthaft die Versuche sind, dem Apostel zu folgen, dessen Herr gebetet hat: Auf daß sie alle eins seien. Wo das geschieht, freuen sich Himmel und Erde. Kirchenrat Leitner

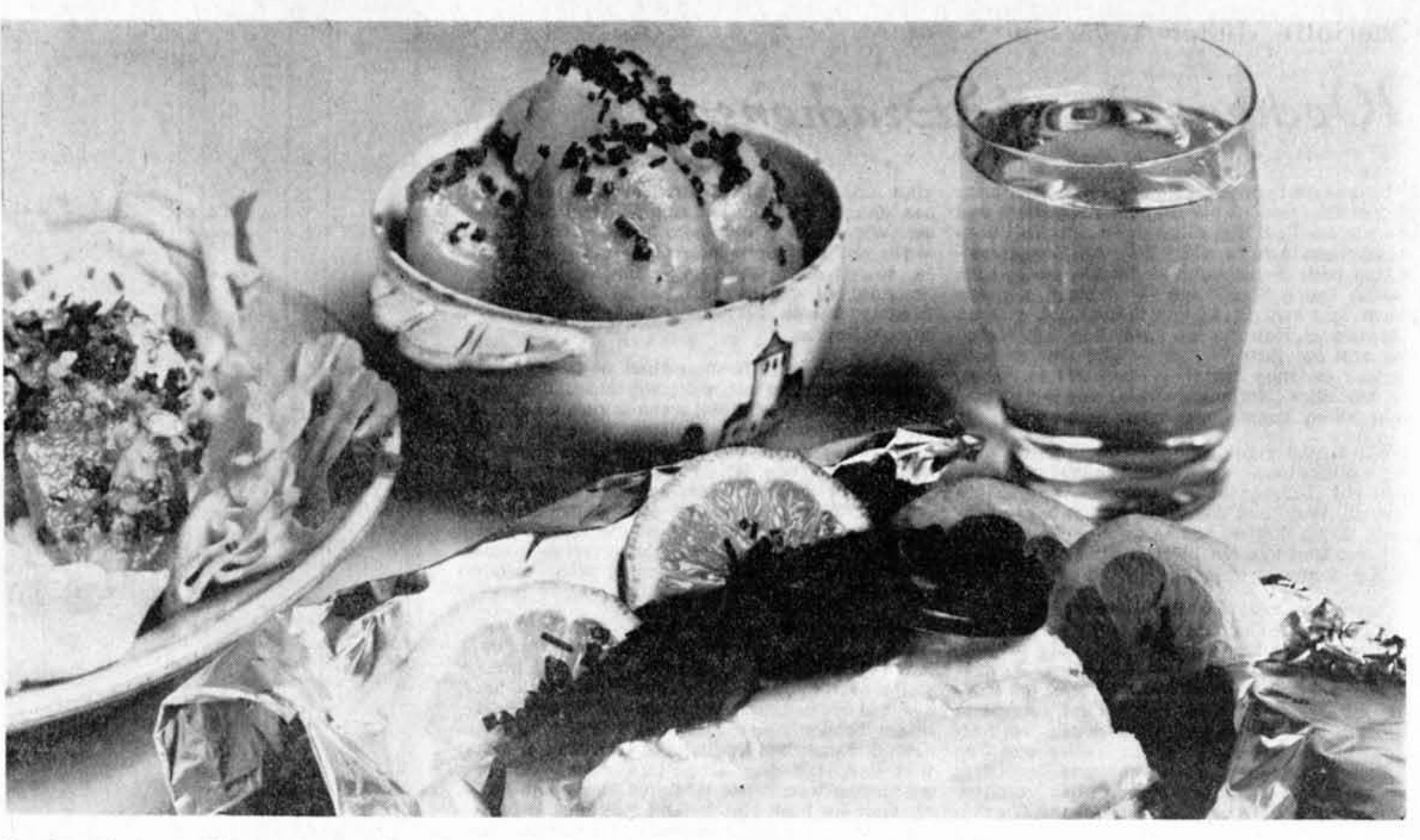
Wir würzen mit Kräutern

Majoran und Thymian, Kresse und Zwieblauch

In einem Brief aus der Zeit vor der Währungsreform lese ich: „Wir konnten im Garten unsers Hauswirts viele Zwiebeln anbauen. Sie helfen uns viel. Der Zwieblauch liefert Vitamine, und die Zwiebeln ersetzen uns das Fleisch." Nun, wir brauchen heute das Fleisch nicht mehr durch Zwiebeln zu ersetzen, aber wir können anderes reduzieren, was unserer Gesundheit bei zu üppiger Ernährung wenig zuträglich ist: duftende Küchenkräuter können über den Fettmangel einer Speise hinwegtäuschen, bei mancher Diät werden würzende Kräuter das Salz entbehrlich machen.

Gewürzkräuter haben in der Küche schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Man kann wohl sagen, daß sie in früheren Zeiten, als man die ausländischen Gewürze und Drogen nicht so wohlfeil erwerben konnte, eine noch größere Bedeutung hatten. Ich weiß auch, daß sich im Garten meiner Großmutter in der Heimat manches Kräutlein fand — als Staude, als Zweijahrespflanze und als Einjahresgewächs, das später nicht mehr angebaut wurde. Nun, heute sind die Küchenkräuter alle wieder sehr in Mode gekommen, obwohl ausländische Gewürze erschwinglich sind. Aber Kräuter würzen milder, machen das Gericht oft feiner. Und die Hausfrau von heute würzt ja nicht nur, um eine Speise schmackhafter zu machen, um die Speicheldrüsen anzuregen, um den Tischgäste.. das Wasser im Munde zusammenlaufen zu lassen! Die moderne Hausfrau ist ja auch Ernährungsexpertin, sie würzt mit Kräutern, um den Vitamingehalt der Speisen zu erhöhen.

Übrigens wußten unsere Vorfahren ohne Kenntnis dieser Zusammenhänge die Bedeutung der Kräuter richtig einzuschätzen. Sie sagten schlicht: Kräuter sind gesund, Kräuter wirken blutreinigend, Kräuter sind blutbildend.



Fisch in Silberhemdchen

Filet von Goldbarsch oder Kabeljau säubern, mit Zitronensaft oder Essig marinieren, mit Salz und Pfeffer würzen. Wir ölen ein entsprechend großes Stück Alufolie, belegen den Fisch mit Tomatenscheiben und gehackten Kräutern (nach Belieben Petersilie, Schnittlauch, Dill oder anderem), geben noch ein Stück Butter darauf und schlagen ihn locker in die Folie, die wir oben und an den beiden Seiten ein paarmal falzen. In trockene, vorgeheizte Aluminiumpfanne mit Deckel wird das Filet in etwa 8 bis 10 Minuten gar.

Für jeden Tischgast nehmen wir je ein Filet, das einzeln eingeschlagen wird. Pfanne und Herd bleiben auf diese Weise sauber, es entsteht kein Fischgeruch; außerdem ist der Fisch, auf diese Weise zubereitet, bekömmlich und leicht. Soll das Essen gehaltvoller sein, können wir natürlich eine Soße (Senf-, Kräuter- oder Tomatensoße) oder eine Remoulade dazu reichen. Als Beilage eignen sich Kartoffelsalat, Salzkartoffeln oder Reis und jeder frische Salat.

(Foto und Grundrezept aus dem Bändchen ‚111 Rezepte mit Aluminium-Hausthaltsfolie', erschienen im Aluminium-Verlag Düsseldorf, 7,80 DM.)

Der erste Platz unter den Kräutern gebührt der Petersilie. Wußten Sie, daß der Vitamingehalt von 15 Gramm Petersilie so groß ist wie der von 150 Gramm Salat? Fast genauso beliebt und nicht weniger wichtig ist der Schnittlauch. Nur darf man grüne Kräuter nie mitkochen. Man schneidet sie unmittelbar vor dem Gebrauch und — das ist wichtig — nicht zu klein. Schneidet man mit der Hand, besteht diese Gefahr ohnehin nicht, wohl aber bei den vielen modernen Geräten. In so einem Maschinchen werden die Kräuter leicht vermust — ist das der Fall, dann ist das Gerät nicht zu gebrauchen. Die Küche ist voll von Düften, die sich rasch verflüchtigen — ein Zeichen, daß die Luft bekommt, was die Speise haben sollte. Frisch müssen die grünen Kräuter sein, ihr Vitamingehalt schwindet beim Welkwerden. Man stellt sie in ein Wasserglas in den Kühlschrank, man wickelt sie in die dünne Haushaltsfolie, am besten kauft man sie zum sofortigen Verbrauch. Der Gartenbesitzer hat es da einfacher. Deshalb ist er auch geradezu verpflichtet, ein Kräuterbeet anzulegen, er ist es sich einfach schuldig, und wäre im Garten noch so wenig Platz.

Ich möchte raten, verschiedene Kräuter nicht nur einmal im Jahr auszusäen. Man kann sie zu Monatskräutern machen, die nie im Garten ausgehen. Petersilie und Schnittlauch sind die Standardkräuter, sie sind winterfest und können immer geschnitten werden. Schnittlauch muß sogar regelmäßig geschnitten werden, damit er nicht zur Blüte kommt. Petersilie wächst erst im nächsten Jahr aus, wenn schon die neue geschnitten werden kann. Der Petersiliensamen braucht sechs Wochen zum Keimen. Man sät sie am besten sehr früh, aber auch im Sommer kann man sie säen, dann geht es schneller. Sie muß nur noch Zeit haben, sich zu entwickeln, um den Winter zu überstehen.

Das beliebteste Würzkraut, das man alle vier Wochen neu säen kann, ist die Gartenkresse. Sie kommt sehr schnell und ist anspruchslos. Man kann sie in jedem Balkonkasten, in jedem Blumentopf auf dem Küchenfenster wachsen lassen. Sie wächst aber schnell aus, deshalb muß man sie oft neu ansäen. Nicht so schnell geht es mit dem vielgeliebten Dill. Der erste ist immer der, der sich irgendwo selbst angesiedelt hat. Man sät Dill mehrere Male im Jahr, damit man immer zarten frischen Dill im Garten pflücken kann. Ein sehr schnell wachsendes Kraut, das man öfter säen kann, ist auch der Kerbel — das Kraut für eine würzige Kerbelsuppe — oder Kartoffelsuppe.

Unser lieber Mairan — auch frisch zu verwenden

Gern säe ich den Majoran, den wir ja zu vielen heimatlichen Gerichten verwenden. War er vor Jahren hier im Westen noch fast unbekannt, so hat sich das Angebot auf den Bedarf der Ostdeutschen jetzt weitgehend umgestellt. Aber schön ist doch manch grünes Blättchen aus dem Garten den Sommer hindurch zum Würzen zu verwenden. Man sät den Majoran in einen Kasten und pflanzt ihn dann ins Freie aus. Er ist sehr anspruchsvoll, will guten Boden und einen warmen Sommer.

Auch Bohnenkraut, Pfefferkraut und Thymian säen wir nur einmal im Jahr. Im Garten meiner Großmutter gab es noch die Dauerkräuter. Sie waren teils Stauden, teils säten sie sich selbst an. Zu den letzteren gehörten Kümmel und Sauerampfer. Als Staude, die viele Jahre an einer Stelle stehen kann, kennen wir das winterharte Bohnenkraut, Estragon, Meerrettich, Beifuß und Liebstock, als beliebtes Bowlenkraut den Waldmeister und die Pfefferminze für den wunderbaren grünen Pfefferminztee im Sommer, der bei uns zu Hause so beliebt war und jetzt allmählich auch hier bei Gartenbesitzern immer mehr im Ansehen steigt. Diese Würzkräuter kann man als Pflanzen beim Gärtner erwerben und jahrelang an einer Stelle belassen. Ich stecke eine kleine Flasche, die aus der Erde ragt, neben die Staude, damit sie beim Frühjahrsputz des Gartens nicht zu Schaden kommt, wenn sie noch unkenntlich ist oder noch gar nicht sprießt.

Aus der Heimat habe ich mir auch den Brauch erhalten, ab und an ein paar Zwiebeln in die Erde zu stecken. Können in armen Zeiten Zwiebeln das Fleisch ersetzen, so liebte man bei uns zu Hause den frischen Zwieblauch sehr. Nur auf den letzteren kommt es auch mir an. Zwieblauch und Petersilie mit der Hand oder mit dem großen Wiegemesser fein geschnitten, kamen an viele sommerliche Gerichte: An den grünen Salat, den Kartoffelbrei, den warmen Kartoffelsalat, dessen Sauce nur aus saurer Sahne und den Kräutern bestand, an Fischsuppen, an Gemüsesuppen und Gemüse.

Noch ein Wort zum Wohlgeschmack. Frische Küchenkräuter können ihn ungemein erhöhen, immer wird ein duftendes würziges Gericht besser schmecken als ein fades. Und wir wissen heute, daß es sehr wichtig ist, daß uns das Wasser im Munde zusammenläuft, wir wissen, daß wir zum Wohlbefinden unser Tischgenossen beitragen, wenn wir durch Wohlgeschmack und Wohlgeruch einer Speise die Magensäfte anregen.

Zum Schluß als Anregung noch ein paar Kräutersaucen:

Grüne Sauce

Aus Fett und Mehl eine lichtbraune Mehlschwitze bereiten, mit einer Tasse Milch und etwas Brühe ablöschen, verschiedene feingehackte Kräuter dazugeben, aber nun nicht mehr aufkochen lassen, nur warmstellen Wir verwenden dazu: Kerbel, Borretsch, Petersilie, Sauerampfer, Schnittlauch.

In derselben Weise können wir auch eine Sauce aus Wildkräutern herstellen, da empfehlen sich: Schafgarbe, Löwenzahn, Sauerampfer und Brennessel Es müssen immer ganz junge, zarte Wildkräuter sein.

Kräutersauce

Dill, Kerbel, Petersilie, Schnittlauch fein hacken, aus 25 g Butter, 25 g Reispulver und 1/4 l Milch eine Sauce herstellen, mit zwei Eidottern legieren, über die gehackten Kräuter gießen und vermengen.

Kalbsschnitzel mit Kräutern

Das ist ein Gericht für die warme Jahreszeit, wenn kurz gebratenes Fleisch beliebt ist. Zutaten pro Person: 2 Scheiben Kalbsfilet, Salz und Paprika, etwas Mehl, 25 g Butter, je einen Teelöffel frische Kräuter: Salbei, Estragon, Petersilie, Schnittlauch, alles fein gehackt. Einige rohe Champignons, eine Tomate, etwas Weißwein. Zubereitung: Die Kalbsfilets leicht klopfen, mit Paprika und Salz bestreuen und in Mehl leicht wenden. In zerlassener Butter goldbraun braten und aus der Pfanne nehmen. In dem Fett die Champignonwürfel und Tomatenwürfel anschwitzen, evtl. etwas Butter dazugeben, mit dem Weißwein ablöschen, jetzt die frischen Kräuter hineingeben und das Ganze über die warmgestellten Schnitzel gießen So man Gartenkresse im Garten hat und neue Kartoffeln, gibt man einen Kressesalat dazu.

Rinderfilet mit Kräutern

Wir braten die Fleischscheiben wie üblich von beiden Seiten und stellen sie warm. Den Bratensatz löschen wir mit etwas Brühe ab und geben feingehackte Zwiebeln und in Scheiben geschnittene Champignons hinein. Wir lassen alles zu einer dicklichen Sauce einkochen. Nun geben wir frische gehackte Kräuter hinein und etwas saure Sahne.

Nun, für unseren Verbrauch an Zwiebeln sind wir Ostpreußen ja verschrien. Ich habe noch das Wort einer Hamburger Dame im Ohr: „Meine Schwiegertochter stammt aus Ostpreußen, bei der riecht die Küche jeden Tag nach Zwiebeln." Aber unser Zwiebelverbrauch ist nichts gegen den des Ernährungswissenschaftlers, der von sich erzählt, daß er täglich 50 Gramm Zwiebeln roh verzehre und seither gegen jede Erkältungskrankheit gefeit sei . . . **Hedy Gross**

Werden mehr Frauen in den Bundestag einziehen?

Die Parteien stellten ihre Kandidatinnen auf

Unser Bundestag wies bisher mit noch nicht einmal 10 Prozent einen Frauenanteil auf, mit dem nicht viel ‚Staat' zu machen ist. Gegenüber manchen anderen Ländern, wo die Frauen zahlreicher in die Parlamente einzogen — man denke allein an Schweden, wo in der Zweiten Kammer des Schwedischen Reichstages die Frauen über 23 Prozent der Gesamtsitze erringen konnten — ist das für uns eine betrübliche Tatsache

Wir stehen nun vor einer neuen Bundestagswahl. Werden die Parteien mehr Frauen für die Kandidaten-Aufstellung nominieren oder weniger? Bei der CDU sieht der Trend anscheinend günstig aus. Während für die letzte Bundestagswahl von dieser Partei acht Kandidatinnen aufgestellt wurden, erhöht sich jetzt ihre Zahl auf neun. Die CDU scheint ihren Bundestags-Kandidatinnen recht sichere Plätze eingeräumt zu haben. Änne Brauksiepe, Bundesminister für Familie und Jugend, gab ihren Wahlkreis Köln 3 an die Studiendirektorin Renate Laurin ab. Die Ministerin kandidiert auf der Landesliste von Nordrhein-Westfalen, wo sie an fünfter Stelle steht.

Bei der SPD hat es bei der Direktkandidatur einen Rückgang der Frauen gegeben. Bei der letzten Bundestagswahl wurde eine erstaunlich hohe Anzahl sozialdemokratischer Frauen, nämlich fünfzehn, in den Wahlkreisen aufgestellt, für diese Wahl leider nur zwölf. Nach zwanzigjähriger Bundestagsarbeit will sich die Bürgermeisterin von Oberhausen, Luise Albertz, aus Altersgründen nicht mehr aufstellen lassen. Interessant ist, daß für den Wahlkreis Köln 2 erstmalig Dr. Katharina Focke, Landtagsabgeordnete in Nordrhein-Westfalen, als Bundestagskandidatin nominiert wurde. In Köln stellten übrigens die SPD-Delegierten für den Kölner Stadtrat sechs Frauen auf, darunter Marianne Kühn, die Frau des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten.

Die FDP setzt stark auf ihre Politikerinnen. Sie stellt die doppelte Zahl von weiblichen Kandidatinnen auf wie im Jahre 1965. Für die Direktwahl wurde allerdings keine Frau nominiert. Die Bundestagskandidatinnen dieser Partei haben aber zumeist gute Plätze in der Spitzengruppe der Landeslisten.

Es bleibt also abzuwarten, ob mehr Frauen in den neuen Bundestag einziehen werden, oder ob unser Parlament noch frauenärmer wird als bisher. Das wäre nicht nur für uns Frauen bedauerlich. **FD**

O Land der dunklen Wälder
und der kristallnen Seen,
O Land der großen Felder,
ich möcht' dich gerne sehn.

O Land voll Sonn' und Ernte,
am großen, blauen Meer.
O Land auf flacher Erde,
wie lieb' ich dich so sehr.

O Land mit vielen Flüssen,
und breitem Meeresstrand.
O Land, ich laß dich grüßen,
hab' dich niemals gekannt.

Diese Verse schickte uns ein junger Ostpreuße, Rainer Audehm, dessen Eltern aus Königsberg stammen, und der Ende November 12 Jahre alt wird. Rainer schrieb uns, daß er das Ostpreußenblatt gern liest.

Nur 10 Prozent Frauen für Fortbildung

Mehr als 80 Prozent der Arbeitnehmer, die mit Hilfe der Arbeitsämter 1964 an Lehrgängen zur beruflichen Fortbildung teilnahmen, haben ihr Ziel, im Beruf aufzusteigen, inzwischen auch tatsächlich erreicht. Das teilte die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg mit. Nur 10 Prozent der in die Untersuchung einbezogenen Personen weren Frauen. **(FvH)**

Charlotte Müller-Andersen

Wochenend auf Drachensand

In unserer Jugend in Königsberg hatten mein Bruder Olaf und ich ein Klepper-Paddelboot und ein kleines Zelt. Das füllte unsere Freizeit vollständig aus. Ach, herrliche Zeit! Am Sonnabendmittag nach Dienstschluß — damals gab es noch keinen freien Sonnabend — nahmen wir uns kaum Zeit zum Essen und flitzten mit unseren Rädern nach Holstein, wo unser Boot lag. Waren wir erst auf dem Wasser — und war es auch nur der dreckige Pregel — dann war es immer, als fiele aller „Hofjungensärger" von mir ab und kein Alltag konnte mich mehr erreichen.

Wir hatten eine besondere Vorliebe für eine der kleinen Inseln zwischen Seekanal und Haff. Dort auf „Drachensand" war unser Wochenend-Domizil. Wald und Wasser und keine Menschenseele. Dann hatten wir unseren Plattenspieler mit, machten uns ein bißchen Musik und lagen in der Sonne in süßem Nichtstun.

Inzwischen war es Zeit geworden, unsere Freunde Jochen und Gerrattchen von Holstein abzuholen, die den Sonntagnachmittag bei uns auf „Drachensand" verbringen wollten. Zu dritt konnte man in unserem „Dimpelpoog" bei ruhigem Wasser ganz gut fahren. Olaf schipperte also los, und ich beschäftigte mich mit dem Mittagessen. Da ich damals kaum Kaffee und Tee kochen konnte, muß es etwas ganz Exquisites gewesen sein. Jedenfalls wurde alles verputzt, Kochtöpfe und Blechteller mit einem Grasbüschel und Sand am Wasser gescheuert und dann — faulenzen — in der Sonne liegen — jedem Gespräch, das auch nur die geringsten Anforderungen an eine geistige Tätigkeit stellten, abhold. Als wir uns dem Leben wieder zuwandten, hatte sich der Horizont in beklagenswerter Weise verändert. Die Sonne war weg, und eine schwarze Wolkenwand stand im Westen und kam schnell höher. Ein kühler Wind pfiff uns um die Ohren, und an eine Rückfahrt vor dem Gewitter war nicht zu denken. Wir suchten uns also ein geschütztes Plätzchen für das Zelt und holten das Boot auf Land und drehten es um. Als die ersten großen Regentropfen klatschten, krochen wir ins Zelt und machten es uns zu Viert in einem Zweier-Zeltchen gemütlich! Wir aßen unsere Vorräte auf und taten etwas gegen eine drohende Influenza — so hieß damals die Grippe — in dem wir uns mit Feuerwasser von innen wärmten. Im übrigen vertrieben wir uns die Zeit mit Singen und Verschendichten.

Als wir am nächsten Morgen sehr früh aus unserem Zeltchen krochen, sah unsere Welt traurig aus. Grau in grau, ein richtiger schöner ostpreußischer Landregen — und vor uns lag der brodelnde Seekanal mit den gefürchteten kleinen Kabbelwellen, und weit über dem „Kanal" winkte der „Kontinent", der augenblicklich Ort unserer Sehnsucht — der Krug Holstein. Ja, dat helpt nu nich, rüber müssen wir." Also brachten wir unseren „Dimpelpoog" zu Wasser, packten alles hinein — uns 4 Figuren zuletzt. Mein lieber Mann! Wir saßen bis zum Süllrand im Wasser. Wir machten uns ganz leicht, saßen sozusagen auf dem Spitzpochen, hielten den Atem an, soweit es irgend ging — und ich schwör's Freunde, wir wagten nicht mal zu fluchen. Alles in allem war es die stillste Seefahrt seit Menschengedenken.

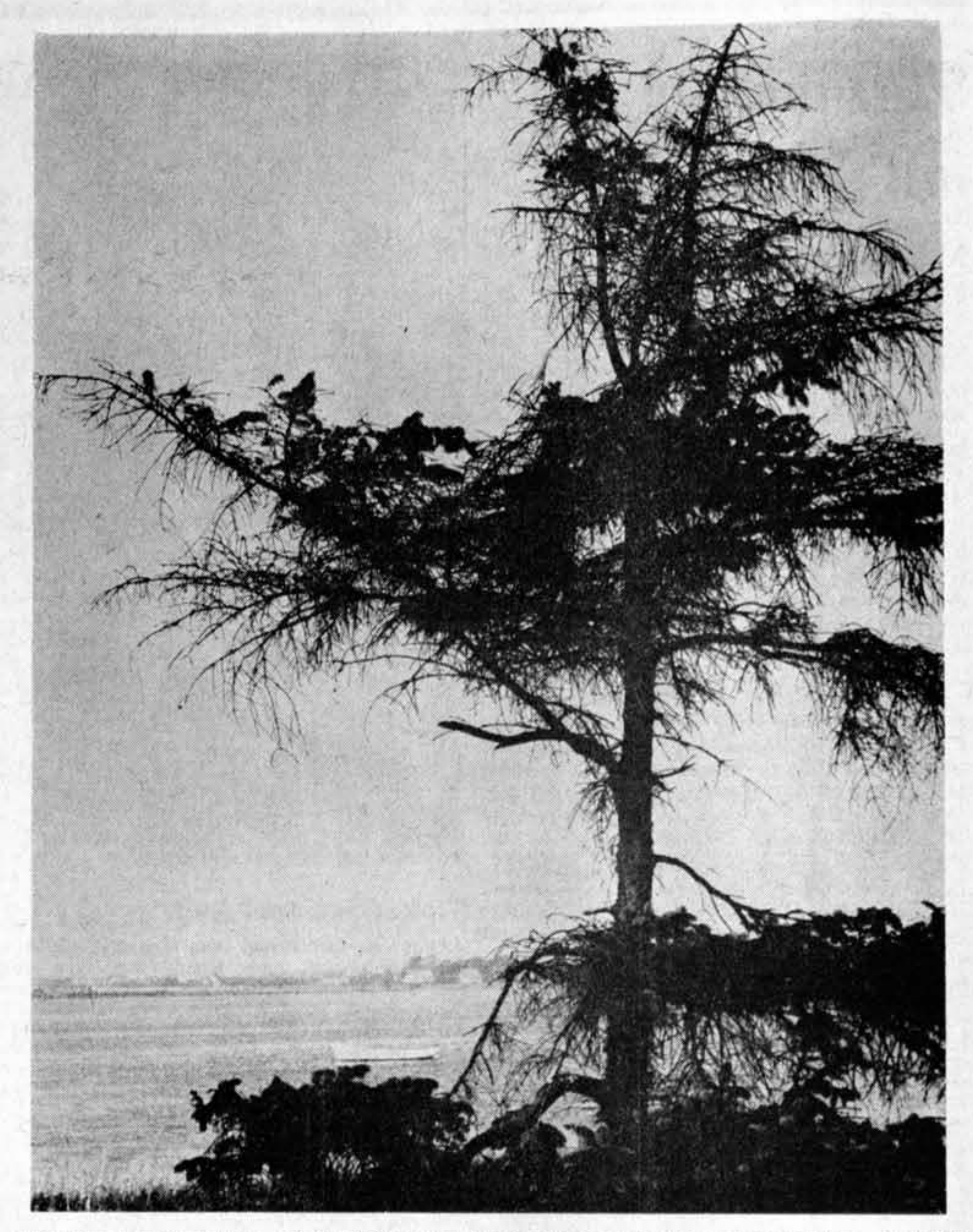
Da ich dieses Abenteuerchen noch erzählen kann, werden Sie mit recht annehmen, daß wir tatsächlich wohlbehalten, wenn auch bis auf die Knochen durchnäßt, in Holstein ankamen. Als wir die Tür zum Krug öffneten, hörte Gerrattchen gerade, wie der Wirt am Telefon sagte: „Nein, wir haben nichts von einem Unglück gehört. Müller — nein, ist nicht hier." „Halt", schrie Gerrattchen, „hier ist er." Er stürzte zum Telefon und beruhigte erst einmal seine gramgebeugten Eltern. Um Olaf und mich sorgte sich niemand. Wir waren Waisen.

Nun wurde es für mich aber höchste Zeit, daß ich in die Stadt kam. Die drei „Männer" studierten damals an der Alma mater — für sie pressierte es nicht so sehr — aber ich mußte um 8 Uhr in der Bank der Ostpreußischen Landschaft in der Landhofmeisterstraße sein, Brötchen verdienen. Kurzerhand schnappte Gerrattchen sich sein Rad, mit dem er gestern nach Holstein gekommen war, setzte mich auf die Stange und ab ging die Post. Nun befand sich aber auf unserem Weg die Zellulosefabrik, die gerade ihre Tore öffnete, und Scharen von Arbeitern kamen uns entgegen. Soll doch noch mal einer sagen, die Ostpreußen sind mürrisch! Nie im Leben habe ich so viele grinsende Gesichter gesehen, nie so viele herzliche, freundliche, verständnisvolle, schmunzelnde, empörende Morgengrüße gehört wie damals. Mein Kopf glich mehr und mehr einer überreifen Tomate. Damals schämte man sich noch — auch dessen, was sie dachten. Sobald ein Schutzmann auf seiner frühen Runde auftauchte, mußte ich absteigen, denn es war verboten, jemand auf der Stange mitzunehmen. Um die Ecke, wieder rauf und los. Es war aber doch halb acht, bis wir endlich zu Hause auf den Hufen waren. Ich konnte nur gerade unter die Dusche, mich umziehen, mußte mir noch ein Taxi bestellen und Hals über Kopf in den Dienst fahren. Als ich meinen Platz mit der Zunge auf dem 8. Knopf erreichte, flatterte mein Chef — Jochens Vater — mir schon entgegen und fragte atemlos: „Marjellchen, wo haben Sie den Jochen gelassen? Er ist heute nacht nicht nach Hause gekommen?"

Ich weiß nicht, wer dafür verantwortlich war, daß sich damals nicht die Erde auftat und mich verschlang. Jedenfalls wäre es angebracht gewesen — vor all den Jünglingen in der Effektenabteilung!

Sagen Sie selbst — was blieb dem armen Gerrattchen anderes übrig, als mich zu heiraten!

Wie oft er das in den letzten 34 Jahren bereut hat, das wird sein Geheimnis bleiben. — Er ist Kavalier!



Wo wir heute auch leben, welche Küsten und Meere wir auch kennengelernt haben — es zieht wohl jeden von uns in diesen Wochen zur Ostsee hin, der heimatlichen Küste. Ganz unmittelbar können wir ein Wiedersehen mit der Ostsee begehen, jenseits des großen Touristenstroms, der alljährlich in der Sommerzeit die Badeorte an der schleswig-holsteinischen Küste überschwemmt — nämlich auf der Ferieninsel Fehmarn. Diese Insel, durch die schwungvolle Fehmarnsundbrücke mit dem Festland verbunden, ist ein Naturparadies: die Steilküste im Osten, Naturstrände im Westen und Norden, Campingplätze und Ferienquartiere laden zum Besuch ein. Das Klima ist ideal — Fehmarn ist eines der regenärmsten Gebiete Deutschlands. Und schließlich: wo heute viele Ostpreußen leben (die Kreisgruppe in Burg ist seit Jahren rege an der Arbeit), da fühlen wir uns gleich ein bißchen zu Hause, zumal unsere Ostsee die Küsten der Insel umspült. RMW

Annemarie in der Au

Ein versäumter Zug - eine gerettete Reise

Er mußte es sich immer wieder schmerzhaft eingestehen, daß er das ganze Unternehmen dieser Reise lieber hätte bleiben lassen sollen. Das Bekenntnis kam ihn hart an — aber: es war einfach Sentimentalität dabei im Spiel gewesen, die Heimat wiedersehen zu wollen. Und es nützte wenig, sich über das plötzliche Aufkommen dieser Gemütsbewegung zu wundern, sich über das seinem Wesen als Geschäftsmann ungewohnte Nachgeben zu ärgern und dem Entschwinden aller Wunschbilder nachzutrauern.

Und doch war die Traurigkeit, gemischt mit Gefühlen der Bitterkeit und Ohnmacht, fast übermächtig in Leonard Silverstone, dessen Vater noch schlicht Abraham Silberstein geheißen, das kleine Erbe seiner Vorfahren in einem unscheinbaren Textilladen angetreten hatte, der ein wohlangesehener Kaufmann geworden war und der sein Leben irgendwo zwischen Gaskammerwänden oder auf Landstraßenschotter — niemand wußte es genau zu sagen, ob in diesem Lande oder anderswo — ausgehaucht hatte.

Silverstone lehnte sich auf die alte Holzbank zurück. Sie stand im Lichtschatten der Bahnhofslaterne. Der letzte Zug war seit geraumer Zeit abgefahren. Er hatte ihn versäumt. Der Nachtschnellzug von der nächsten größeren Station würde ebenfalls ohne ihn abfahren, das Flugzeug ohne ihn aufsteigen. Nur, weil er sentimentalen Gefühlen nachgejagt war, einem Traum, in dem ihn seine Mutter bestärkt hatte, seine Mutter, der doch in einem fremden Land so wenig Zeit zum Träumen geblieben war.

Seine Mutter. Es ging im Grunde genommen vor allem um sie, die ihm — in ihren Rollstuhl zurückgelehnt — jedes Wort über seine Reise von den Augen ablesen würde, noch ehe seine Lippen es formen konnten. Aber würde sie nicht nur auf jene Bilder warten, die sie selbst kannte, die sie nie müde geworden war ihm auszumalen? Sie hatte ja nie aufgehört, sich nach der kleinen Stadt zu sehnen, nach den Nachbarn, nach dem alltäglichen Schwatz über den Ladentisch hinweg, nach der Anteilnahme von Haustür zu Haustür, nach dem Marktgeschrei, der frischen Fischsuppe, dem Spielen der Hofkinder.

Was aber sollte er ihr jetzt erzählen? Von menschendurchfluteten Straßen, von hohen Wohnkästen, von gleichgültigen Dingen und Geschehnissen, die es hier wie überall in der Welt gab und die nichts mehr mit der Besonderheit ihrer Erinnerung gemein hatten?

Dabei hatte er sich so große Mühe gegeben, diese alte Welt zu erreichen. Er sah noch das ungläubige Lächeln der jungen Damen an den Schaltern der Luftfahrtgesellschaften vor sich, die ihre Maschinen in alle Welt starten ließen: nach Budapest, nach Preßburg, nach Sofia, nach Moskau, nach Leningrad und Odessa — bitte sehr, wenn es ihn dorthin ziehen sollte: diese Reiserouten bildeten keine unlösbaren Probleme. Aber ausgerechnet nach Ostpreußen? Wer wollte da heute schon hin! Er hatte ja selbst den Widersinn eines solches Wunsches erkannt — aber wie sollte er es einer alten Frau begreiflich machen, daß ihre Welt zum zweitenmal und für sie nun wohl endgültig verloren war?

Diese Welt waren ja nicht die Gedenkstätten die er erreichen konnte und deren es viele in vielerlei Blickrichtungen gab. Und es waren auch nicht die Ämter, zu denen man ihn geschickt hatte, obwohl er gar nichts von ihnen wollte. Die alte Freundin seiner Mutter, die er als letzte hatte aufsuchen wollen, war tot. Deren Kinder hatten ihn gastlich aufgenommen, sie hatten ihm alle Errungenschaften ihrer Umgebung vorgeführt, ihm Unterhaltung geboten, und sie schienen sogar Erfahrung darin zu haben, womit man auch einem Mann aus dem Land der großen Möglichkeiten noch imponieren konnte. Aber sie hatten sich selbst darüber vergessen, und die Bilder, die Erinnerungen, um deretwillen er seine Reise angetreten hatte, schienen ihnen noch weiter entrückt zu sein als ihm selbst.

„Auch den Zug versäumt?"

Leonard Silverstone hatte nicht bemerkt, daß sich eine alte Frau neben ihn auf die Bank gesetzt hatte.

„Ja."

„Mein Sohn hat ihn auch wieder versäumt, er ist nicht gekommen."

Als Silverstone nichts dazu sagte, sprach sie in einer bedächtigen Art weiter: „Sie werden auch denken, die Alte ist verrückt, daß sie jeden Abend zu diesem Zug geht, obwohl sie weiß, daß ihr Sohn nicht kommt. Ich weiß selber, daß mein Sohn tot ist..." Und nach einer Atempause: „Auch mein Mann ist schon sehr lange tot, er starb in einem Krankenhaus. Aber es kam eben nicht so plötzlich über uns wie bei meinem Sohn. Ich versorgte unser Leben so, als wäre mein Mann immer noch im Krankenhaus und könne jeden Tag zu uns zurückkehren. Es hat meinen Kindern gut getan. Verstehen Sie das? Was einmal bei uns war, kann doch nicht auf einmal fort sein, es zählt weiter mit, und wir sind ihm verantwortlich. Es lebt mit uns zusammen, bis wir selber auslöschen. Ich weiß nicht, warum so viele es vergessen möchten." Und nach einem kleinen Atemzug: „Aber das ist es nicht — ich wollte Ihnen nur sagen, falls Sie hier nicht Bescheid wissen: Sie finden im Gasthaus eine gute Unterkunft, nur ein paar Schritte von hier entfernt. Wenn Sie aber unbedingt noch heute weiter möchten: mein Schwiegersohn fährt Sie gewiß in den nächsten Ort. Er hat es schon manchmal gemacht. Ja. Das war es, was ich eigentlich sagen wollte."

„Ja, danke. Ich — ich weiß noch nicht, was ich mache." Die Frau stellte keine Frage. Vielleicht aber war es gerade dieses stille Bei-ihm-Bleiben, das ihn nach und nach von seinem Suchen und Scheitern reden ließ. Und auch dann, als sie die Stationen seiner Reise und alles, was ihn bekümmerte, erfahren hatte, schwieg sie erst eine Weile, ehe sie in ihrer bedächtigen Art sagte: „Sie sollten so nicht zurückfahren. Vielleicht, wenn es Ihnen recht ist, kommen Sie erst einmal mit mir mit. Wir sollten sehen, ob Ihre Fahrt nicht doch recht hat."

Leonard Silverstone, den man seiner selbständigen und ausgeklügelten Entschlüsse wegen in Geschäftskreisen immer gerühmt hatte, wußte nachher nicht mehr zu erklären, wie es kam, daß er der Frau gefolgt war und daß sie plötzlich vor einem kleinen Haus mit einem Vorgarten standen, von dem man zu dieser Stunde nichts genaues mehr sah, dessen Duft sie aber einhüllte. Aus dem Haus war die schimpfende Stimme eines Mannes zu vernehmen, doch die Frau hatte ihn — Silverstone — schon am Arm gefaßt und über die Schwelle geleitet.

„Es ist Freitag, beinahe hatte ich es vergessen; erschrecken Sie nicht — es geschieht nichts Böses da drinnen!" Damit hatte sie auch schon die Tür geöffnet, hinter der es wild herzugehen schien, und nun übertönte ihre Stimme die des Mannes mit einem Wortschwall in einer ihm unbekannten Sprache, wobei jedes Wort effektvoll durch Gesten unterstrichen wurde. Da ging ein Grinsen über des Mannes Gesicht, er zog umständlich seine Geldbörse und reichte der Frau ein paar Geldscheine. Dann nickte er, winkte zur Zimmerecke hin, in der Silverstone erst jetzt zwei jüngere Frauen gewahrte. Die kleinere, schwarzhaarige löste sich von der anderen, verabschiedete sich ebenfalls mit einem freundlichen Nicken, und das ungleiche Paar entfernte sich.

„Verzeihen Sie", sagte die alte Frau, „ich hätte Sie vorbereiten müssen. Es ist jeden Freitag das gleiche Theater, es muß wohl so sein. Er ist Spanier, und er ist noch immer der Meinung, seine Frau muß auch ohne Geld wirtschaften können. Ich kan hinzu, als sie sich eines Tages beim Kaufmann ausweinte. Erst half ich ihr mit Geld aus, und er mußte es am nächsten Lohntag bei mir zurückzahlen. Seit jenem Tag ist das geblieben: er zahlt, aber er braucht das Theater, es fehlt ihm sonst etwas. Jeden Freitag."

„Er liebt meine Mutter sehr", mischte sich nun die junge Frau ein, und sie lachte: „Es imponiert ihm, wenn sie ihm wie ein rächender Engel gegenübersteht. Es macht nichts, daß Mutter kein Wort von seinem Spanisch versteht und er nichts von ihrem Kauderwelsch oder weiß ich was sonst es ist... Für ihn ist nur wichtig, daß er hier einen Menschen hat, zu dem er aufblicken kann."

Leonard Silverstone war noch zu verwirrt, um mitlachen zu können. Aber es reute ihn nicht mehr, mitgekommen zu sein. Die beiden Frauen veranstalteten ihrem Gast keinen erzwungenen Besuchstag, er nahm an ihrem Alltag teil, als gehöre er genauso dazu wie der letzte Zug, wie der Spanier und das Eintreten für seine schüchterne Frau, wie das Kreuzzeichen beim Brotanschnitt, der Blumenstrauß am Morgen und die Anteilnahme an der anderen Tagwerk.

Vom Gewesenen sprach die Frau nur in Andeutungen. Aber in der Art, wie sie ihr jetziges Leben fern des angestammten Besitzes und Herkommens führte, spürte man, wie sie weiter mit ihm zusammenlebte. In ihrer Erinnerung lag keine Ausschließlichkeit, und im Neuen war keine Anbetung. Das Leben in diesem Hause war die einfache Verflechtung von Gewachsenem und Gegenwärtigem, war die unbewußte Durchgeistigung des Heute mit dem Hauch des Erinnerns an angereicherte Jahrhunderte.

Silverstone brauchte die Nacht und den Tag seiner Rückfahrt, um diese Gedanken in sich auszuformen. Wenn die alte Frau sie gewußt hätte, sie hätte vielleicht gelächelt, wissend und bescheiden abschwächend, daß doch alles so und nicht anders sein müsse — und wozu die großen Worte darüber. Leonard Silverstone hatte einen Zug versäumt, aber ein Stück Gegenwart für die Zukunft gerettet.

Die Goldsucher aus der Niederung

Eine Geschichte aus der Heimat von Elsbeth Christeleit

Die Karoline Szillus war ein spätes Mädchen, fünfundfünfzig Lenze zählte sie. Auf einen verschrumpelten Körperchen saß ein kleiner hagerer Kopf mit freundlichen wasserblauen Augen. Das spärliche Zöpfchen war wie ein Rattenschwänzchen fest um die zurückgestrichenen Haare gelegt und wurde am Sonntag mit einem grellen grünen Band durchflochten. Der zahnlose Mund ließ sie älter erscheinen; das zerfurchte Gesicht und die harten verarbeiteten Hände waren ein Zeichen, daß Karoline in ihrem Leben nicht viel gefeiert hatte. Als sie noch jung gewesen, soll sie blanke Augen und schöne lange Zöpfe gehabt haben, einen Mund, der viel lachte und zwei Reihen schöner Zähne.

Sie diente beim Bauern, versorgte ihre vier Milchkühe, Schweine, Hühner, arbeitete auf dem Feld und werkte unermüdlich vom frühen Morgen bis in den späten Abend. Die Dorfjungen waren alle hinter ihr her und so mancher spendierte ihr im Krug, in der Hoffnung auf ein offenes Kammerfenster, einen Weißkopf — e Wittkopp — das heißt süßen Kirschratavia mit einem kleinen Schuß Weinsprit.

Aber die Karoline hielt ihr Kammerfenster hübsch zu, sie traute den Kerls doch nicht so ganz. Nur der Fritzke, mit dem war es etwas anderes, den hatte sie lieb, so lieb, daß er sogar ein offenes Kammerfenster fand.

Fritzke war der einzige Sohn vom Nachbarn, sein Ohler hatte vierzig Morgen Land, davon dreißig unterm Pflug, und zehn Morgen fette Stromwiesen. Karoline, die sich Tag für Tag für die Herren Besitzer abplagte, hatte auch die Sehnsucht, die Füße unter den eigenen Tisch zu setzen, eigenes Korn zu ernten und eigene Kühe zu melken. Aber zu einer Hochzeit mit Kranz und Schleier, von der Karoline träumte, langte es nicht, nur zu einem kleinen Paulchen. Fritz war ein ganz schlapper Kerl; als sein Ohler ihm keine Ruhe ließ, Tag für Tag schimpfte und ihm eine reiche Braut zufreite, ging er zu Karoline, weinte wie ein altes Weib und versprach, für sie und den Jungen zu sorgen.

Was sollte Karoline nun machen? Mit Klagen und Weinen war nichts getan, das besorgte schon der Fritzke. So begrub sie denn ihre Hoffnung auf den Myrtenkranz und auf das Eigene und werkte weiter. Wie hatte sie auch nur glauben können, als armes Mensch auf einen Hof zu kommen! Sie hatte ja selbst schuld, wozu hatte sie ihr Kammerfenster offen gelassen . . .

Die Bäuerin, in deren Haus sie diente, hatte ein mitfühlendes, gutes Herz. „Wo fünf fräte, fräte ok säss," sagte sie und behielt das Paulchen bei ihren fünf kleinen Krakehlern auf dem Hof. Karoline arbeitete noch mehr als vorher. Wenn sie sich abends in ihr schmales, hartes Bett legte und neben ihr im Korb das kleine Paulchen am Zuckerpungel suckelte, dann lächelte sie glücklich und dachte: War doch gut so mit dem Kammerfenster . . . und das Schnalzen des kleinen Mündchens begleitete sie bis in den Schlaf.

Fritz freite die Reiche von der Grenze nahe bei Coadjuthen. Als er am Morgen auf einem zweispännigen Wagen durch das Dorf zog, der hochbeladen war mit dicken, bunten Federbetten und Hausrat, platzte er fast vor Stolz.



Zeichnung Bärbel Müller

Hinter dem Wagen schwankte eine Räderkaburr und darin saß eine dicke, fette Artsau, der man den nahen Ferkelwurf ansah. Neben dem Wagen ging schwerfällig ein Prachtstück von hochtragender schwarzbunter Kuh. Am liebsten hätte der Fritz noch seine hundert Taler Bares, die in der Westentasche steckten, vor den Augen der staunenden Dorfbewohner herumgeschwenkt.

Der ganze Besitzerstolz verließ ihn allerdings, wenn er mit einem Seitenblick die ihm gerade angetraute Marie streifte. Mit gefälteltem Rock und tief heruntergezogenem Kopftuch, unter dem ein hageres Gesicht mit spitzer, roter Nase hervorsah, saß sie neben ihm. Er hätte dem Ohler doch nicht nachgeben sollen — die Karoline war doch ein anderes Frauensmensch, und das Paulchen war auch schon da. Hinter sich hörte er die Schwarzbunte brüllen, die Artsau grunzen und sah den vollgestopften Leiterwagen. Dafür hatte er sich nun verkauft, damit mußte er sich trösten. Und (er schmunzelte) die Karoline war ja auch noch da.

Aber das Schmunzeln verging ihm, als ihm die Karoline handgreiflich bewies, was sie von seinen Absichten hielt. Auf seiner linken Gesichtshälfte schrieb ihre harte Arbeitshand mit deutlicher Handschrift. Die zwölf Mark, die der Geizkragen monatlich für das Paulchen geben mußte, kamen auf die Sparkasse nach Heydekrug, und langsam wuchs das Konto.

Viel zu langsam für Karoline, denn die Sehnsucht nach dem Eigenen war gebliebenen und Paulchen sollte es einmal besser haben als sie, er sollte ein eigenes Dach über dem Kopf haben. Dazu kam es aber leider nicht mehr.

Das gehört zu den Menschen am Strom: Sie sind waghalsig. Ob im Herbst das erste Grundeis stoppt oder im Frühjahr das Eis schon brüchig ist — die schwankenden Schollen müssen untersucht werden.

So war es denn auch in einem Frühjahr. Die Jungens hoppten und wippten auf dem Eis, stakten die Schollen am Ufer entlang und sprangen mit lauten Juchen von einer zur anderen. Paulchen, der schon ein strammer Bengel und bei allen Streichen nicht der letzte war, sprang zu kurz und die Scholle sank mit ihm in die Tiefe.

*

Karoline war vor Schmerz ganz aus dem Kopf; sie konnte den Tod ihres lieben Jungske kaum fassen.

Aber wie das so ist, auch über unseren Kummer geht das Leben hinweg, der Alltag und die Arbeit sind ein hartes Muß, und wie es auch in uns tobt und wühlt, die Pflicht fordert Opfer.

Die Jahre vergingen, aus der Karoline wurde ein verarbeiteter, früh gealteter Mensch. Sie arbeitete unermüdlich. Der Bauernhof, den sie mit versorgte, war gut im Schick.

Da starb ein alter Besenbinder. Aus dessen Nachlaß kaufte sie die kleine, halbverfallene Kate mit einem Morgen Land an der Chaussee. Jetzt hatte Karoline, was sie ihr Leben lang erstrebte: ihr Eigenes. Sie ging durch das Häuschen, ging mit ihren harten Lederklumpen die Grenzen ihres Landes ab und stand mit einem unbeschreiblichen Glücksgefühl vor der großen Hängebirke am Hauseingang, die mit ihren Zweigen fast die Erde berührte.

Ein ganz verwahrlostes Häuschen war's. Ein enger Vorraum mit einem kleinen roten Ziegelherd, schwach erhellt durch ein schmales Fenster, das war die Küche. Eine Stube mit zwei nur noch lose in dem Gemäuer sitzenden Fensterchen. Anschließend eine Kammer, deren Außenwand zusammengefallen und vom Dach aus mit Stämmen gestützt war. Der freie Raum war zum Schutz gegen Sturm und Regen mit Torfstücken ausgefüllt, die auch das Strohdach stützen mußten, das sich schon neigte. In der Stube, die nur noch zum Teil gedielt war, hatten die fehlenden Bretter wegen ihrer Altersschwäche ein ruhmloses Ende in dem niedrigen Ziegelofen gefunden. In einer Ecke war die Wochenstube der Hühnermama, die breit und behäbig auf ihren Eiern thronte, in der anderen meckerte hinter einem Bretterverschlag vergnügt ein Zicklein. Ein uraltes Himmelbett, noch aus den Zeiten des seligen Besenbinders, Tisch, Stuhl und Bank vervollständigten die Einrichtung.

Doch halt, noch einen Luxus hatte sich Karoline geleistet. Das war ein gleischend rot gestrichener Küchenrahmen mit grellbunten mit viel Gold verzierten Kaffeetöpfen. Nun wünschte sich Karoline noch sehnsüchtig ein Ferkelchen. Aber zum Ferkelchen gehörte erstens die Schweinekaburr, zweitens eine Mannsperson, die die Kaburr zusammenschlagen sollte, und drittens das nötige Geld.

Zuerst fand sich die Mannsperson ein, und das ging so zu: Karoline band eines Nachmittags ihr Zicklein auf der nicht gerade fetten Weide des Chausseegrabens an. Da kam den Weg von Heydekrug, der über den Ruß-Strom nach dem Herzen der Tilsiter Niederung führte, ein blondbärtiger, ‚älterlachtiger' Mann. Ermüdet setzte er sich an den Grabenrand, legte seinen Rucksack, aus dem die zerrissenen Sohlen eines Stiefels blickten, neben sich, und bald war das Gespräch über Woher und Wohin im besten Gange.

Als die Abendsonne mit ihren letzten Strahlen die paar Kusselfichten vor Karolines Haustür vergoldete, luschte sie noch schnell über den Küchentisch, an dem Karoline mit ihrer Mannsperson einträchtig bei Pellkartoffeln und Schlunz saß.

Jetzt begann ein reges Leben in dem kleinen Häuschen. Der Michel, der ‚Herr Oberentspekter', wie ihn Karolines Nachbarschaft nannte, hatte für eine geringe Entschädigung vom Besitzer des angrenzenden Bruchs ‚das Strauch' gepachtet. Nun kam es ja häufiger vor, daß sich die Grenzpfähle der einzelnen Besitzer so merkwürdig gleich sahen, und wenn sich die Pfähle schon so glichen, wie viel mehr die Huschchen aus dem Bruch! Hatte man das ‚Strauch' erst zu Hause und daraus Besen gebunden, dann sollte man der Schandarm kommen — dem wollte man schon heimleuchten: Besen ist Besen!

Fortsetzung folgt

Rossdienst, Maien und Wybranzen

Die ostpreußische Wehrorganisation in vergangenen Jahrhunderten

Von Generalmajor a. D. Dr. W. Grosse

Das deutsche Ordensland Preußen, nach Dr. Gause „einer der seltsamsten und großartigsten Staaten, die Menschengeist jemals hervorgebracht hat, kirchlich und weltlich zugleich, ritterlich und bürgerlich, deutsch und europäisch", war nach seiner ungeschützten geographischen Lage im Osten gezwungen, dauernd auf Vorposten zu stehen.

In steter Wehrfähigkeit und Wehrbereitschaft, in allgemeiner Wehrpflicht, mußte somit die ganze Bevölkerung gehalten werden. Der Hochmeister verfügte über kein stehendes Heer. Aus den Reihen des Ordens selbst mögen bestenfalls an die 600 Ritter im Lande gewesen sein. Aber sie waren längst nicht alle felddienstfähig, der Orden betrachtete es als Ehrenpflicht, die alt gewordenen Ritterbrüder bis zu ihrem Tode bei sich zu behalten, und so gab es viele, die nur noch als Pfleger der Burgen, als Verwalter der vielen Hospitäler und in ähnlichen Stellungen tätig sein konnten.

Die schwer gepanzerten, im Waffendienst vortrefflich ausgebildeten Ritter bildeten naturgemäß den Kern jedes Ordensheeres, sie waren das, was man später als jene Schlachtenkavallerie bezeichnete, die noch im 18. Jahrhundert manche Schlacht entschied. Dazu traten nach dem Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht die deutschen „Freien" als leichte Reiterei. Bei dem vorzüglichen Nachrichtendienst des Ordens war eine Mobilmachung, ein „Zujagen", in überraschend kurzer Zeit durchzuführen. Die „Freien" waren nach unseren Begriffen etwa die Gutsbesitzer, mit denen der Orden, ganz gleich ob sie adlig oder bürgerlich waren, Einzelabkommen bei der Besiedlung des Landes abgeschlossen hatte. Ihre Pflichten in Krieg und Frieden gehörten unablösbar zum Grund und Boden. Im Kriegsfall hatten sie ihren Dienst zu Pferde mit einigen bewaffneten Dienern als Begleiter zu leisten, in der Regel als sog. „Platendienst" mit Plate (Brustharnisch), Helm, Speer oder Lanze und Schild. Wer nach der Größe seines Besitzes zum „schweren Roßdienst" verpflichtet war, stieß zur schweren Reiterei.

Eine weitere Gruppe im Ordensheer waren die in Dörfern vereinigten Bauern, die bei der Besiedlung durch einen dem Orden nahestehenden sog. Lokator, einen Unternehmer, zusammen gebracht worden waren. Selten besaßen sie mehr als zwei bis drei Hufen und wurden weniger in der Schlacht verwendet als vielmehr bei den rückwärtigen Diensten.

Das Schalwenkorn

Eine wesentlich höhere Kampfkraft stellte das Aufgebot der Bürgerschaft in den Städten dar. Ihre Gliederung für den Kriegsdienst ergab sich aus den Zünften und Gewerken, die kleinere Abteilungen aus ihren Reihen aufstellten, „Maien" genannt. Meist fochten sie zu Fuß als Bogenschützen. (Die Gründung von Schützengilden hatte der Orden von jeher stets sehr begünstigt.)

Schließlich konnten als Hilfskräfte zum Ordensheer mit einigen Ausnahmen noch die preußischen Ureinwohner herangezogen werden. Ihr Kriegsdienst war jedoch im Gegensatz zu den erwähnten Gruppen „ungemessen", d. h. sie wurden vom Hochmeister je nach Bedarf aufgerufen, in der Regel zu Hand- und Spanndiensten.

Seiner Zeit weit voraus war der Orden auch in der Beschaffung der notwendigen Mittel durch eine Art Wehrbeitrag, der allgemein auch vom Landbesitz geleistet werden mußte. Es war das sog. „Wartegeld" für den stets arbeitenden Nachrichtendienst und das „Schalwenkorn" für die Unterhaltung der Burgen an der Nordgrenze gegen Schalauen, daher der Name. Die Abgaben konnten wohl auch in Naturalien geleistet werden.

Nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 begannen Macht und Kraft des Ordens zu sinken. Die enorm hohen Lösegelder — 100 000 Schock böhmischer Groschen — für gefangene fürstliche Gäste sowie Ritter des Ordens, Söldnerkosten und Heilung der großen Kriegsschäden bürdeten dem Orden eine erdrückende Schuldenlast auf und machten ihn abhängiger von den ständig wachsenden Forderungen seiner Untertanen. Damit lockerte sich auch zunehmend die bisher straff durchgeführte Wehrpflicht, wenngleich auch der dreizehnjährige Städtekrieg 1454 noch mit einem glänzenden Sieg über die Polen bei Konitz begann. Sehr umfangreicher Landbesitz des Ordens ging als Zahlung oder Pfand in die Hände fremder Söldnerführer, denn nur mit deren Hilfe konnte man noch Krieg führen. Manch späterer Großgrundbesitz Ostpreußens verdankte jenen Zeiten seinen Ursprung.

Die langen Jahrzehnte zwischen dem Zweiten Thorner Frieden 1466, der endgültig jeder Großmachtstellung des Ordens ein Ende machte, und dem Jahre 1511, als der 21jährige Hohenzoller Albrecht von Brandenburg in den Orden eintrat und zugleich zum Hochmeister gewählt wurde, waren Jahre des Friedens. Die Waffen ruhten, die Wehrbereitschaft sank. Immerhin war aber noch um 1500 die Zahl der „Roßpflichtigen" auf 2200, die Zahl der wehrfähigen Bürger auf 16 400 berechnet worden.

Herzog Albrecht

Der junge Herzog Albrecht hatte von Jugend auf ein starkes Interesse für das Heerwesen gezeigt, er wurde auch später der größte Kriegswissenschaftler seiner Zeit. Nach Kräften bemühte er sich, seine später berühmt gewordenen Königsberger Zeughäuser zu füllen und die verfallende, größtenteils nur noch auf dem Papier stehende allgemeine Wehrpflicht zu neuem Leben zu erwecken. Zu dem 15 Monate währenden „Reiterkrieg" gegen Polen, dessen Merkmale schnelle bewegliche Plünderungszüge und handstreichartige Überfälle waren, war zwar jeder dritte Mann zur Heerfolge aufgerufen, doch wurde der Feldzug bereits hauptsächlich mit Söldnern und berittenen Adelsaufgeboten geführt. Interessant ist, daß damals Rußland zu Albrechts Verbündeten zählte, allerdings beschränkte es sich auf Geldzahlungen.

Die lange Friedenszeit — Herzog Albrecht regierte fast 55 Jahre — ließ es nicht zu einem Wiederaufleben der allgemeinen Wehrpflicht kommen. Sie war zu sehr angefüllt mit dem Gegensatz der Stände (Adel und Städte) und des Landesherrn. Dem guten Willen des Landesherrn zum Nutzen des gesamten Staates stellten sich die Sonderinteressen der Stände in den Weg. Die Opferwilligkeit auf den Landtagen für Wehrausgaben war daher nicht allzu groß, man wollte die Regierung nicht gern allzu mächtig sehen. Auch stand seit 1525 der freie Bauer entwaffnet beiseite. Nach dem Bauernaufstand, der im Vergleich mit dem Reich außerordentlich milde verlaufen war, hatten alle Bauern, allerdings gegen Entgelt, ihre eigenen Spieße, Hellebarden, Armbrusten usw. abgeben müssen. So entwöhnten sie sich nach und nach des Waffendienstes und der wehrhaften Gesinnung.

Ab und an hielt Herzog Albrecht in den einzelnen Landschaften Heerschauen ab. Aber es war meist keine reine Freude: Nichterscheinen untüchtige Waffen, kleine Klepper statt der vorgeschriebenen ‚redlichen und guten Hengste'.

Auch bei den Bürgern sah es nicht mehr so erfreulich aus wie einst in Ordenszeiten. Immer wieder mußten die Amtshauptleute befehlen, daß jeder, der ein ungeteiltes Erbe besitze, ausgerüstet sein solle mit Eisenhaube, Krebs (d. i. Harnisch mit Vorder- und Rückenteil), Spieß, Hellebarde, Lanze oder Büchse. Ärmere Bürger sollten wenigstens Harnisch und „Schweinespieß" besitzen.

Aber mit gelegentlichen Musterungen war es nicht getan, das damalige Wehrsystem verlangte bereits eine ständige Überwachung. Es fehlten eben die 30 bis 40 Komture der Ordenszeit. Der Herzog sah das sehr wohl ein, aber seine stets spärlichen Geldmittel gestatteten ihm nur ganz wenige Berufssoldaten „auf Kriegsbestallung" anzustellen. Ein Glück war die lange Friedenszeit, im Ernstfalle wäre nur eine Art mäßigen Landsturms zustande gekommen.

Auch nach Albrechts Tod im Jahre 1568 konnte sich das Herzogtum noch langer Friedensjahre erfreuen. Aber bald nach 1600 begann sich der Himmel im Nordosten Europas mit Kriegsgewölk zu beziehen. Der Schutz des Herzogtums verlangte gebieterisch eine neue, wirksame Wehr. Auf Söldner zurückzugreifen verboten die finanziellen Verhältnisse. Es blieb nur eine zeitgemäße Änderung der längst veralteten Wehrverfassung übrig, wobei die allgemeine Wehrpflicht sehr problematisch wurde. Und da damals alles ein Fremdwort haben mußte, wurde die neue Wehrordnung „Defensionswerk" genannt. In Wirklichkeit kam es dabei aber nur auf ein schwaches Milizheer hinaus.



Musketier (links) und Wybranze um 1679. Zeichnung: Dr. Grosse

Um nicht die Zustimmung der immer dafür nach neuen Privilegien drängenden Stände mühsam erringen zu müssen, holte die Regierung die Wehrpflichtigen zunächst nur aus ihren eigenen Dörfern, denn damals gehörten noch zwei Drittel des gesamten ostpreußischen Bodens dem Staat. Es gab in jener Epoche etwa 2700 Domänendörfer und nur 900 anderer Art. Die Ausgehobenen wurden nach polnischem Muster „Wybranzen" genannt, auf Deutsch „Herausgenommene". Die Offiziere sollten aus dem eingesessenen, kriegserfahrenen Landadel stammen, aber nach fast 80 Friedensjahren gab es kaum solche Männer. Schließlich aber fanden sich doch zwei gute Organisatoren, Fabian Burggraf zu Dohna und ein Oberst von Creytzon. Aber es fehlten nun wieder die notwendigen Unterführer. Auch die alten Burgen und Schlösser wurden besonders an den Grenzen nach Möglichkeit wieder verteidigungsfähig gemacht.

Vom Defensionswerk zum stehenden Heer

Die Geschichte dieser Miliz, des Defensionswerkes, war wechselreich. Eigentlich trat sie nur in wirklicher Notzeit auf den Plan, so vor allem, als im November 1678 auf Betreiben Frankreichs 12 000 Schweden von Livland her in Ostpreußen einbrachen. Die Regierung brachte 3150 Mann zusammen, aber die Verpflegung klappte nicht und für die Verteidigung des Memelstromes waren die Kräfte zu schwach. Der Winterfeldzug des Großen Kurfürsten, der von Pommern her herbeieilte, machte dem Schwedenspuk ein Ende.

Der Kurfürst war zu sehr Soldat, um nicht die geringe Widerstandskraft des Defensionswerkes zu erkennen. Die Zeit der stehenden Heere hatte bereits begonnen, die wichtigsten Punkte der Provinz, Königsberg, Pillau und Memel, waren schon besetzt durch ständige Truppen. So schlug denn auch der Kurfürst in seinem Testament vor, die ganze Miliz durch Geld abzulösen und die Summen für ein stehendes Heer zu verwenden. Den herzoglichen Oberräten in Königsberg war die Lösung allerdings nicht sehr willkommen, denn für eine Miliz brauchte der Landkasten, die ostpreußische Hauptkasse, nur so lange zu zahlen, als sie einberufen war. Eine ständige Truppe aber erfordert auch ständige Zahlungen.

Die „Nationalmiliz"

Mit der Vergrößerung und inneren Festigung des stehenden Heeres mußte auch die Wehrverfassung des Defensionswerkes immer mehr an Bedeutung verlieren. Es war wohl gedacht als eine Art Volksheer, aber dafür war jene Zeit noch nicht reif. Nur noch im Nordischen Krieg trat das alte Defensionswerk in Erscheinung unter dem Namen „Königlich preußische Nationalmiliz". Dann aber hat sie der sehr praktisch denkende König Friedrich Wilhelm I. gleich nach seiner Thronbesteigung 1713 zugunsten des Heeres mit einem Federstrich aufgelöst. Ebenso beseitigte er den noch aus der Ordenszeit stammenden überalterten „Roßdienst" des Grundbesitzes. Im Zuge der großen Steuerreformen in den Jahren 1712 bis 1713 wurde dieser Dienst, allerdings sehr zum Mißvergnügen des Landadels, abgelöst durch ein Lukaufgeld von 40 Talern an die Heereskasse an Stelle eines zu stellenden „Ritterpferdes". Die rechte Hand des Königs bei seinen großen Reformen war ein Ostpreuße, der hervorragende Graf Karl Heinrich Truchseß von Waldburg.

Die eigene Wehrverfassung Ostpreußens mit ihrer Abhängigkeit von Steuerbewilligungen war nun aufgelöst und mündete ein in den großen Strom der auf neuen Grundlagen aufgebauten preußischen Heeresorganisation.

Wenn alle diese nicht ständigen Formationen nach dem Verfall der kraftvollen Ordensherrschaft zu keiner rechten Entwicklung mehr kamen, so lag das nicht an den ostpreußischen Menschen. Der Ostpreuße ist stets ein sehr guter Soldat gewesen und war auch stets bereit, seine Heimat zu verteidigen. Aber jeder Soldat will ausgebildet und geführt sein. Es war das Grundübel aller jener Formationen, daß jene Führungskräfte oben und unten fehlten, die der Orden in seiner guten Zeit so reichlich besessen hatte. Was eine eilig zusammengeraffte ostpreußische Einheit mit tüchtigen Führungskräften zu leisten vermochte, dafür bietet der Grenzschutz im Siebenjährigen Kriege ein Beispiel.

Als das russische Heer sich im Sommer 1757 der ostpreußischen Grenze näherte, stellte der Gouverneur der Provinz, Feldmarschall von Lehwaldt, in aller Eile eine Sondermiliz zur Entlastung des kleinen Feldheeres auf. Sie erreichte bald die Stärke von sechs starken Kompanien mit je 369 Köpfen. Hinzu traten noch die Förster zu Pferde und zu Fuß. Jetzt fehlte es keineswegs an Führern, alte Offiziere und Unteroffiziere waren genug vorhanden. Aus den Bauernröcken wurde eine Art Uniform gemacht, die Männer wurden vereidigt und galten daher völkerrechtlich als Soldaten, was ihnen eine spätere russische Geschichtsschreibung abstreiten wollte. Die kleine Truppe hat sich damals vorzüglich bewährt, zwei Kompanien waren am Kurischen Haff als Küstenschutz eingesetzt und vereiltelten zweimal russische Landungsversuche in der Gegend Labiau und Schaaksvitte, die übrigen vier Kompanien leisteten durchweg Gutes im Vorpostendienst, bei Erkundigungen und im Kleinkrieg. Als die preußischen Truppen im Spätherbst 1757 über die Weichsel zurückgingen, lösten sich die Kompanien auf. Die kleine, improvisierte Truppe hatte sich unter tüchtigen Führern überall Achtung zu erringen gewußt. Echte, ostpreußischer Soldatengeist hatte in ihren Reihen gelebt.



Zu Beginn des 19. Jahrhunderts — das Bild zeigt Yorck in der Schlacht bei Wartenburg — waren die alten Bürgeraufgebote schon lange vergessen und durch stehende Heere abgelöst worden. Bild: Ostpreußensammlung Lindemann

Tierliebe

Zwei ostpreußische Bengelchen sehen um die Mittagszeit einer Amsel zu, wie diese aus dem regennassen Erdreich einen langen Regenwurm herauszeddert. Die Amsel fühlt sich beobachtet und schwankt offensichtlich, ob sie die schöne Beute fahren lassen oder sich weiter bemühen soll, den Regenwurm herauszubekommen.

Beide Jungen bemerken das und bleiben stehen, um das Treiben der Amsel aus der Entfernung zu beobachten. Da platzt der Jüngere heraus: „Frät man, frät man — — wie kräge hied Middag ook Nudels!"

gn

PAUL BROCK

Damals in Ebersbach

Rückblick auf das Jubiläum eines oberländischen Dorfes

„Im Namen des Herrn. Amen.

Da sich alles im Kreislauf der Zeit verändert, ist es wohl der Mühe wert, durch Schrift festzulegen, was für ewig festgesetzt wird und dauernd im Gedächtnis sein soll..."

So begann der Text der Gründungsurkunde des Dorfes Ebersbach — „geschehen und gegeben in unserer Stadt Mühlhausen" — im Jahre 1329 am Siebenbrüdertag.

„... daher sollen Gegenwärtige und Zukünftige wissen, daß wir — Bruder Hermann (von Oettingen), Spittler des Ordens vom deutschen Hause (zu Jerusalem) und Comtur von Elbing dem Dorf, genannt Ebersbach, bei der ersten Besetzung achtzig Hufen und neunzehn Morgen zugeteilt und die Besetzung dieses Dorfes dem Helbing und seinem rechtmäßigen Erben zu Kulmischem Recht übertragen."

Diese und andere Fakten hat der nach dem Ersten Weltkrieg in Ebersbach amtierende Lehrer und Organist Harnack zusammengefaßt und sie, anläßlich der Ebersbacher 600-Jahr-Feier, im „Oberländer Volksblatt" veröffentlicht. Auch trugen seine Bemühungen viel dazu bei, daß die Feier einen würdigen Rahmen und einen heiteren Anstrich bekam.

Seitdem sind wiederum vier Jahrzehnte vergangen; mancher, der noch dabei war, mag sich am 16. Juni des Tages erinnern, der damals auf einen Sonntag fiel, als sich das Dorf mit Gästen aus dem ganzen Kreisgebiet füllte und die Kirchenglocken um acht Uhr früh die Gemeinde zum Gottesdienst riefen.

Die Gründung

Ein solcher Akt vollzog sich in jenen Zeiten, da der Orden das Land zu besiedeln begann, folgendermaßen: einem zuverlässigen Mann, der sich möglicherweise auf einer Kreuzfahrt in Preußen verdient gemacht hatte, oder einem eingewanderten Siedler, der mit einer Schar aus seiner Heimat ins Land gezogen kam, wurde eine bestimmte Anzahl Hufen zur Besiedlung übergeben. Im Falle Ebersbach hieß dieser zuverlässige Mann „Helbing", ein Name, der in Thüringen gebräuchlich war. (Auch der Name Ebersbach kehrt in Thüringen mehrfach wieder.) Er war der Gründungsunternehmer, auch Lokator genannt.

Für seine Mühen bekam er den zehnten Teil des zur Verfügung stehenden Bodens, von dem er keine Zinsen zu zahlen brauchte. Außerdem wurde ihm auch das Erbschulzenamt übertragen. Dieser Helbing... vielleicht zog er es vor, ein anderes Dorf in einer anderen Gegend zu besiedeln, so verkaufte er seine Rechte auf Ebersbach an Martin von Trunz. Er hatte für Ordnung und Recht in der neuen Gemeinde zu sorgen. Er war — bei kleinen Vergehen — im Dorf der Richter und mußte für den Orden die Zinsen einziehen. Als er starb, erbte der Sohn sein Amt und das Land.

Die Ebersbacher Waldungen gehörten zum Waldamt Mühlhausen; die Jagd darin hatte sich der Orden vorbehalten. Das Getreide mußten die Bauern in den ordenseigenen Mühlen mahlen lassen.

Handwerker gab es in den Dörfern angeblich nicht.

Im übrigen waren die Bauern verpflichtet, für jede erhaltene Hufe eine bestimmte Anzahl von Tagen für den Orden Arbeitsdienste zu leisten, auf den Ordensländereien Getreide und Wege auszubessern. Bestellte ein Wirt sein Land nicht gut oder entzog er sich sonst seinen Gras zu mähen, Holz zu fällen, Gräben und ihm auferlegten Verpflichtungen, konnte er abgesetzt und das Land mit allem Zubehör einem anderen Anwärter gegeben werden.

Ein halbes Jahrtausend mußte vergehen, ehe die Bauern sich rühmen konnten, allem Zwang zur Dienstbarkeit enthoben zu sein.

Im Bild der Geschichte

Die Anlage des Dorfes entsprach einem gewissen Schema, das für alle Ortsgründungen verbindlich war. Den Mittelpunkt hatte der Dorfanger zu bilden, ein möglichst weiträumiger rechteckiger Platz, die Längsseiten von je einer Straße begrenzt, in der Richtung dem Flußufer oder dem eines Baches angepaßt. An den äußeren Straßenseiten entstand Gehöft neben Gehöft, mit der Vorlaubenfront zur Straße hin. Zu jedem Wohnhaus gehörte ein Stück Gartenland; zur rückwärtigen Seite schloß sich der Feldplan an, dahinter der zugehörige Wald. So war das fertige Dorf zu einem großen Rechteck vereint.

Auf dem Anger stand gewöhnlich die Kirche; die Schule gesellte sich später hinzu, mitunter schloß sich die Schmiede an. Daneben befanden sich ein oder mehrere Teiche, die dem Vieh als Tränke zu dienen hatten.

Über das Baujahr der Kirche in Ebersbach liegen keine bestimmten Angaben vor, ein einfacher verputzter Saalbau, in einem Stil, wie ihn das 18. Jahrhundert prägte. Der Turm wurde 1776 erbaut. Das Schiff wurde 1851 erneuert. Um 1660 hat Ebersbach als Filiale zu Lauck gehört. Die Laucker Pfarrkirche ist in der Handfeste von 1376 dotiert und wahrscheinlich erbaut.

1522 erteilte der Hochmeister Albrecht dem Burggrafen Peter zu Dohna die Anwartschaft auf Ebersbach, wenig danach wurde das Dorf dem Burggrafen endgültig verschrieben. 1571 gehörte es zu den Dorfschaften, die sich gegen ihre Herrschaft auflehnten. Bei den verschiedenen Teilungen des Dohnaschen Güterbesitzes kam Ebersbach jedes Mal zu dem Anteil Lauck, und es blieb mit diesem bis zur Bauernablösung 1818 verbunden; danach wurde es eine selbständige Landgemeinde.

Wie es einzelnen Personen möglich war, sich von der Fron frei zu machen, zeigt ein Dokument aus dem Ebersbachschen Hausbuch von 1722. Darin ist folgendes ausgeführt:

„Loskaufbrief für die Magd Catharina Neuber. — Da sich die Magd Catharina Neuber, aus dem Dorfe Ebersbach gebürtig, durch einen gewöhnlichen Loskauf mit 30 Gulden von ihrer Erbuntertänigkeit aus den hiesigen Hochburggräflichen Lauck'schen Gütern losgekauft hat, und sie also und ihre etwaigen Leibeserben der Erbuntertänigkeit zu besorgen, auch „niehmahlen' einige Anforderung der hiesigen Untertänigkeit halber zu befürchten haben soll..." (Unterschrift und Siegel.)

Historische Gestalten

Das Jahr 1929 war — an der Wirtschaftslage gemessen kein glückliches, aber ein friedliches Jahr. Niemand vermochte zu ahnen, daß zehn Jahre danach ein Krieg ausbrechen könnte, dessen tragischer Ausgang das Ende eines anscheinend glückverheißenden Daseins bedeuten sollte.



Im Oberland. Auf der Wiese am Rand des Dorfes läßt sich am besten spielen. Foto: Neuber

Sonntag, der 16. Juni, war ein strahlender Sommertag. In Ebersbach gab sich der Kreis Pr.-Holland ein Stelldichein; von fern und nah, auf Waldwegen und Chausseen, zu Wagen und auf Fahrrädern und selbst zu Fuß kamen Tausende herbei, um den Geburtstag eines Dorfes zu feiern, das festlich geschmückt war mit Girlanden und Birken und wehenden Fahnen. In der schlichten Kirche versammelte sich bereits um acht Uhr die Gemeinde zum Festgottesdienst. „Jauchze dem Herrn alle Welt", mit diesem Lied leitete der gemischte Chor die Feier ein. Da die Pfarrstelle in Ebersbach zur Zeit nicht besetzt war, wurde die Festpredigt von Pastor Jaeschke aus Neumark gehalten. Zu den Ehrengästen zählten Regierungspräsident Dr. v. Bahrfeld und der Patron der Kirche, Burggraf und Graf zu Dohna-Lauck.

Ein besonderes Ereignis für die Gemeinde, die Einweihung der neuen Schule, war in das Festprogramm eingebaut. Die Schule Ebersbach galt als eine der ältesten Schulen im Kreise Pr.-Holland. Lehrer Harnack nannte in seiner Begrüßungsrede die Jahreszahl 1643 als Gründungsjahr. Vierzig Jahre hatte der Lehrer Valentin Schönber darin gewirkt, und einhundertfünfundzwanzig Jahre waren die Schönbers, in drei Generationen in Ebersbach als Lehrer tätig. Die neue Schule war als eine der ersten Landschulen in Preußen mit einer Badeanlage ausgerüstet.

Ein Festessen fand nach der Schulfeier im Gasthaus Schlesier statt. Bei Tisch begrüßte der Gemeindevorsteher Jordan die Gäste. Während des Essens konzertierte die Kapelle Riff.

Ein Pruße führte den Umzug

Lange hatte sich die Menge, die die Straße vom Gasthaus zum neuen Sportplatz säumte, gedulden müssen. Um dreizehn Uhr traten die einzelnen Formationen an, um vierzehn Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Die Initiatoren hatten sich einiges einfallen lassen, um das Bild interessant und geradezu aufregend zu gestalten.

Als erster schritt ein „alter Pruße" dem Zuge voran. Ihm folgten zwei Ordensritter.

Ein Ebersbacher Bürger folgte den Rittern in der Maske des Martin von Trunz, der als Lokator und Nachfolger von Helbing die erste Besiedlung der Ortschaft geleitet hatte. Peter Graf zu Dohna schloß sich ihm unmittelbar an.

Damit waren die Stationen der Entwicklung in den ersten fünfhundert Jahren des Bestehens gekennzeichnet.

1807 hatte die Gemeinde unsäglich durch die Invasion der Franzosen gelitten. Ebersbach wurde durch Plünderungen und monatelangen feindlichen Einquartierungen, durch Hunger und Seuchen fast entvölkert; 221 Personen starben in kurzer Zeit im Kirchspiel Lauck-Ebersbach.

Diese Periode war durch das Auftreten — ob sinnvoll oder nicht bleibt dahingestellt — der Königin Luise gekennzeichnet, die ihren jüngsten Sohn, Prinz Wilhelm, an der Hand führte. Als ihr Gefolge schritten Landsturmmänner aus dem Befreiungskrieg um 1813, zugleich als letzte der historischen Gestalten.

Es folgten Uniformträger des Roten Kreuzes, danach Ebersbacher Altveteranen. Danach wurden historische Trachten gezeigt, die sehr viel Beifall fanden.

Ein soldatisches Bild, bestehend aus Kavallerie und Infanterie, leitete endgültig in die Gegenwart über bzw. zu dem, was damals Gegenwart war. Die Männer vom Kriegerverein beschlossen den ersten Teil.

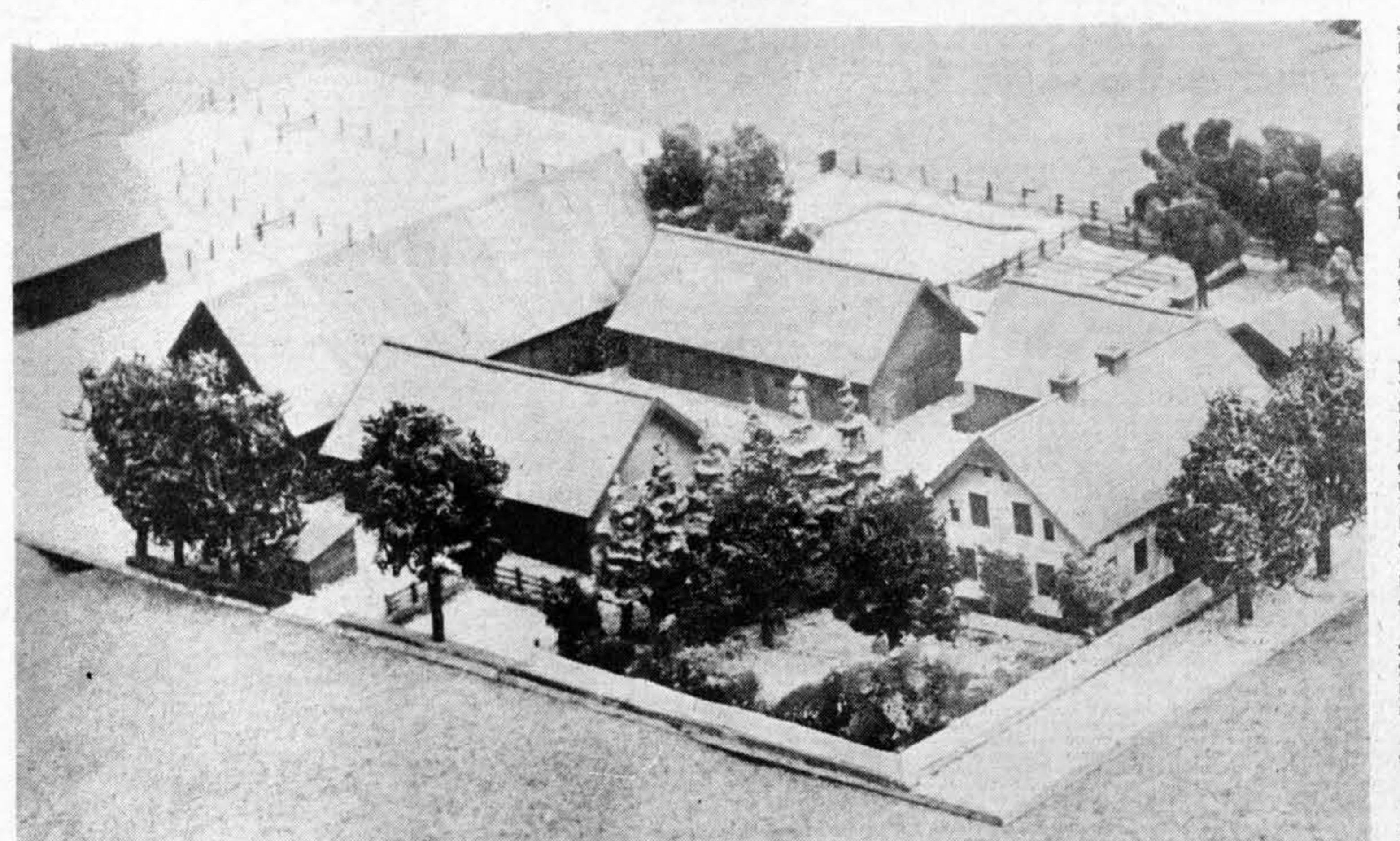
Durch den zweiten Teil wurde der Stand der Landwirtschaft demonstriert. An der Spitze ein Wagen der gebräuchlichen Ackergeräte. Dreschflegel und Mähdrescher zeigten fortschrittliches Denken und Handeln an. Die Vorgänge des Häckselns von einst und jetzt brachte der folgende Wagen ins Bild, auch Flachsverarbeitung und Spinnstuben, die Beschäftigung an langen Winterabenden, durften auf den Beifall der Menge rechnen. Die Alten fanden es schön, an die betulichen und doch so erfüllten Zeiten erinnert zu werden, die den besten Teil ihres Lebens bedeuteten. Die Jugend fühlte sich angeregt zu späteren Möglichkeiten.

Waldarbeiter, Langholzfuhren. Vertreter der Stellmacherei, die Feuerwehr, Gesang- und Sportverein beschlossen den Zug, dessen Spitze bereits den neuen Sportplatz in Augenschein nahm.

Musik und Tanz und Trinkgelage beschlossen den denkwürdigen Tag.

Wie hieß es doch am Beginn in der Gründungsurkunde? — „ durch Schrift festzulegen, was für ewig festgesetzt wird und dauernd im Gedächtnis bleiben soll!"

Dauernd im Gedächtnis bleiben soll...!



Modell eines oberländischen Bauernhofes. Foto: Rauhs

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.



Heimattreffen

26./27. Juli. Lyck: Jahreshaupttreffen in Hagen.
2.—5. August. Fischhausen: Haupttreffen der Seestadt Pillau in Eckernförde.
17. August. Osterode: Hauptkreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
23./24. August. Angerburg: Angerburger Tage in Rotenburg (Han).
23./24. August. Lötzen: Jahreshaupttreffen in Neumünster, Reichshalle, Altonaer Straße.
23./24. August. Schloßberg/Pillkallen: Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe.
30./31. August. Pr.-Eylau: Kreistreffen in Verden, Parkhotel Grüner Jäger und Bürgerpark.
31. August. Angerapp: Kreistreffen in Hamburg 36, Remter, Neue Rabenstraße 27.
31. August. Ebenrode/Stallupönen: Kreistreffen in Ahrensburg/Holst., Hotel Lindenhof.
31. August. Rastenburg: Hauptkreistreffen in Wesel.
31. August. Sensburg: Kreistreffen für den südlichen Teil der Bundesrepublik in Remscheid.
6./7. September. Gumbinnen: Hauptkreistreffen in Bielefeld, Haus des Handwerks, Papenmarkt.
6./7. September. Insterburg Stadt und Land: Jahreshaupttreffen in Krefeld.
6./7. September. Wehlau: Haupttreffen in Hamburg.
7. September. Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung: Kreistreffen in Wuppertal, Zoo-Gaststätten.
7. September. Bartenstein: Kreistreffen in Nienburg (Weser), Hotel Parkhaus.
13./14. September. Memel Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen: Treffen der Memelkreise in Mannheim, Städt. Rosengarten.
13./14. September. Schloßberg/Pillkallen: Kreistreffen in Stuttgart-Bad Canstatt, gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode.
14. September. Labiau: Hauptkreistreffen im Kreis Land Hadeln.
14. September. Angerapp: Kreistreffen in Stuttgart-N, Doggenburg, Heerweg 117.
14. September. Neidenburg: Bezirksheimattreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
21. September. Pr.-Holland: Jahreshaupttreffen in Itzehoe.
21. September. Sensburg: Kreistreffen für den nördlichen Teil der Bundesrepublik und die Berliner Gruppe in Hannover.
4./5. Oktober. Allenstein-Stadt: Allensteiner Treffen in Gelsenkirchen.

Bartenstein

Kirchengemeinde Domnau

Liebe Domnauer Gemeindeglieder, nach fast einem Vierteljahrhundert der Vertreibung laden wir zu unserem 12. Domnauer Gemeindetag ein, um zum Abschluß unserer Sammlungsarbeit noch einmal im vertrauten Kreise in Lütau und Lauenburg zusammenzusein.

Wir treffen uns schon Sonnabend, 16. August, gegen Nachmittag in Lauenburg im Hotel zum Löwen, Elbstraße 44, an der Kirche, zum Kaffee. Am Abend sind wir in Lütau gegen 19 Uhr in der Gastwirtschaft Basedau (dort Gelegenheit zu einem einfachen Essen nach Wahl), um uns auszusprechen, Lichtbilder, vielleicht auch einen Film zu sehen. Sonntag, 17. August, um 10 Uhr, Gottesdienst in der Kirche zu Lütau, anschl. Gedenken der Gefallenen und Verstorbenen am Ehrenmal auf dem Friedhof. Gegen 12 Uhr Essen in der Gastwirtschaft Basedau (Essen etwa 5,— DM), dort endet gegen 16 Uhr unser Treffen.

Wir bitten um Anmeldung (Postkarte) bis spätestens 11. August mit genauer Angabe, wieviel Personen Quartier und Essen brauchen. Ohne solche Anmeldung können wir erfahrungsgemäß für Unterbringung und Teilnahme am Essen nicht garantieren. Am Sonntag fährt um 9.25 Uhr ein Omnibus von Lauenburg nach Lütau. Von Hamburg fährt stündlich ein Omnibus (Nähe Hauptbahnhof) nach Lauenburg.

Den treuen Helfern bei der Betreuung unserer Domnauer in der Mittel-Zone sei auf diesem Wege noch einmal von Herzen gedankt. Auch den vielen, die uns in stiller Treue immer wieder geschrieben haben, danken wir herzlich. Leider war es nicht immer möglich, allen persönlich zu schreiben. Helft uns weiter durch Übernahme einer Patenschaft für eine Domnauer Familie „drüben" oder durch Mittel, um Pakete senden zu können. Unsere Freunde in der Zone warten auf unser Gedenken und unsere Verbundenheit. Reden und Bedauern schaffen keine Brücken, nur handelnde und tätige Liebe.

In der Vorfreude auf ein Wiedersehen wie in früheren Jahren und in alter Verbundenheit grüßen

Eure Domnauer Pfarrleute
Gudrun und Hans Hermann Engel
2059 Lütau über Lauenburg
Telefon 0 41 57/2 37

Bartenstein, Kirchengemeinde Schönbruch

Liebe Schönbrucher Gemeindeglieder, auch in diesem Jahr wollen wir uns, wie schon in den letzten Jahren, in Celle-Blumlage treffen. Zum Sonntag, 31. August, laden wir nun alle unsere Gemeindeglieder ganz herzlich ein.

Den Verlauf des Tages denken wir wie bisher durchzuführen mit gemeinsamem Gottesdienst und Abendmahlsfeier und anschließendem Beisammensein bis gegen 18 Uhr. Einzelheiten geben wir noch rechtzeitig bekannt.

Bitte merken Sie sich den Termin vor und sagen Sie es weiter.

Ihr Pfarrer Joh. Hundsdörffer und Frau Maria

Fischhausen

Seestadt Pillau

Anläßlich unseres Heimattreffens vom 2. bis 5. August in Eckernförde sind wieder Anfragen nach Anschriften zu erwarten. Diese sind zur schnelleren Erledigung direkt an unsere Karteistelle, H. v. Sarnowski, 239 Flensburg, Kastanienweg 13 zu richten.

E. F. Kaffke
2057 Reinbek, Kampstraße 45

Insterburg-Stadt und -Land

Bezirksfeuerwehrführer Otto Hollstein †

Am 24. Mai verstarb unser geschätzter Bezirksfeuerwehrführer Otto Hollstein im Alter von 74 Jahren, früher in Karalene-Luisenberg, Kreis Insterburg, zuletzt 44 Münster (Westf), Belholtweg 4. Lm. Hollstein gehörte seit 1921 der Freiw. Feuerwehr in Luisenberg an. 1928 erfolgte seine Beförderung zum Brandmeister, 1933 zum Kreisfeuerwehrführer und 1939 zum Bezirksfeuerwehrführer des Regierungsbezirks Gumbinnen. Vom 1. April 1941 bis 30. April 1943 war er techn. Leiter der Ostpr. Feuerwehrwerke in Königsberg/Pr. Sein Sohn Lothar wurde im letzten Krieg vermißt. Mit seiner Frau Charlotte, geb. Kopp, führte er eine glückliche Ehe während 50 Jahren. Ihre Tochter Christa, jetzt Frau Körbel, steht mit ihrem Töchterchen Anne-Christine ihrer Mutter liebend treu zur Seite.

Unser Kamerad Hollstein war ein vorbildlicher und eifriger Feuerwehrführer, unermüdlich und gewissenhaft. Sein Vorhaben, die Schlagkraft der Wehren seines umfangreichen Tätigkeitsgebietes zu erhöhen, gelang ihm durch die Beschaffung moderner Einsatzgeräte und durch Schulung der Wehrmänner und -führer. Bevor die Prov. Feuerwehrschule Ostpr. in Königsberg-Metgethen errichtet wurde, waren in Insterburg, Allenstein und Elbing Bezirksfeuerwehrschulen eingerichtet. In Karalene-Luisenberg war für den Regierungsbezirk Gumbinnen in dem alten Lehrer-Seminar eine solche Feuerwehrschule geschaffen worden. Kamerad Hollstein war Spezialist auf allen Gebieten des Feuerwehrlöschwesens.

Wir empfinden seinen Tod als einen herben Verlust. Die begonnene Feuerwehr-Chronik seines Bezirks konnte er nicht mehr beenden. Ehre seinem Andenken.

Vereinigung Ostpr. Feuerwehren e. V.
Waldemar Wendt, 1. Vorsitzender
29 Oldenburg, Londoner Straße 26

Königsberg-Stadt

Höhere Lehranstalt von Dr. Salzmann

Die ehemaligen Lehrer und Schüler der Höheren Lehranstalt von Dr. Salzmann, Königsberg, werden gebeten, sich, eventuell auch telefonisch, zu melden bei

Mady Günther
2 Hamburg 50, Palmaille 126 b
Telefon 04 11 / 38 97 44 oder 38 56 90

Labiau

Starke Beteiligung am Bundestreffen

Beim Bundestreffen der Ostpreußen in Essen war der Kreis Labiau mit 4000 Teilnehmern vertreten, die von nah und fern angereist waren. Den weitesten Weg hatte wohl Superintendent Erich Richter-Lablacken, der aus New York (40 East 83 rd St., New York 10028 — 879 — 0698) kam. Leider mußte er gegen Abend schon wieder nach Amerika zurückfliegen. Er läßt allen Bekannten herzliche Grüße übermitteln.

Haupttreffen im Patenkreis

Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet am 14. September im Patenkreis Land Hadeln im Waldgebiet der Wingst (Dobrok), Waldschlößchen, statt. Bahnstation Höftgrube. Wir bitten um Vormerkung des Termins und werden in den nächsten Folgen des Ostpreußenblattes Hinweise über Reisewege, Bahnverbindungen, Lokale usw. geben.

Kreiskartei

Unsere Karteiführerin Hildegard Knutti, Heide/Holstein, ist vom 5. bis zum 26. Juli in Urlaub. Wir bitten während dieser Zeit von Anfragen abzusehen.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt, Telefon 0 47 73/5 34

Ortelsburg

Groß Schöndamerau

Wir benötigen dringend für kurze Zeit ein Bild von der Kirche in Gr. Schöndamerau und wären außerordentlich dankbar für die Zusendung eines Fotos oder Negativs hiervon, wie auch von anderen Aufnahmen aus Gr. Schöndamerau. Nach Auswertung werden alle Unterlagen unversehrt zurückgesandt.

Für den Kreisausschuß
Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

August Krause (Vierzighufen) †

Im gesegneten Alter von 85 Jahren wurde am 5. Juni August Krause, Vierzighufen, zuletzt wohnhaft bei seiner Tochter Grete Nowitzki, 49 Herford, Hainbucher Weg 24, in die Ewigkeit abberufen. Dort ist auch vor zwei Jahren die Lebensgefährtin, bald nach der goldenen Hochzeit, zu Grabe getragen worden.

Der Verstorbene war der letzte von den früheren vier Kämmerern der Begüterung, die die entscheidenden Mitarbeiter für die Betriebsleitung bildeten. In vier Generationen hat die Familie Krause die Entwicklung und Gestaltung gefördert und mitbestimmt. Sie diente der ostpreußischen Scholle. Darüber hinaus war der Heimgegangene eine Persönlichkeit, auf dessen Rat jeder hörte und gewiß war, immer wieder Hilfsbereitschaft zu erfahren.

Noch viele Jahre wurden der Verstorbene und seine Familie von den Polen im Heimatort zurückgehalten. Dort hat er weiterhin seine Arbeitskraft und sein großes Wissen im Dienste an der heimatlichen Erde auch den fremden Gewalthabern zur Verfügung gestellt. Als er schließlich mit seiner Frau als Spätaussiedler nach dem Westen kam, brachten sie unter dem wenigen erlaubten Gepäck unsere Familien-Bibel mit, die auf einem Schutthaufen gefunden worden war.

Im Bundesgebiet stellte sich August Krause sogleich der landsmannschaftlichen Arbeit zur Verfügung und hat vielen seiner Landsleute Rat und Auskunft geben können. Wohl kaum ein Kreistreffen in NRW ist abgelaufen, ohne daß nicht Familie Krause in stattlicher Anzahl zugegen war. Auch dadurch war der Verstorbene ein leuchtendes Beispiel für unsere Kreisgemeinschaft. So werden wir ihm und seiner vorangegangenen Lebensgefährtin immer ein sehr liebes und dankbares Gedenken bewahren.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Eylau

Otto Gnass 90 Jahre alt

Am 24. Juni begeht unser Lm. Otto Gnass, letzter Obermeister der Töpferinnung Pr.-Eylau, jetzt in 43 Essen-West, Frohnhausenstraße 335, seinen 90. Geburtstag. Der Jubilar, der seine Ausbildung im väterlichen Geschäft erhielt, übernahm es später und baute es mit Unterstützung seiner langjährigen treuen Angestellten wesentlich aus. Auf Grund seines lauteren Charakters und seines fachlichen Könnens wurde er zum Obermeister seiner Innung gewählt und bekleidete diesen Posten neben anderen Ämtern im öffentlichen Leben bis zur Vertreibung.

Die Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau, insbesondere jedoch die Stadt Pr.-Eylau, gratuliert Lm. Gnass zu seinem Ehrentag auf das herzlichste und wünscht ihm weiterhin einen gesegneten Lebensabend.

Fritz Wormitt, Stadtvertreter für Pr.-Eylau
314 Lüneburg, Medebekskamp 21

Kreistreffen in Verden

Noch einmal möchte ich meine Landsleute darauf aufmerksam machen, daß unser diesjähriges Kreistreffen in unserer Patenstadt Verden am 30./31. August stattfindet. Bereits am Sonnabend, dem 30. August, finden wir uns im Parkhotel Grüner Jäger zu einem Heimatabend zusammen. Am folgenden Tag treffen wir uns im Bürgerpark zu der üblichen Feierstunde, mit anschließendem Beisammensein im Grünen Jäger. Die Programmfolge wird noch bekanntgegeben. Da die Unterbringungsmöglichkeiten in Verden beschränkt sind, ist es ratsam, so bald wie möglich beim Verkehrsverein in Verden Quartierwünsche anzumelden.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Pr.-Holland

Jahreshaupttreffen am 21. September in Itzehoe

Hiermit rufen wir alle Pr.-Holländer auf, unser Jahreshaupttreffen am Sonntag, 21. September, in unserer Patenstadt Itzehoe zu besuchen. Wir wollen dort, wie beim Bundestreffen in Essen, unsere Treue zu unserer Heimat beweisen und erwarten wieder eine starke Beteiligung auch unserer Jugend.

Weitere Bekanntmachungen erfolgen an dieser Stelle.

Neuer Ortsvertreter
für die Heimatgemeinde Buchwalde

Nachdem unser langjähriger Ortsvertreter von Buchwalde, Lm. Friedrich Krüger, sein Amt wegen seines Alters zur Verfügung gestellt hat, ist nach erfolgter Wahl von mir der Lm. Robert Grunwald, Buchwalde, jetzt 2191 Lüdingworth, Kreis Land Hadeln, Köstersweg 13, als neuer Ortsvertreter von Buchwalde bestätigt worden.

Neuwahl eines Ortsvertreters
für die Heimatgemeinde Schmauch

Durch den Tod unseres Landsmannes Fritz Conrad, Kreisausschußmitglied, Kirchspielvorsitzender und Ortsvertreter, ist die Wahl eines Ortsvertreters für die Gemeinde Schmauch erforderlich. Wahlberechtigte Landsleute werden gemäß unserer Satzung gebeten, neue Wahlvorschläge für die Neubesetzung eines Ortsvertreters für Schmauch, nach Zustimmung des Vorgeschlagenen, bis spätestens 25. Juni an die Geschäftsstelle, den stellvertretenden Kreisvertreter Gottfried Amling, 2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5, einzureichen.

Gesucht wird

die neue Anschrift von Frau Irmgard Kluth-Talpitten, zuletzt wohnhaft in Frankfurt/Main, Bleicherstraße 66 a.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
2081 Kummerfeld über Pinneberg

Tilsit-Stadt

Realgymnasium und Oberrealschule —
Oberschule für Jungen

Am Freitag, 30. Mai, fand bei unserer Patenschule, der Hebbelschule zu Kiel, die feierliche Entlassung der Abiturienten statt. Wie alljährlich war die Aula durch das Kollegium, die Schüler und die Eltern der Abiturienten mehr als sonst gefüllt. Auf der Bühne hatten Chor und Orchester der Schule Platz genommen. Gespannte Erwartung lag im Raum. Pünktlich um 10.45 Uhr führte der Direktor der Hebbelschule, Oberstudiendirektor Brede, die Abiturienten durch den Mittelgang herein. 63 an der Zahl, am Rockaufschlag die von den Ehemaligen unserer Schule gestiftete Albertus-Nadel.

Orgelmusik leitete die Feier ein. Nach einem weiteren Musikvortrag, dem Lied „Die güldene Sonne" von J. G. Ebelin, vorgetragen vom Chor mit Instrumentalbegleitung, richtete der künftige Schulsprecher, Peter Beckmann, Worte des Abschieds an die Abiturienten. Danach ergriff Horst Wartenpfuhl für die Abiturienten das Wort. Beide Sprecher äußerten sich auch kritisch u. a. zu den Problemen der Schulreform und bewiesen damit, daß an unserer Patenschule nicht nur reines Wissen vermittelt, sondern auch der Entwicklung zur selbständig denkenden und urteilsfähigen Persönlichkeit genügend Raum gegeben wird. Es folgte der 1. Satz des Violin-Konzerts G-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart, bei dem Sönke Hinrichsen, Violine, und Martin Schumann, Klavier, bereits bemerkenswertes Können zeigten. Und dann kam der Höhepunkt der Feier, die Ansprache des Oberstudiendirektors Brede und die anschließende Aushändigung der Reifezeugnisse

Danach überbrachte unser Schulkamerad Bruno Lemke Grüße an Kollegium und Schülerschaft unserer Patenschule. Er beglückwünschte die Abiturienten zum bestandenen Examen und überreichte die von uns gestifteten Buchprämien, und zwar: Baltische Tragödie, Romantrologie von Siegfried v. Vegesack, Ostpreußisches Tagebuch, von Lehndorf, Aus dem Leben eines Diplomaten, von Kroll.

Mit drei Stücken für Streichorchester von Bartok fand die Feier ihren Abschluß.

Dr. Friedrich Weber, Marne — Bruno Lemke, Hamburg

Tilsit-Ragnit

Druckfehlerberichtigung

Alle Landsleute, die unseren Pfingstrundbrief durch unsere sechs Patengemeinden (Preetz, Plön, Lütjenburg, Flintbek, Heikendorf und Schönberg) zugestellt erhalten haben, möchten wir an dieser Stelle darauf hinweisen, daß sich auf der verletzten Textseite des Rundbriefes ein Druckfehler eingeschlichen hat.

Das gemeinsame Kreistreffen mit den Landsleuten aus Tilsit-Stadt und Elchniederung findet nicht am 6. September, sondern selbstverständlich am Sonntag, 7. September, in den Zoo-Gaststätten in Wuppertal statt.

Wir bitten, dieses bedauerliche Versehen zu entschuldigen und sich den richtigen Termin vorzumerken.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8

Patenschaftstreffen der Schillener
am 13./14. Sept. in Plön

Liebe Landsleute, unsere Patenstadt Plön lädt uns zum diesjährigen Heimattreffen in das Hotel Drei Kronen ein. Wie bisher liegt der Schwerpunkt der Veranstaltungen auf Sonntag, den 14. September. Da aber am Vortag, 13. September, der Tag der Heimat von den in Plön ansässigen vereinigten Landsmannschaften würdig begangen wird, sind wir auch für diese Veranstaltungen herzlich eingeladen. Als hervorspringenden Programmpunkt möchte ich die Lampionfahrt erwähnen, die für den 13. September, 20 Uhr, auf dem Großen Plöner See vorgesehen ist. Sollten Sie es möglich machen können, schon am 13. September nach Plön zu kommen, dann empfehle ich Ihnen, die angebotenen Veranstaltungen zu besuchen. Der 14. September wird dann etwa in dem Rahmen verlaufen wie bei den Treffen in den Vorjahren. Das genaue Programm wird Ihnen neben der persönlichen Einladung durch die Stadt Plön zugesandt werden.

Sie wissen, wie sehr sich unsere Patenstadt Plön um uns Schillener Patenkinder bemüht. Statten Sie Ihren Dank dadurch ab, daß Sie zahlreich erscheinen.

Hans Ehleben, Gemeindebeauftragter
23 Kiel-Wik, Steenbeker Weg 50

Treuburg

Treffen der Treuburger in Berlin

Wie in den vergangenen Jahren trafen sich die Treuburger aus Stadt und Land in Berlin aus Anlaß des Muttertages. Lm. Kurt Rogowski hat auf die Bedeutung des Tages hingewiesen und den Müttern besonders für ihre Arbeit und Mühen um die Pflege und Erhaltung des Kulturgutes der Heimat gedankt. Er gab Hinweise auf Veranstaltungen in nächster Zeit und teilte mit, daß das nächste Treffen in Berlin wegen der Urlaubszeit erst am Sonntag, 26. Oktober, im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90—102, stattfindet. Bitte achten Sie auf die jeweiligen Hinweise im Ostpreußenblatt auf der Seite „Aus der landsmannschaftlichen Arbeit".

A. P.

Wehlau

Haupttreffen am 6./7. September in Hamburg

Das Haupttreffen findet im Kongreßbau des Ausstellungsgeländes neben Planten un Blomen beim Dammtorbahnhof, Jungiusstraße, statt. Die Festhalle erreicht man durch Tor 4. Parkplätze in der Jungiusstraße und in der Straße bei den Friedhöfen ausreichend vorhanden. Eintreffen am 7. Sept. ab 9 Uhr, 10 Uhr Begrüßung, 11 Uhr Feierstunde. Mittagessen in der Festhalle ab 12.30 Uhr.

Damit die Landsleute sich leichter finden werden auf den Tischen gut sichtbare Karten mit den Ortsnamen der Städte und Dörfer aufgestellt. Die Anwesenheitslisten auf den Tischen bitte beachten und Ihre Namen eintragen (Anschrift). Wir werden Karten, Schriften und einige Fotos auslegen; ferner Alben mit Bildern aus dem Heimatkreis und noch vorhandene Heimatbriefe anbieten. Am Nachmittag werden verbilligte Eintrittskarten (etwa 50 Pf) für Planten un Blomen von uns ausgegeben, damit Sie mit Ihren Bekannten den Park und die Wasserspiele besuchen können. Der Fernsehturm, ganz in der Nähe wäre eine zusätzliche Attraktion, um Hamburg einmal von oben zu sehen. Richten Sie Ihr Sommerprogramm so ein, daß Sie am 7. Sept. in Hamburg sind.

Der Kreistag tritt am 6. Sept. ebenfalls im Kongreßbau zusammen. Er tagt von 14 Uhr ab im Konferenzraum 2 (Schwedenzimmer), zu erreichen durch Tor 1. Der Posten weist alle Ankommenden ein. Einladung und Tagesordnung ergehen im August.

Juni-Ausgabe des Heimatbriefes

Der erste Heimatbrief ist Ihnen zugesandt worden. Wer noch keinen erhielt, möge ihn bestellen bei Hans Schenk, 2139 Fintel, Wohlsberg 6. Zur Deckung der Unkosten bitten wir um Ihre Unterstützung von 1,— DM aufwärts auf das Postscheckkonto 2532 67, Postscheckamt Hamburg, oder Girokonto Nr. 45/200 11 bei der Altonaer Volksbank, Holstenstraße 103. Wir sind auf diese Hilfe angewiesen, wenn der nächste Heimatbrief erscheinen soll.

Schneiden Sie diese Ankündigungen aus und heben Sie sie auf. Machen Sie andere Landsleute auf diese Veröffentlichungen aufmerksam.

Werben Sie für das Ostpreußenblatt. Nur wer unsere Heimatzeitung liest erfährt, was sich in der Heimatkreisgemeinschaft ereignet.

Werner Lippke, Kreisvertreter
2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 3

---neues vom sport---

Der ostpreußische mehrfache Deutsche Kunstturnmeister und Olympiateilnehmer, Jürgen Bischof (27), ist außer Lebensgefahr, wird aber noch Monate im Krankenhaus bleiben müssen. Vater Georg Bischof-Königsberg, der die Kunstturner und so auch seinen Sohn in Itzehoe trainierte, sowie Jürgens Frau Bärbel, sind nach dem Achillessehnenriß und der verhängnisvollen Operation seit dem 17. März im Münchner Krankenhaus. Es ging auf Leben und Tod, doch jetzt ist wieder Hoffnung, daß der junge Diplomvolkswirt aus Neckarsulm vollständig gesund wird.

Die Fußballbundesliga beendete die Saison 1968/69 mit dem bereits feststehenden Deutschen Meister Bayern München und mit den entscheidenden Spielen um den Verbleib in der höchsten Klasse. Werner Olk-Osterode konnte bereits an Siegerehrungen gewohnt (zweimal Europapokalsieger) die Meisterschaftsschale in München unter dem Jubel der Bayernanhänger in Empfang nehmen. Die Bayernelf wurde auf der Fahrt bei strömendem Regen durch die Stadt gefeiert und im Rathaus durch die Stadt, doch die Siegesfeier wurde auf den 14. Juni nach dem Pokalendspiel gegen Schalke verschoben. Die glücklichen Nichtabsteiger wurden der 1. FC Köln (Pokalsieger 1968) und Borussia Dortmund (Europapokalsieger und dreifacher Deutscher Meister) als Sieger mit je 3 : 0 über den Deutschen Meister 1968 1. FC Nürnberg und den vorjährigen Aufsteiger Offenbacher Kickers. Alle Mannschaften, die von ostdeutschen Trainern betreut wurden oder in deren Reihen ostdeutsche Spieler standen, konnten sich für 1969/70 behaupten, so Braunschweig mit Gerwien-Ostpreußen (4.), VfB Stuttgart mit Sieloff und Sawitzki-Ostpreußen (5.), der Hamburger SV mit Kurbjuhn-Ostpreußen (6.), Schalke 04 mit Slomiany-Schlesien (7.), Bremen mit Trainer Langner-Schlesien (9.), Hannover mit Bandura-Schlesien (11.), Köln mit Weber-Pommern (13.), Kaiserslautern mit Trainer Pichatzek-Schlesien (15.) und Dortmund mit Held-Sudetenland und Kurrat-Ostpreußen (16.).

Einen Europarekord und Deutschen Rekord nach den beiden Weltrekorden im Fünfkampf stellte Heidemarie Rosendahl (22), Tilsit/Leverkusen, auf der neuen Tartananlage in Leverkusen auf. Zuerst der Europa- und gleichzeitige Deutsche Rekord über 100 m Hürden in 13,5 Sek. und eine Stunde später Deutscher Rekord im Weitsprung mit 6,64 m, 1 cm besser als der bisherige Rekord der Olympiafünfkampfsiegerin Ingrid Becker und 2 cm besser als die eigene Höchstleistung. In Werdohl lief Heide die 100 m in 11,9 Sek.

Mit einer Weite von 7,89 m im Weitsprung dürfte sich der ostdeutsche Olympiazweite (8,19 m) und Deutsche Rekordhalter Klaus Beer (26), Schlesien/Ost-Berlin, in Sofia neben dem Engländer Davies (8,01) für den Erdteilkampf Europa-Amerika in Stuttgart bereits qualifiziert haben. Weitere ausgezeichnete Weiten sprangen auch der Danziger Bernd Konrad (26) mit 7,48 m (1968 = 7,53), der Königsberger Burkhart Schlott (26) mit 7,46 m (1968 = 7,20) und Josef Schwarz-Sudeten 7,47 (7,53).

Im Vierstädtekampf in Troyes/Frankreich blieb Darmstadt mit 393 Punkten vor Troyes (260 Pkt.), Tournai/Belgien (186,5) und Alkmaar/Niederlande (163,5) Sieger. Zu Erfolgen kamen dabei die beiden Ostpreußen Lutz Philipp-Königsberg über 3000 Meter in 8 : 24,4 Min. und Hans-Georg Schüßler-Goldap im Stabhochsprung mit 4,30 m. Danach übersprang Schüßler in Darmstadt 4,70 m und egalisierte damit den ostdeutschen Rekord vom Zehnkampfweltrekordmann Kurt Bendlin-Thorn.

Bei den Niederrheinmeisterschaften erzielte die 4-mal-400-m-Staffel der LG Wuppertal mit den beiden Ostpreußen Jürgen Schmidt-Allenstein und Manfred Kinder-Königsberg die ausgezeichnete deutsche Jahresbestzeit von 3 : 15,6 Min.

In der Nationalmannschaft der Reiter für 1969 werden in der Dressur fünf Herren und vier Damen reiten, darunter die beiden ostdeutschen Olympiasieger von 1964 in Tokio, Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn und Rosemarie Springer, Danzig/Hamburg.

Als langjähriger Bundesligafußballspieler und Nationaltorwart wurde Günter Sawitzki-Ostpreußen vom VfB Stuttgart mit einem attraktiven Geschenk verabschiedet. Sawitzki ist 37 Jahre alt.

Zwei Braunsberger Läufer zeichnen sich immer wieder aus. Wolfgang Hill-Dortmund wurde Kreismeister im 1500-m-Lauf und lief 10 000 m in 30 : 45,8 Minuten, während der schon zur Altersklasse zählende Dieter Sohn-Tuttlingen 5000 m in 14 : 28,2 Min. schaffte.

Gefundene Gegenstände

In Essen, Gruga-Halle 4, wurde unter dem Schild „Gumbinnen" nach dem Abschluß des Bundestreffens eine Fotografie gefunden, die drei Reichswehrsoldaten, vermutlich vom IR. 1, zeigt. Da angenommen wird, daß es sich um ein Erinnerungsstück handelt, wird der Verlierer gebeten, sich bei der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Sachgebiet M/S. 2 Hamburg 13, Postfach 8047, zu melden.

Berlin - Frühjahr 1969

Impressionen aus der deutschen Hauptstadt

Bei Schloß Bellevue, dem Berliner Amtssitz des Bundespräsidenten, stehen unbeweglich die Angler und halten mit namenloser Geduld ihre Ruten in das Wasser der Spree, die durch die größte Industriestadt zwischen Paris und Moskau läuft. Man kommt sich vor wie an der Loire.

Fünfzig Meter weiter, auf der anderen Seite der Spree, gleich hinter dem Helgoländer Ufer, legt im Calvin-Eck, einer der zahllosen Berliner Eckkneipen, eine süße Blondine im weißen Kleid den Billardstock weg und fragt ihre männliche Umgebung strahlend: „Bin ick nich'n As?"

Am Nebentisch knurrt einer seinen Freund an: „Ick hab der jefracht, ob de noch'n Bier trinken willst . . ."

Der Mann mit offenem Kragen, der sich an meinen Tisch gesetzt hat, hört erst auf die Fußballübertragung im Radio, trinkt dann seinen Wodka und murrt mißmutig: „Nee, zu ‚Hertha' jeh ick nich mehr — die ham en zu mieses Publikum. Also — ick sare Ihnen, da liejen de Flaschen nur so in de Jejend rum . . ."

Nächste Woche fährt er nach Köln, seinen Schwager besuchen, und macht dann Urlaub im Bayrischen Wald.

Das könnte in Frankfurt sein, in München oder in Hamburg. Nur der Dialekt verrät, daß man in Berlin ist.

Der Kurfürstendamm strahlt im Lichterglanz wie stets. Die Autos schieben sich in beiden Richtungen in Dreierreihe vorwärts, auch noch um 23 Uhr. Auf den zahllosen Restaurant-Terrassen dieser Straße, die sich das größte Kaffeehaus Europas nennt, sitzen Menschen, plaudern und atmen die Berliner Luft ein, die trotz der Benzinbeimischung immer noch ist wie zu Theodor Fontanes Zeit: frisch, angenehm und prickelnd wie Sekt. Hinter Vitrinen auf dem Bürgersteig stehen hier und da Nachtschattengewächse und warten auf Kundschaft. Männer mit Plakaten auf dem Rücken drücken einem Reklamezettel für irgendwelche Nachtklubs in die Hand.

Das könnte auf der Place Pigalle in Paris sein, auf dem Boulevard Adolphe Max in Brüssel, auf der Reeperbahn in Hamburg. Daß es der Kurfürstendamm in Berlin ist, läßt zehn Minuten später der Ober an der Ecke Joachimsthaler Straße erkennen, als er beiläufig fragt: „Wann ist der Herr denn eingeflogen?"

Eingeflogen — das ist die Kesselsprache, die man fast vergessen wähnte. Vor einem Vierteljahrhundert flog man Offiziere, Kriegsberichter und Munition in Kessel ein, auch noch zehn Jahre später nach Dien Bien Phu im fernen Indochina. Dann verschwand das Wort, aber nur scheinbar. In Berlin ist es geblieben und harte Wirklichkeit. Und es verfolgt einen, auch wenn man dann noch in den Kurfürstenkeller geht oder zu Mampe oder in den Eden Saloon, wo ein weiblicher Disc Jockey „oben ohne" die Platten auflegt.

Eingeflogen. Ein nüchternes Wort. Es besagt: Berlin — Weltstadt im roten Kessel . . .

Im Kessel zu leben, muß kein sehr behagliches Gefühl sein. Der Taxifahrer drückt es so aus: „Immer bloß Berlin und bloß Berlin, und nich an de Ostsee oder in de Mark oder so . . ."

Im Schöneberger Rathaus sitzen wir Peter Lorenz gegenüber, dem Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses. Der renommierte Jurist gehört zur jungen Mannschaft der CDU. Er sieht ein wenig aus wie Günther Neutze und hat auch ein ähnliches Mundwerk. Sein Name wurde in letzter Zeit verschiedentlich im Zusammenhang mit einem Sitz im Senat genannt, obwohl die CDU im Augenblick in Berlin in der Opposition steht.

Darauf angesprochen, lächelt der Vizepräsident: „Große Koalition machen wir in Berlin wirklich nur, wenn eine Krise uns dazu zwingt, alle Kräfte zusammenzufassen . . ."

Er ist jedoch weit davon entfernt, die Dinge zu bagatellisieren. „Mit dem Verlust der Hauptstadtfunktion", stellt er nüchtern fest, „sind fast sämtliche Hauptverwaltungen der großen Unternehmen aus Berlin abgewandert — außer der von Schering. Nun versuchen wir, die Forschungsabteilungen der großen Werke nach Berlin zu ziehen. Die eigentliche Produktion in Berlin ist mit Imponderabilien belastet wie der des Transports der Produktionsgüter nach dem Westen. Sie kann ja plötzlich mit Verzögerungen verbunden sein . . ."

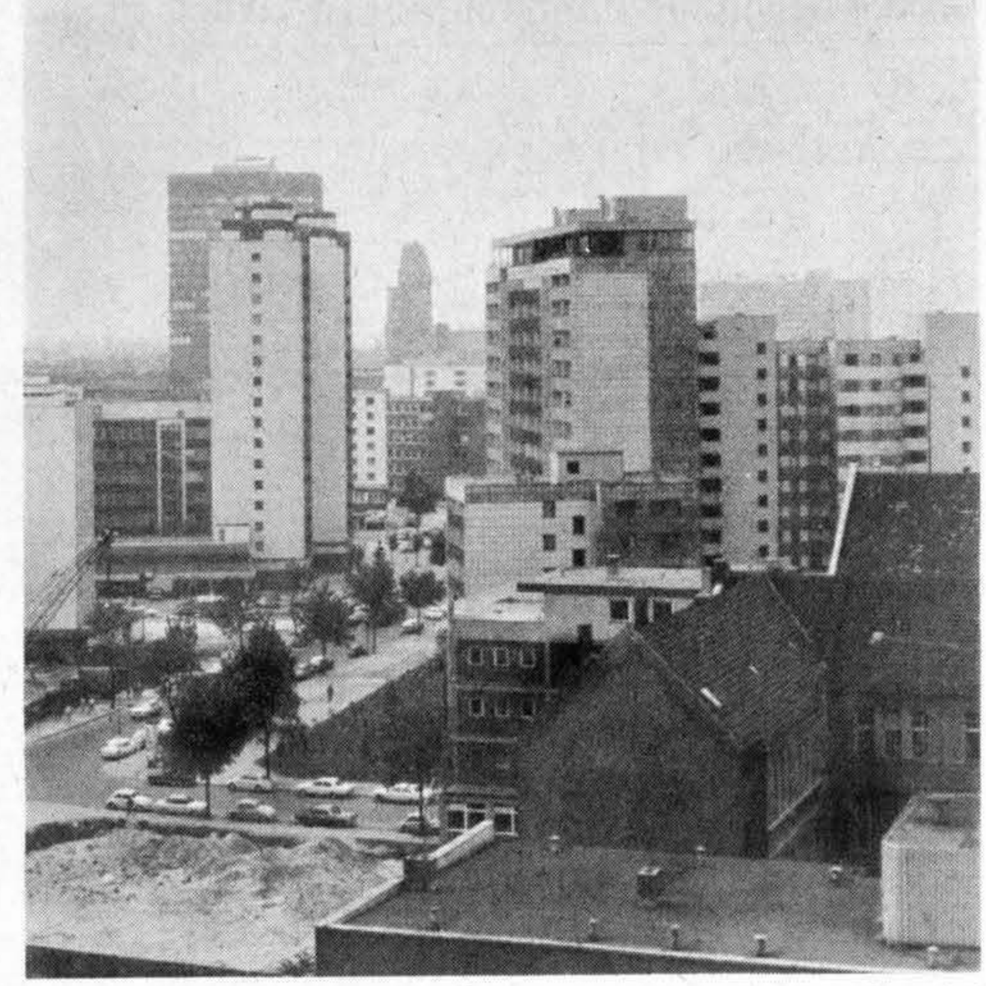
Die Scheringwerke stellen zwar einen sehr großen Teil der in Deutschland und Europa verkauften Anti-Baby-Pillen her, aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Jedes Gemeinwesen lebt in erster Linie von der Gewerbesteuer, und die wird bekanntlich da gezahlt, wo die Hauptverwaltung eines Betriebes ansässig ist. Anders ausgedrückt: Die Berliner Steuereinnahmen betragen ein Drittel der Ausgaben. Sie reichen gerade aus, um die Gehälter der Bediensteten zu zahlen. Den größeren Rest schießt der Bund zu.

Trotzdem lassen Peter Lorenz und die Abgeordneten aller drei Fraktionen, die mit ihm gekommen sind, den Kopf nicht hängen. Die Forschungsabteilungen erhalten immerhin Arbeitsplätze, und sie sichern der Stadt zugleich ein hohes kulturelles Niveau, da sie weitgehend mit hochqualifizierten Mitarbeitern besetzt sind.

Gemeinsam ist den Vertretern der drei Parteien die gemeinsame Sorge um Berlin. Ihr besonderes Augenmerk gilt im Augenblick der Hochschulreform. „Wir müssen in einem Jahr nachholen, was in 150 Jahren versäumt worden ist", sagt Lorenz.

In Sachen der Hochschulreform hat das Berliner Abgeordnetenhaus vierzig Anhörungen gehabt, Hamburg nur zwanzig.

So ganz nebenher wird dabei die Geschichte erzählt von den Studenten, die am Wochenende vor diesem Gespräch die Kreuzung Kurfürstendamm—Joachimsthaler Straße besetzt hatten, um zu demonstrieren. Die Polizei ihrerseits, durch frühere Erfahrungen gewitzt, leitete den Verkehr vor der Kreuzung um. Mit dem Erfolg, daß nach einer halben Stunde empörte Studiker zur Polizei kamen und fragten, wo denn die Autos blieben . . .



Berlin geht in die Vertikale. Hochhäuser beherrschen das Bild der Stadt. Zwischen ihnen erhebt sich als mahnendes Zeichen die alte Turmruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche an der Nahtstelle von Kurfürstendamm und Tauentzienstraße.

Frontstadt Berlin — das sagt sich so. Mancher kann es sicher nicht mehr hören. In Berlin selbst wird man überall mit der Front konfrontiert. Irgendwo stößt man immer auf die Mauer. An der Prenzlauer Straße zum Beispiel, wo die sowjetzonalen Grenztruppen jetzt neue Überwachungsanlagen geschaffen haben, in denen angekettete Hunde hin und her laufen, um gegebenenfalls die Posten durch ihr Gebell zu alarmieren. Oder auch im neuen „Märkischen Viertel" zwischen Reinickendorf und Frohnau im Norden, wo künftig 65 000 Menschen leben sollen. In Hochhäusern zum Teil, von denen manche 920 oder gar 977 Wohnungen zählen und aus deren Fenstern der Blick wieder auf die Mauer fällt — und auf das grüne Brandenburger Land dahinter, das den Berlinern verschlossen ist . . .

Ob man in solchen Häusern leben möchte? Einmal gehören die Wohnungen mit Einbauküche und allem Drum und Dran zum sozialen Wohnungsbau und sind damit verhältnismäßig billig. Zum anderen braucht Berlin Wohnungen, obwohl seit Kriegsende 340 000 Wohnungen gebaut wurden. Aber es gibt immer noch 130 000 Wohnungen ohne eigene Toiletten in Berlin. Sie sollen nach und nach verschwinden.

Trotz dieses gewaltigen Neubauprogramms ist Berlin eine grüne Stadt geblieben: Ein Drittel des Stadtgebiets sind Anlagen und Parks. Und es gibt sogar noch 4000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche in Berlin und 1500 Pferde, 1170 Schafe, 1058 Milchkühe und über 900 Ochsen, ein paar Esel nicht zu vergessen. Das deckt natürlich nur einen Bruchteil der benötigten Versorgungsgüter, das meiste kommt aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern.

*

Am sowjetischen Ehrenmal im britischen Sektor stehen zwei Rotarmisten Posten. Drumherum bauen britische Pioniere gerade einen neuen Zaun. Und zwei Berliner Polizisten mit umgehängten Maschinenpistolen stehen dabei und passen auf, daß beiden nichts passiert.

Vom Haus der ostdeutschen Heimat in der Stresemannstraße blickt man wieder auf die Mauer, auf das ehemalige Reichsluftfahrtministerium an der Wilhelmstraße, das den Krieg überstanden hat und nun „Haus der Ministerien" für den mittleren Teil Deutschlands ist. Von dort gehen keine Fäden nach dem Westen, umgekehrt aber vom Haus der ostdeutschen Heimat nach dem Osten: Die ärztliche Hilfsstelle des Hauses beantwortet so manchen Hilferuf aus den Ländern des Ostblocks mit Medikamentensendungen. In manchem Monat gehen bis zu 500 Mark Porto dafür drauf. Im gleichen Haus sitzt auch eine ostdeutsche Bücherei mit rund 12 000 Bänden und sogar sowjetische Stellen möchten mit dieser Bibliothek Doubletten tauschen . . .

Als wir davon sprechen, erzählt ein Berliner Kollege vom Informationswesen im Ostblock: Manchmal kommen sowjetische und polnische Kollegen zu ihm, um sich — Material über die deutsche Sowjetzone zu besorgen, das sie im Ostsektor nicht bekommen.

Im Stacheldraht am Potsdamer Platz sitzt eine Amsel und zwitschert friedlich. Über sie hinweg geht der Blick nach drüben zur Ruine des alten „Haus Vaterland" und anderen Gebäuden, zur „St.-Ulbrichts-Kathedrale", dem neuen Ost-Berliner Fernsehturm, auf dessen Spitze sich bei Sonnenschein ein Kreuz bildet. Es sieht so grau und trostlos aus drüben, nur einmal hat jemand verstohlen gewinkt. Ein Sprengwagen besprüht auf der anderen Seite das mehr als dürftige Grün am Straßenrand — „damit schneller Gras über die Mauer wächst", wie jemand sarkastisch bemerkt . . .

Mauer, Schikanen, keine Besuche nach drüben — und dennoch lassen sich die Menschen nicht unterkriegen. Sie investieren. Auf der Stadtautobahn treffen wir einen Wagen, der hinter dem Berliner „B" ein Blockzeichen aus zwei Buchstaben und die vierstellige Nummer 7573 auf dem Nummernschild trägt. Dessen können sich nur wenige deutsche Städte rühmen. Bis auf Hamburg und München gehen die Nummern bis ZZ 999.

Aber ein Viertel der Bewohner Berlins sind Rentner, und die Verantwortlichen sind sich darüber klar, daß die Einwohnerzahl von jetzt 2,1 allmählich auf 1,8 Millionen zurückgehen wird.

Der Bund unterhält als eigene Vertretung das Bundeshaus mit Dienststellen aller Ministerien in Berlin. Dieses Bundeshaus sieht in preußischer Sparsamkeit aus wie eine Ritterburg mit Koksheizung und war wohl früher ein Gymnasium. In Berlin gibt es mehr Bundesbeamte als in Bonn, nicht zuletzt dank der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte.

Kann man Berlin noch attraktiver machen? „Wenn wir ein handfestes Bundesministerium ganz in Berlin hätten", sagt der Oberregierungsrat aus dem Presse- und Informationsamt, „dann hätten wir einen Ansatzpunkt, dann würde sich mehr dazu finden . . ."

Für den, der zu Besuch kommt, gibt es eine ganze Menge Ansatzpunkte in dieser Stadt, eine Fülle von Theatern, Museen, Ausstellungen — und eben Berlin selbst. Ein Berlin, das zu erleben sich lohnt.

HUS



An der Prenzlauer Straße im Norden Berlins: Einst führten die Straßenbahnschienen geradeaus weiter in den anderen Teil der Stadt. Heute verläuft über den Schienen die Mauer. Zwar hat sie ein Tor, aber es wird nur für einfahrende Patrouillenfahrzeuge der Zonen-Grenztruppe geöffnet und hinter ihnen sofort wieder verschlossen. In der Nähe befindet sich neuerdings auch eine Alarmanlage mit Kettenhunden, die durch ihr Gebell auf Flüchtlinge aufmerksam machen sollen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. 1 Berlin SW 61. Stresemannstr 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11

24. Juni, 18 Uhr, **Frauenarbeitskreis:** Arbeitstagung mit Filmvortrag über das Bundestreffen in Essen, im Haus der ostdeutschen Heimat. Stresemannstraße 90, **Raum 118.**

29. Juni, 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Alt-Moabit 47/48.

29. Juni, 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Monatsversammlung im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Kasino. Es werden Dia-Farbaufnahmen von der Carow-Fahrt und der Großkundgebung Pfingsten in Essen gezeigt.

29. Juni, 9 Uhr, Heimatkreis **Lyck:** Dampferfahrt nach Kladow, Imchenallee 33—35, Restaurant Reimann. Abfahrt von der Hansa-Brücke (Tiergarten) mit Motorschiff „Merkur". Rückfahrt ab Kladow 17 Uhr, Ankunft Hansa-Brücke 19.30 Uhr. Fahrpreis: Erwachsene 2,50 DM, Kinder frei (Fahrverbindung U-Bahn Hansaplatz, Busse 16 und 25).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe. 2 Hamburg 62. Am Ohlmoorgraben Nr 14. Telefon 5 20 77 67 Geschäftsstelle: Hamburg 13. Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Potscheckkonto 96 05

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 23. Juni, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstr. 41 (U-Bahn Langenhorn-Mitte), treffen sich die Frauen der Bezirksgruppe.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varel II, Alter Postweg. Telefon 0 42 21/48 08.

Bremen — Mittwoch, 2. Juli, 20 Uhr, Heimatabend im Deutschen Haus mit den Filmen „Europa ohne Grenzen" und „Aufzug der Wache". Der letztgenannte Film wurde aus Fernsehsendungen der Sowjetzone zusammengestellt.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel. Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel. Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Kiel — Die Geschäftsstelle der Landesgruppe in Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Haus der Heimat, bleibt vom 20. Juni bis 3. Juli geschlossen.

Schönwalde — Sonnabend, 21. Juni, 20 Uhr, im Gasthaus zum Landhaus, Mitgliederversammlung. Der Vorstand hat einen netten Abend vorbereitet und hofft, daß alle Mitglieder auch mit ihren Angehörigen erscheinen.

Uetersen — Montag, 30. Juni, Vorstandssitzung. — Sonnabend, 12. Juli, Fahrt nach Hitzacker und in die Göhrde. Schriftliche Anmeldungen bis 29. Juni bitte an Fräulein Kranke, Jahnstraße 4. — Bei der Mitgliederversammlung zeigte der Verein für Frieden und Freiheit zwei erschütternde Filme: Mitteldeutsches Tagebuch und Deutschland 1967. — In der vergangenen Woche begrüßten die Mitglieder in Uetersen die Friedlandglocke.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg. Am Stemmelteich 24. Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn. Hauptzweigstelle Gifhorn

Gruppe Süd: Alfred Hein MdL., 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon (0 53 41) 4 44 26, Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2. Telefon (05 11) 71 46 51, Bankkonto Volksbank Helmstedt, Konto Nr. 197 91.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr. 80 — 12 62 04.

Gruppe Niedersachsen-West

Die nächste außerordentliche Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes findet Sonnabend, 21. Juni, 10.30 Uhr, im Vorstandszimmer der Weser-Ems-Halle zu Oldenburg statt. Haupttagungspunkt: Landesdelegiertentagung und Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 11. Oktober, in der Weser-Ems-Halle, Oldenburg. Schirmherr: Oberbürgermeister Fleischer. Das Motto des Bundestreffens in Essen „Unbeirrt für gerechten Frieden" gilt auch für den Oldenburger Veranstaltungstag.

Bramsche — Die Frauengruppe fährt mit einem Bus am Dienstag, 24. Juni, nach Quakenbrück zum Vortrag bei der NIKE „Leckereien mit Käse". Den Auftakt des Nachmittags um 14.30 Uhr bildet eine Kaffeetafel mit der Frauengruppe Quakenbrück.

Delmenhorst — Sonntag, 22. Juni, ab 15 Uhr, Sommerfest der Kreisgruppe mit Kinderbelustigungen im Lindenhof, H. Hoffrogge-Bretthauer, Adelheider Straße 220.

Goslar — Am 21. Juni Sonnenwendfest gemeinsam mit den Gruppen Schladen, Bad Harzburg und Vienenburg auf dem Iberg bei Schladen-Hornburg. Abfahrt 19.30 Uhr in Goslar, Landeszentralbank. Anmeldung beim Vors. Rohde, Hubertusweg 45.

Quakenbrück — Die Mitglieder der Frauengruppe treffen sich am Dienstag, 24. Juni, 14.30 Uhr, bei der NIKE in der Wilhelmstraße. Nach einer Kaffeetafel folgt der Vortrag „Leckereien mit Käse". Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24. Telefon (0 21 31) 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäftsstelle, 4 Düsseldorf Duisburger Straße 71. Telefon (02 11) 48 26 72

Altenkirchen — Sonnabend, 19. Juli, Sommerausflug der Bezirksgruppe (zwei Tage) nach Heidelberg und Umgebung. Anmeldungen ab sofort bis spätestens 10. Juli an Frau Groß, Altenkirchen, Quengelstraße 9, Reinhold Paul, Hamm, Frau Gerda Krüger, Weyerbusch, Raiffeisenstraße, und an den Vors. des Bezirksverbandes Altenkirchen des BdV Heinz Pillich, 5249 Helmeroth.

Düsseldorf — Gut besucht war der Lichtbildervortrag über Südtirol, den Lm. Boretius hielt. Sehr deutlich kam darin zum Ausdruck, mit welcher Gründlichkeit die Südtiroler ihr heimatliches Brauchtum pflegen. Es ist vorgesehen, die Vortragsreihe dieser Art fortzusetzen. — Die Wanderungen der Kreisgruppe erfreuen sich wachsender Beliebtheit. So war die letzte Wanderung durchs Bergische Land, bei der in einem versteckten Tal die Stindermühle aufgespürt wurde, für alle Beteiligten ein wahres Erlebnis. In dem reizenden „Krug" wurde nach altem Brauch Beerenwein getrunken, wobei ostpreußische Späßchen und musikalische Vorträge zur Fröhlichkeit beitrugen. — Sehr gut besucht war der Vortrag von Dr. Heincke „Ordensland Ostpreußen". Mit einer Reihe von Lichtbildern führte der Vortragende durch das Land der Ordensburgen und schilderte Einzelheiten über die Aufgaben des Ordens.

Hagen — Auf der Monatszusammenkunft der Gruppe verlaß Vors. Matejit ein Protestschreiben des BdV-Kreisverbandes an den Westdeutschen Rundfunk, das sich gegen den Fernsehkommentar von Dieter Gütt richtet. Alle Anwesenden bekundeten durch ihre Unterschrift ihre Zustimmung. Anschließend zeigte Pressewart Hans Roßmann Farbdias vom Grenzdurchgangslager Friedland, von der Demarkationslinie und vom Bundestreffen der Ostpreußen in Essen.

Paderborn — Sonntag, 29. Juni, 15 Uhr, treffen sich die Ostpreußen aus Paderborn und Umgebung im Schützenhaus (kleiner Saal) mit ihren Landsleuten aus dem Kreis Unna. Um rege Beteiligung wird gebeten.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen. An der Liebighöhe 20. Telefon 06 41/3 81 47

Kassel — Dienstag, 1. Juli, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte Rothstein, Heinrich-Schütz-Allee (Buslinie 12 ab Kirchweg bis zur Dönche). — Freitag, 4. Juli, 19.30 Uhr, Herrenabend und gemütliches Beisammensein im Bürgerhaus, Holl. Straße (Linie 1).

Wiesbaden — Freitag, 20. Juni, 20 Uhr, Haus der Heimat. Filmabend.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz Werner Henne, 675 Kaiserslautern. Barbarossaring 1. Telefon-Nr. 22 08

Idar-Oberstein — Auf einer Zusammenkunft wurde ein Lichtbildervortrag über die unvergessene Heimat gezeigt und ein weiterer über heimisches Schmuckgewerbe. Dr. Unna vom städt. Krankenhaus hielt einen Vortrag über die Völkergeschichte Europas.

Mainz — Dienstag, 29. Juli, nächstes Kaffeekränzchen im Stadtparkrestaurant. — An der kirchlichen Feier und Einsegnung zur Goldenen Hochzeit der Landsleute Emil Drosdatis und Frau Martha aus Insterburg nahmen die Mitglieder der Kreisgruppe herzlichen Anteil. Die Zahl der Gratulanten, die dem heimattreuen Goldenen Paar Gesundheit und Zufriedenheit für ihr weiteres Leben wünschten, nahm kein Ende. — Das Kaffeekränzchen im Waldrestaurant war trotz des schlechten Wetters gut besucht.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim. Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Rastatt — Ein Ermländertreffen führte erstmals in Rastatt etwa 250 Landsleute aus dem mittelbadischen Raum zusammen. Strahlender Sonnenschein gab schon rein äußerlich dem Tag ein festlich-frohes Gepräge. Kapitularvikar Hoppe aus Münster, dem Sitz des Ermlandhauses, hielt den Gottesdienst in der altehrwürdigen Schloßkirche ab, wobei Landsmann Dr. Fahl an der Orgel die altvertrauten ermländischen Kirchenlieder dankenswerterweise begleitete. Am Nachmittag wurde dort auch die ermländische Vesper gesungen. Anschließend trafen sich alle im „Museum" zu einer besinnlichen Heimatstunde, die von Lm. Bruno Bludau, stellvertr. Landrat in Rastatt, eröffnet wurde und bei der auch Geistlicher Rat Schacht (Freiburg) besonders herzlich von den Versammelten begrüßt wurde. Er ist es, der vor zwanzig Jahren zum erstenmal in Südwestdeutschland derartige Ermländertage ins Leben rief, die seitdem zu einer ständigen Einrichtung wurden. Prälat Hoppe erinnerte in seiner richtungweisenden Ansprache die Ermländer erneut an die heimatliche Verbundenheit und ermahnte sie, das Gefühl der Zusammengehörigkeit weiterhin zu pflegen und an die nachwachsende Generation weiterzugeben. Er wies insbesondere darauf hin, daß die 700jährige deutsche Geschichte des Ermlandes niemals durch die unrechtmäßige Vertreibung seiner angestammten Bewohner ausgelöscht werden könne. Mit dem Ermlandlied und der 3. Strophe des Deutschlandliedes legten die Versammelten ein feierliches Treuebekenntnis zur Heimat ab und blieben anschließend noch in froher Runde beisammen. Die erfrischend-munter vorgetragenen Gedichte der Schülerinnen Karin Rudowski und Christa Fahl fanden freundlichen Beifall. Es war ein gelungenes Treffen, dessen Zustandekommen Lm. Josef Gosse ein besonderes Wort des Dankes gesagt wurde.



Als Gruß an die Ostpreußen, die zum Bundestreffen nach Essen gekommen waren, hatte die Essener Firma Weko-Hölten eines ihrer Schaufenster hergerichtet. Neben einer großen Ostpreußenkarte zeigte es historische Schiffsmodelle, Urkundentexte, den stark vergrößerten Sonderstempel der Bundespost und das Ostpreußenblatt.

Nachrichten über Wehrmachtsangehörige ...

Über nachstehend aufgeführte Wehrmachtsangehörige aus Ostpreußen liegen Todesmeldungen vor, gesucht werden die Angehörigen.

1. S c h w e i z e r, Arthur, aus Gumbinnen, Geburtsdatum unbekannt, Volkssturmmann. Verstorben Ende Februar/Anfang März 1945 im Lager Thalau bei Angerapp. Bericht Nr. 14 555/VA/o.R.

2. Allenstein: N o w o t k a, Paul, geb. etwa 1910, verheiratet, Stabsfeldwebel.

3. Goldap: S i p p l i, Ernst, geb. etwa 1897, Architekt.

4. Samland: S p e r l i n g, August ?, geb. etwa 1913, ledig, Leutnant, Beruf Landwirt.

5. Ostpreußen: N o w a t s c h, Otto, geb. etwa 1896, verheiratet, Sägewerksbesitzer.

6. Ostpreußen: Z i m m e r m a n n, Georg ?, geb. etwa 1920, ledig, Bankangestellter.

7. Z a c h e r, Helmut, aus Königsberg, geb. etwa 1929, ledig, Schüler. Verstorben im Lager 7275/7 Ternopol. Bericht Nr. 14 559/VA/o.R.

8. Z e b u l k a, Vorname unbekannt, aus Königsberg, Geburtsdatum unbekannt, verheiratet, Bäckermeister. Verstorben im Februar 1947 im Gerichtsgefängnis Königsberg. Bericht Nr. 14 562/VA/o.R.

9. Kreis Insterburg: K a u f m a n n, Gustav, geb. etwa 1910/14, Gärtner.

10. Königsberg oder Umgebung: R o g a l, Gerhard, geb. etwa 1925/27, Gren.

11. Umgebung von Tilsit: D e j u n g oder D e h a u t, Vorname unbekannt, geb. etwa 1927, von der leichten Alarm-Flak-Batt. Königsberg-Metgethen.

12. Ostpreußen: B o c k, Heinrich, Geburtsdatum unbekannt, vom Gren.-Ersatz- und Ausbild.-Batl. 9 Potsdam.

13. Vermutlich Ostpreußen: D i b e l i u s, Vorname unbekannt, geb. etwa 1908, Forstmeister, B/37 825.

14. Vermutlich Ostpreußen: M e d e m, Vorname unbekannt, geb. etwa 1910.

15. Vermutlich Ostpreußen: R o h d e, Heinz, Geburtsdatum unbekannt.

16. B e r g m a n n, Hans, aus Memel, geb. etwa 1915, verheiratet, Obergefreiter, 2 Kinder. Verstorben im Sommer 1947 im Lager 362/9 Stalingrad. Bericht Nr. 14 583/VA/o.R.

17. Allenstein: B e t t i n n e r, Bruno, geb. etwa 1910, Beruf Kraftfahrer.

18. Königsberg: B e r g e r, Vorname unbekannt, geb. etwa 1885, verh., Reichsbahn-Angestellter.

19. Königsberg: B e t t i n s k i, Vorname unbekannt, geb. etwa 1910, verh., Ogfr.

20. Labiau: K a i r y s oder Kairies, Rudolf, geb. unbekannt.

21. Neu-Bestendorf: K ä b e r, Gustav, geb. etwa 1882, verheiratet.

22. Sensburg: J a r t e n b o r s k y, Alfred, geb. etwa 1922, ledig, Soldat.

23. Ostpreußen: B e r g, Karl oder Albert, geb. etwa 1905/06, verh., Gend.-Wachtm., Beruf Landwirt.

24. Ostpreußen: B e r g e r, Walter, geb. etwa 1906, verh. Beruf: Pferdepfleger auf einem Gutshof.

25. K a l i s c h, Richard, aus der Nähe von Allenstein, geb. etwa 1917, verh., Uffz., Bäcker. Verstorben November 1945 im Lager 771/1. Breicht Nr. 14 620/VA/o.R.

26. K a l u w e i t, Winfried, aus Königsberg, geb. etwa 1916, verh., Sonderführer. Verstorben Juni 1946 im Lager Petropawlowsk. Bericht Nr. 14 624/VA/o.R.

27. K a m p f, Hans, aus Königsberg, Geburtsdatum unbekannt, San.-Soldat, Versicherungs-Branche. Verstorben im Februar 1943 im Lager Beketowka. Bericht Nr. 14 625/VA/o.R.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Abteilung Suchdienst, Parkallee 86, unter Su/Mü/1/69.

Auskunft wird erbeten über ...

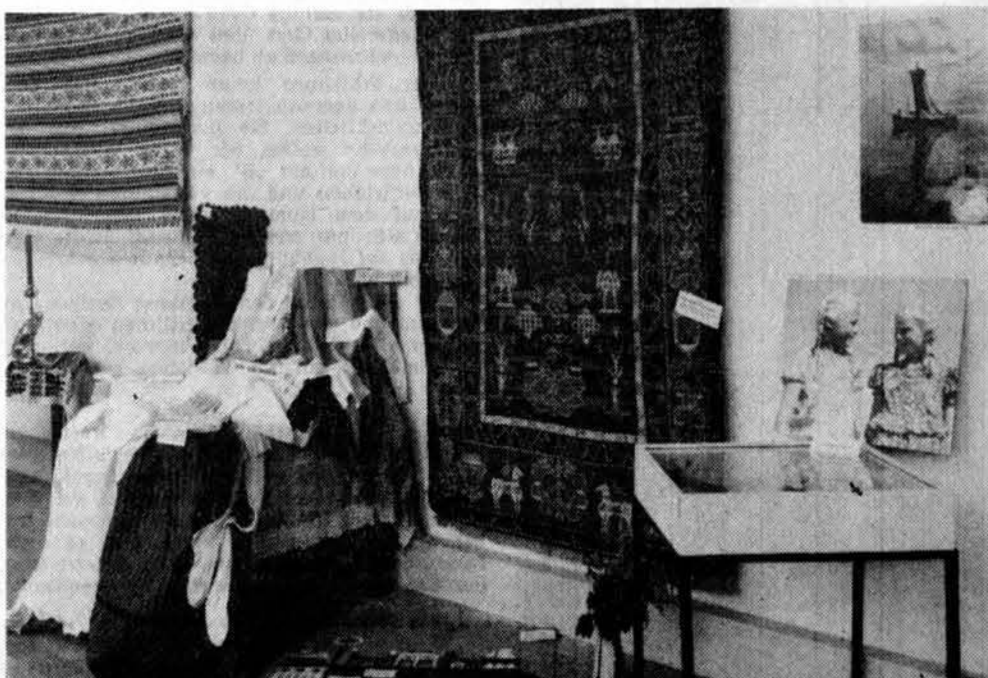
... Fritz B e r g i e n und Ehefrau Elisabeth, geb. Tolksdorf, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Friedrichstraße 1.

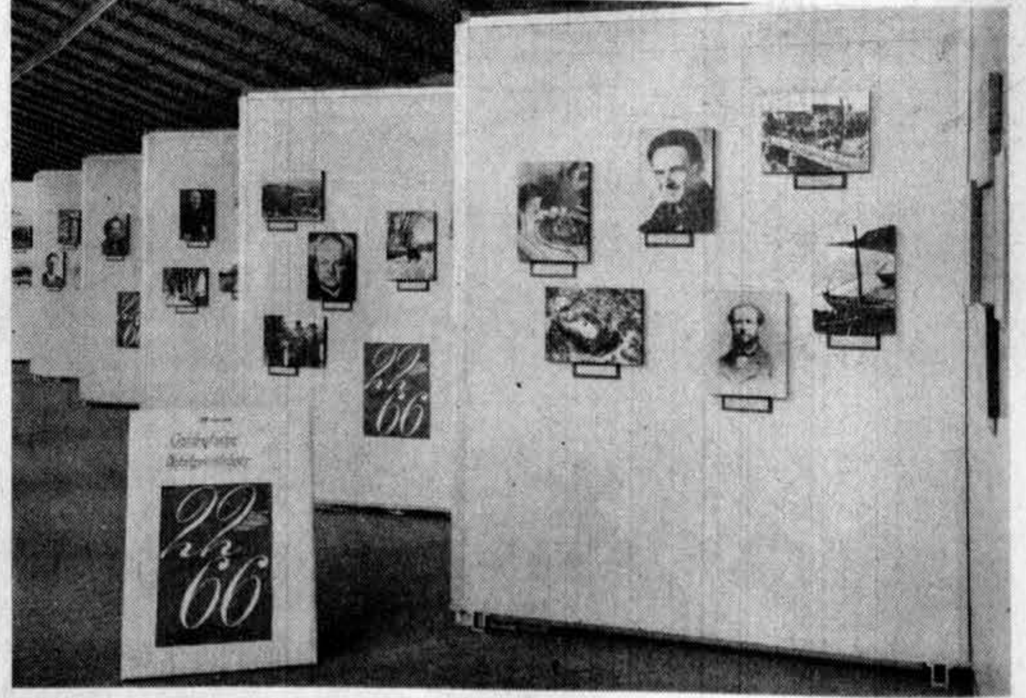
... Alfred B r i l l a, Elektromeister aus Königsberg, Altstädtischer Markt 20. Er geriet 1945 in Königsberg in sowjetische Gefangenschaft und wurde zuletzt im Juni 1945 in einem Arbeitskommando in Stablack, Kreis Pr.-Eylau, gesehen. Danach kam er angeblich in ein Lazarett in Georgenburg, Kreis Insterburg, und soll dort an Typhus verstorben sein.

... Dr. L a m b e r g, Leiter des Versuchsringes in Karschau, Kreis Rastenburg; ferner über Dr. S a c k und Dr. F e l d t von der Landwirtschaftskammer.

... Edith P a u l i k s, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, und Berta F r e y, aus Angerburg. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet sind und einen anderen Namen tragen.

... Dipl.-Ing. Christian P f u h l e, Architekt aus Danzig-Langfuhr, Uphagenweg 24. Er war Leutnant und Kompanieführer der 4. Kompanie, Festungs-MG-Bataillon 76, Feldpost-Nr. 64 498 E. PF und befand sich am 18. Januar 1945 mit seiner Einheit in Tomaschow (40 km östlich Litzmannstadt) im Einsatz. Bei einem Großangriff der Sowjets soll er in Kriegsgefangenschaft geraten sein und ist seitdem vermißt.





Anläßlich seines zwanzigjährigen Bestehens veranstaltete der Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg eine Ostdeutsche Kulturwoche. Im Rahmen dieser Woche wurden im Messegelände Planten un Blomen verschiedene Ausstellungen gezeigt. Links: Ostpreußische Arbeiten in der von ostdeutschen Frauen zusammengestellten Volkskunst- und Kunstgewerbeschau. Rechts: Ein Blick in die Ausstellung „Ostdeutsche Nobelpreisträger". Auf der Tafel vorn sind zwischen Bildern aus Ostpreußen die Porträts der beiden ostpreußischen Nobelpreisträger Dr. Fritz Lipmann (Medizin) und Dr. Otto Wallach (Chemie). Auf der Tafel daneben ist der schlesische Dichter Gerhart Hauptmann zu erkennen.

Fotos: A. O. Schmidt

Fünfmal Arnau

Erlebt und erzählt von Josef K. Haberzettl

Wer mit feinem Gespür die fünf Buchstaben über die Zunge rollen läßt, dem eröffnen sich Aspekte auf Haine und Triften des Hochmittelalters, auf Auen, wo an Berglehnen Odins Vogel verborgene Nester und Horste baute und durch sein Kreisen die Stellen markierte, an denen Niederlassungen, Burgen und Klöster zu gründen waren.

Der Name Aaren-Au, gekürzt Arnau, taucht in geographischen Büchern dreimal auf. Zweimal als Ortsbezeichnung, einmal als Bezeichnung für ein Flüßchen. Alle drei in weit auseinanderliegenden Gegenden des einstmals großen Deutschen Reiches.

— — — Davon wußte ich nichts, als ich mich als Abc-Schütze auf den frischlackierten Bänken der Volksschule zu Arnau an der Elbe niederließ. Ich war überzeugt, daß es nur ein Arnau gäbe. Diese Überzeugung teilten meine Eltern und alle ringsum.

Wir sollten eines anderen belehrt werden. Und die Sache kam so:

In unserem Städtchen, an der Ecke Schulstraße/Schmeykalstraße, unterhielt mein Vater einen Gemischtwarenhandel. Beim Frühstück pflegte er die „Reichenberger Zeitung" zu studieren, insbesondere den Annonceteil. Eines Morgens schrieb er eine Bestellkarte aus, die an eine Firma im Allgäu gerichtet war: „Senden Sie ein 5-kg-Probepaket an Klemens Haberzettl in Arnau. Hochachtungsvoll usw."

Ich durfte diese Karte auf dem Schulweg in den Briefkasten werfen.

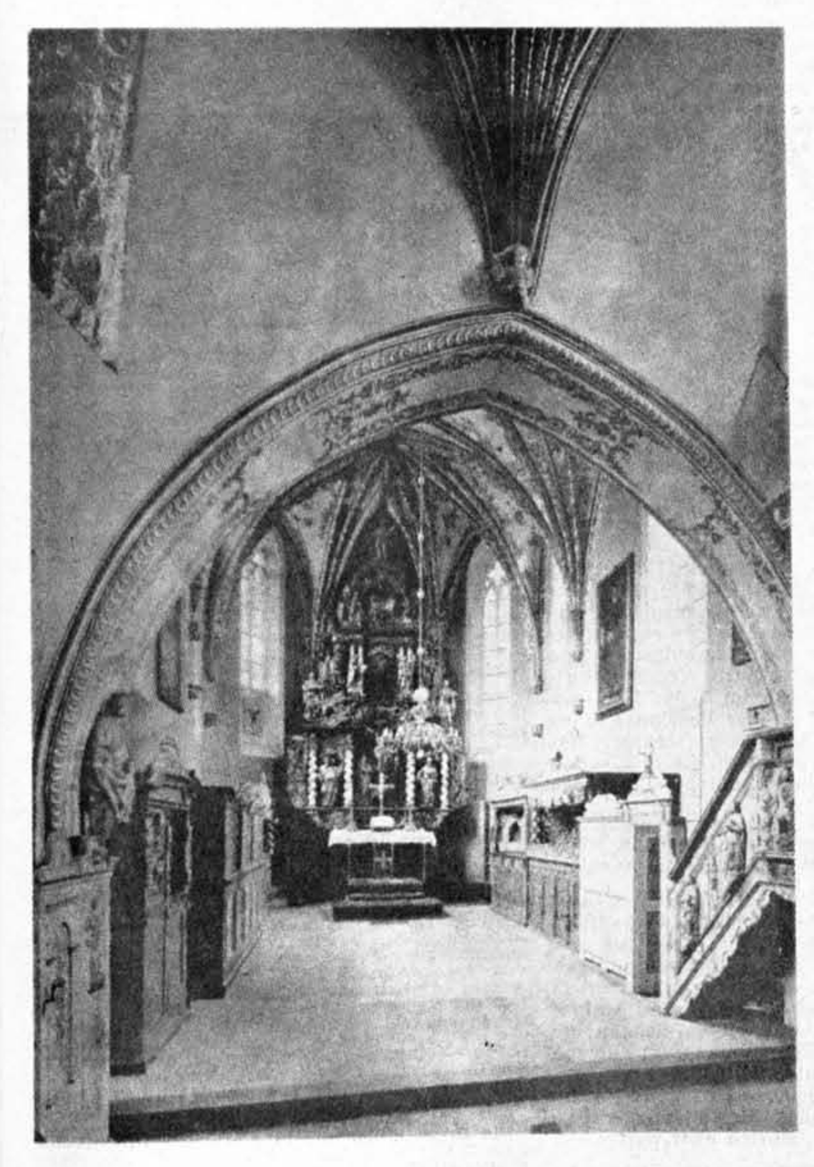
Es ereignete sich zunächst gar nichts.

Ich selbst stand in freien Stunden vor dem Hause und beobachtete den vorbeifließenden Verkehr. Insbesondere waren es fünf bis zehn Automobile täglich, die meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Mit viel Getöse und Fanfarenklang nahmen sie die Ecke in schneidigem 25-km-Tempo.

Am Zusammenstoß der beiden Straßen war eine diagonale Telle oder Rinne, die dem Abfluß allfälligen Regenwassers dienen sollte. Mir machte es Spaß zuzusehen, wie die Vorder- und Hinterräder der Benzinfahrzeuge jeweils nacheinander in diese Telle versanken. Dabei wurden die beschleierten Damen der Hochfinanz des Bezirkes jedesmal aus ihren Sitzen gehoben, um gleich darauf in vornehmer Gelassenheit in die Polsterung des Wagens zurückzufallen.

Sonst ereignete sich, wie schon gesagt, gar nichts. Bis zu dem Tage, da ich wiederum an der Ecke stand und der große, gelbe, pferdebespannte Postwagen vor dem Etablissement meines Vaters haltmachte.

Der Mitfahrer hatte kaum den Schlag geöffnet, als sich an der Ecke Schulstraße/Schmeykalstraße ein schier unerträglicher Gestank verbreitete. Mit widerwärtigen Gefühlen riß der Mitfahrer ein Paket aus dem Schlag und hielt es wie eine giftige Kobra weit von sich. Er drang damit in den Laden meines Vaters ein.



Aus dem frühen Mittelalter stammt der Chor der Pfarrkirche Arnau, eines der bedeutendsten Baudenkmäler des Ordenslandes.

Im Laden befanden sich gerade einige Kunden, die sich anschickten, in Ohnmacht zu fallen.

„Hinaus!" brüllte der Vater. Ein intelligenter Lehrling aber sprang hinzu, ergriff das Paket, rannte damit durch den Gang nach dem Hofe und schleuderte es in den Stadtkanal.

Was war geschehen? — Was hatte sich getan? —

Nun! Das Käsepaket aus dem Allgäu war angekommen! Endlich, nach vielen Wochen.

An Hand der sogenannten Postbegleitadresse war festzustellen, daß die Sendung zunächst nach einem Arnau bei Königsberg, dann nach Österreich und zum Schluß an seinen richtigen Adressaten in Arnau/Elbe in Böhmen gelangt war. Die Zeit hatte das ihre getan und die an sich vorzügliche Sendung in Duft und Penetranz aufgehen lassen. Sie schwamm nun durch den Stadtkanal in die Elbe und weiter in die Nordsee.

Unser bisheriger Glaube an die Einmaligkeit Arnaus war erschüttert worden. Wir steckten die Nasen in den geographischen Atlas und ermittelten ein zweites Arnau. Dies lag im Samland, nicht weit von Königsberg, Ostpreußen. Ein drittes Arnau fanden wir nicht.

Sechzigmal ist inzwischen der Kalender gewechselt worden. Die beiden Arnau sind in dieser Zeit einander weder näher gerückt, noch kamen sie weiter auseinander. Zwischen ihnen lagen immerhin 800 Reisekilometer; die Frage nach Beziehungen zueinander ist meines Wissens nie aufgeworfen worden.

Und doch gibt es Beziehungen.

Im fernen Samland, hoch über dem Pregel, in einer anmutigen Gegend, liegt das Kirchdorf Arnau. Gern wechselten sportbegeisterte Königsberger dorthin. Im Sommer im Ruderboot, im Winter auf Schlittschuhen. Die Reste einer Ordensburg der Deutschritter befanden sich dort. Am bemerkenswertesten war eine Backsteinkirche aus dem 14. Jahrhundert. Sie ist arg mitgenommen durch Kriegseinwirkung, wie überhaupt die ganze Ortschaft im Jahre 1945 beinahe zerstört wurde.

Im Innern der Backsteinkirche läuft ein mehrreihiger Fries mit uralten Wandgemälden, biblischen Darstellungen beinhaltend. Es sind über hundert Bilder, an denen der Zahn der Zeit allerdings nicht spurlos vorübergegangen ist. — Und jetzt kommt das Interessante, beinahe Unheimliche. Wie uns Experten versichern, geht die Ausführung dieser Bilder auf böhmische Einflüsse zurück!

Wie kommt Böhmen hier herauf ins Samland? — Die Erklärung folgt

Königsberg in Ostpreußen verdankt seinen Namen niemand anderem als dem Böhmenkönig und Reichsfürsten Przemysl Ottokar dem Zweiten. Dieser hatte, vor beinahe 700 Jahren, einen Kreuzzug unternommen gegen die noch wenig bekehrten und noch weniger reichstreuen Ostländer. Es galt für ihn, Ruhm und Ehre auf sein Schild zu heften denn sein Ziel war die — freilich nie erreichte — deutsche Kaiserkrone.



Vom Nordportal der Kirche Arnau (Königsberg-Land) stammt diese geschnitzte Inschrift.

Die beiden Fotos wurden entnommen dem Band II der dreibändigen ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens' von Prof. Dr. Walther Hubatsch (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen).

Beziehungen, nicht zu übersehende Beziehungen; Beziehungen, die sich im Laufe der Geschichte zu tragischer Schicksalsgemeinschaft steigern sollten. Die Sudetendeutschen wurden 1945 vertrieben. Die Samländer traf dasselbe Schicksal: Sie wurden von den Sowjets mit Stiel und Besen davongejagt.

— — — Doch jetzt zum dritten Male Arnau. Nördlich von Flensburg, auf dänischem Gebiet, in friedsamer und berückender Gegend, fließt ein Flüßchen mit Namen Arnau. Es vereinigt sich mit der Vida, die gegenüber von Sylt in die Nordsee mündet.

1864 bis 1920 stand das Gebiet unter deutscher Verwaltung. Mit nicht zu unterschätzendem Recht. Städte wie Apenrade, Tondern usw. hatten überwiegend deutsche Bevölkerung. Doch das unterschobene Plebiszit vom Jahre 1920, en bloc veranstaltet, brachte das Gebiet an Dänemark. Die Deutschen empfanden dies schmerzlich. Aber sie konnten nichts dagegen tun: Sie hatten eben einen großen Krieg verloren.

Die Dänen jedoch sind freundliche Leute. Sie haben es gern, wenn Deutsche zu ihnen kommen, um in der Arnau gegen billigen Einstand Forellen, Hechte sowie Aale, Plötze und Schleie zu angeln.

Aber zum dritten Male war Arnau für Deutschland verloren gegangen.

— — — Aus dem Grabe meldet sich eine Stimme. Schlecht zu verstehen. Sie ist mehr als sechshundert Jahre alt und kann sich nur auf Spanisch, Arabisch und Latein verständlich machen.

„Hier spricht Arnau de Vilanova. Ich war der berühmteste Arzt meiner Zeit. Könige und Päpste saßen in meinem Wartezimmer. Außerdem bin ich Mitbegründer und Vorausahner der von euch sogenannten Psychotherapeutik. Vertrieben wurde ich nie. Jedoch holte mich der Allmächtige ab, 1311 auf einer Überfahrt nach Genua. Ich befinde mich im Paradiese. Es ist vergnüglich hier, insbesondere, weil ich nicht mehr ausgetrieben werden kann . . ."

Vergeblich unser weiteres Lauschen. Arnau de Vilanova hat abgehängt. Er will in seinem 650jährigen Schlaf nicht weiter gestört sein.

— — — Der fünfte Arnau-Begriff, der dem Leser in der Überschrift versprochen wurde, heftet sich an den Namen eines bekannten Schriftstellers, Journalisten und Kriminologen. Von Geburt aus Genfer Bürger bezieht er seinen Namen von französischen Vorfahren, der berühmten Familie der Arnauds.

Auf Frank Arnau übte München eine große Anziehungskraft, so daß er schon 1927 dorthin übersiedelte.

Beziehungen zu unseren namensgleichen Schwesternstädten bestanden zunächst überhaupt nicht, bis zu Anfang der dreißiger Jahre beide Arnaus eine ehrenvolle Einladung an ihn ergehen ließen

Er konnte dieser Einladung nicht folgen, da eben eine Amerikareise auf dem Programm stand Und als er zurückkam, fand er Verhältnisse vor, die ihm eine neue, sehr schnelle Ausreise geraten sein ließen. Aus seinen düsteren Ahnungen über die Zukunft des Dritten Reiches hat er niemals ein Hehl gemacht

Er fuhr nach Frankreich, nach Spanien, dann weiter nach Südamerika. Als Publizist und Kommentator hat er dort 16 Jahre lang gewirkt

Sein Herz aber hing an Deutschland. 1955 wurde er nach Hamburg berufen, 1960 übersiedelte er wiederum in seine Wahlheimat München Er zeichnet hier als Präsident der Liga für Menschenrechte. Unter anderem. Die juristische Fakultät einer Universität hat ihm den Doktor honoris causa verliehen

Beziehungen? — Nun doch! Insoweit, als Frank Arnau das Schicksal der Ausgewiesenen und Vertriebenen mehr als zwanzig Jahre zu teilen hatte.

— — — Woran liegt es, daß den Deutschen in den Jahrhunderten eine Landschaft nach der anderen verloren ging? Daß von dem Riesenreich der sächsischen Kaiser und der Staufen ein zwar bedeutender, in territorialem Sinn jedoch kleiner Reststaat übrigblieb? — Daß große, weltumspannende Ideen und Leistungen von Machtbeflissenen des eigenen Stammes in den Schatten, und zwar in den allertiefsten Schatten geworfen wurden? —

Diese Frage läßt sich in einer kleinen Plauderei, die harmlos sein will, natürlich nicht beantworten.

Ursula Enseleit

Auf dem Herzteppich sitze ich,
Meiner Mutter zu Füßen
Weiße Wolken türmen sich,
Meine Mutter zu grüßen
Bernstein schwingt von ihrer Hand
An feinsilberner Kette
Er umschließt meinen Ostseestrand,
Honigdurchsichtiges Bette.
Schwingt wie ein Pendel
Vollkommenen Kreis.
Mein Rosenteppich blüht rot und blau
Und schwarz und weiß.

Fritz Kudnig

Der Regen rinnt und rauscht und rinnt,
und alle, alle Fenster sind
mit dichten Schleiern verhangen.

So kann meine Sehnsucht nicht mehr hinaus
und sitzt in ihrem kleinen Haus
gefangen . . .

Da werden auch all meine Wünsche still . . .
Ich weiß nur eins noch, was ich will:
Ganz in mich heimgelangen. —

Walter Adamson

So wie das Kindsein, das nicht wiederkehrt,
so wie der Sonnenuntergang am stillen See,
so wie der letzte Zug, der uns gen Westen fährt,
so wie der erste Frühlingstag, der letzte Schnee:

So geht die Zeit durch unser Leben —
ein Bild, das stillsteht wie der Augenblick;
küßt uns der Ostwind leis', dann ist es eben,
als käme das Gestern auf Besuch zurück.

Es sind die Bilder, die den Abend füllen,
wenn sich die Tage neigen und das Haus sich leert —
wir stehn noch da, doch sind im stillen
schon dem verwandt, das nicht mehr wiederkehrt.

Edith Wiedner

Der Mond, der ist mein alter Freund,
Wir kennen uns seit Jahren.
Er ist mit mir zur Maienzeit
Ins Blütenland gefahren.

Das heißt, der Mond zog langsam nur,
die Wolken flogen heiter.
Er nahm die Zügel in die Hand,
So ging die Reise weiter.

O Mond, wie eilt die Zeit dahin,
Was ist seither geschehen!
Erforscht bist Du, verwandelt ich;
Mondsonden auf Dir stehen . . .

Doch manchmal, wenn er nächtens scheint,
Lädt ein er wie vor Jahren,
— Erforschung hin — Verwandlung her —
in's Blütenland zu fahren.

Auch Du solltest dabei sein!

Wo? Im Ostheim in Bad Pyrmont.
Wann? Vom 3.—10. August 1969.
Warum? Weil sich dort junge Menschen von 16—25 Jahren treffen um zu diskutieren und zu arbeiten.
Worüber? Diesmal zum Thema „Jugend und Gesellschaft".

Wir wollen uns diesmal mit folgenden Einzelthemen beschäftigen:

1. Der Platz der Jugend in der Gesellschaft.
2. Worin fordert die Jugend die Gesellschaft?
3. Jugend und staatliches Gemeinwesen.
4. Jugend für und mit der Politik gegen die gesellschaftliche Ordnung.
5. Jugend und Rechtsbewußtsein.
6. Jugend und Verantwortung.

Die anschließenden Diskussionen und Arbeitsgemeinschaften bieten viel Abwechslung.

Wir erwarten Dich zu unserem Jugendseminar. Melde Dich gleich bei der

GEMEINSCHAFT
JUNGES OSTPREUSSEN
2 Hamburg 13, Parkallee 86
Telefon 04 11 / 45 25 41—42

Der Teilnehmerbeitrag für die ganze Woche beträgt 40 DM. Fahrtkosten II. Kl. DB-Rückfahrkarte werden gegen Vorlage der Fahrkarte erstattet. Unterkunft und Verpflegung im Ostheim sind frei.



Neue Arbeiten des Malers und Kunsterziehers Rolf Burchard, der heute als Gymnasialprofessor in Hof wirkt, werden am 21. und 22. Juni in Würzburg, im Nebenraum der Huttensäle, aus Anlaß des Heimattreffens der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger in Bayern gezeigt. Das Thema der Ausstellung: ‚Ost- und Westpreußen — Land und Menschen". Daß sich Rolf Burchard gerade mit diesem Themenkreis beschäftigt, obwohl er in Zürich geboren wurde und das Land jenseits der Oder und Weichsel erst als junger Referendar nach seinem Studium kennen und lieben lernte, mag auf den ersten Blick verwundern. Die unvergeßlichen Eindrücke aus jener Zeit, die er in einer Reihe von Skizzen festhielt, gaben dem Künstler den Vorwurf für eine erstaunliche Reihe von Arbeiten in den verschiedensten Techniken. Sein politisches Engagement für das ganze Deutschland gab ihm den Anstoß, auch sein künstlerisches Schaffen in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen. opp

„Ein besonnenes Ostpreußenmädel"

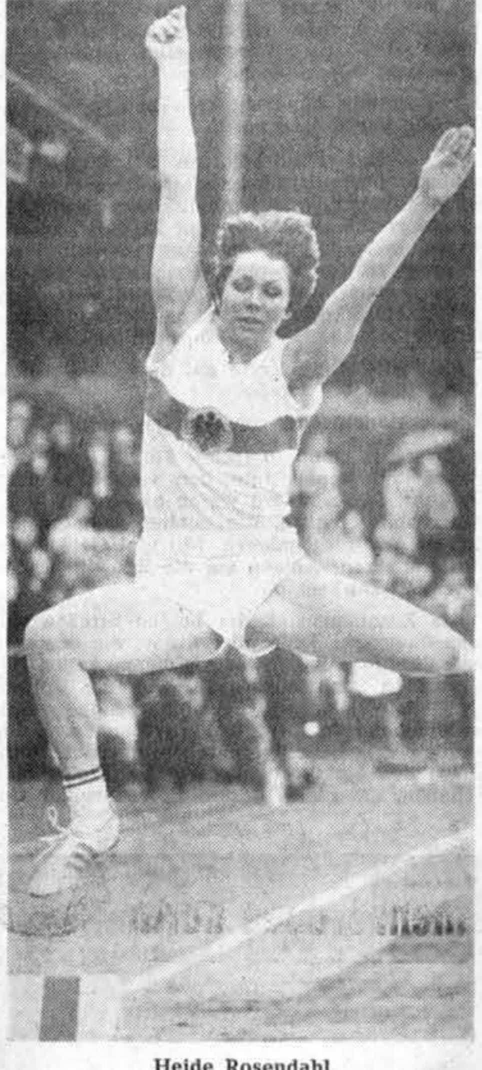
Im Fünfkampf ist Heidemarie Rosendahl Weltklasse

Die Rosendahls sind keine Ostpreußen, doch Vater Heinz Rosendahl war während des Krieges einige Jahre Soldat in Tilsit und Insterburg, gehörte zum Tilsiter Sport-Club, warf mit den damaligen deutschen Diskuswerfern der Spitzenklasse, Hans Fritsch-Darkehmen und Gerhard Hilbrecht-VfB Königsberg, den Diskus, spielte auch mit dem Königsberger Handball-internationalen Siegfried Perrey Handball, wurde später selbst dreimal Deutscher Meister im Diskuswerfen und denkt sehr gern an die Jahre in Ostpreußen zurück.

Im Fachblatt „Leichtathletik" heißt es: „Wenn Heide Rosendahl auch am 14. Februar 1947 in Hückeswagen (Westfalen) geboren wurde, so ist sie doch in allem ein echtes Ostpreußenmädel. Die besonnene Ostpreußenart, die Konsequenz, die Naturverbundenheit und die Unverwüstlichkeit von Vater Rosendahl haben sich in vollem Umfang auf seine Tochter übertragen." So ist Heide Rosendahl natürlich auch für die ostpreußischen Sportanhänger immer wieder interessant.

Als Jugendliche war Heide schon eine herausragende Leichtathletin mit Meistertiteln und gehörte 1964 in Tokio zur deutschen Jugendauswahl im internationalen Jugendlager. Als 19-jährige 1966 in Budapest wurde sie Vizeeuropameisterin im Fünfkampf mit 4765 Punkten und stellte in London 1968 mit 5129 Punkten (80 m Hürden = 10,9, Kugelstoßen = 14,01, Hochsprung = 1,64, Weitsprung = 6,45 und 200 m = 24,2) einen neuen deutschen Rekord auf. Als Weltbeste ging sie nach Mexiko. Ausgerechnet bei den Olympischen Spielen erkrankte Heide, sprang in ihrer zweiten Paradedisziplin nur 6,40 m weit, womit sie achte wurde, und konnte zum Fünfkampf nicht mehr antreten. Doch Heide ist noch jung und auf dem besten Wege alles nachzuholen. Mit der Weltklasseleistung im Fünfkampf von 5129 Punkten und im Weitsprung 6,62 m ist sie als Sportstudentin in Köln zum TuS Leverkusen gehörend in die Saison 1969 gegangen, hat bereits im Fünfkampf, der im Hürdenlaufen eine Veränderung von 80 auf 100 m erfahren hat, im Mai den ersten Weltrekord mit 4995 Punkten aufgestellt und jetzt in Heidelberg, wo 1967 auch Kurt Bendlin-Thorn den Zehnkampfweltrekord erreichte, trotz schlechter Wetterbedingungen den 2. Weltrekord auf 5023 Punkte (100 m Hürden = 13,6, Kugelstoßen = 13,26, Weitsprung = 6,21, Hochsprung = 1,65 und 200 m = 24,8) verbessert.

Noch zweimal will Heide Rosendahl in diesem Jahr einen Fünfkampf bestreiten, und zwar bei den deutschen Mehrkampfmeisterschaften in Hannover und bei den Europameisterschaften in Athen. Bei günstigen Voraussetzungen kann sie nochmals ihre Weltrekordpunktzahl erhöhen. W. Ge.



Heide Rosendahl
Foto: Horst Müller

»Germanen« auf der Trave

Olympia-Schlagmann Horst Meyer bei den Königsberger Germania-Ruderern

Durch zwei Besonderheiten unterschied sich die sechste Nachkriegswanderfahrt (verbunden mit dem üblichen Jahrestreffen) der unternehmungslustigen Königsberger Germanen von ihren Vorgängerinnen: Durch die Anwesenheit von Olympia-Schlagmann Horst Meyer mit seinem brillanten Farbdia-Vortrag über Mexiko und durch die erstmalige Beteiligung des RV Prussia, des alten Nachbarn der Germania am Weidendamm zu Königsberg, der mit 36 Damen und Herren zum abschließenden Festabend erschien.

Wieder hatten die Königsberger die Gewässer zwischen Lübeck und Ratzeburg für ihr viertägiges Treffen ausgewählt, weil sie sich durch diese Landschaft am stärksten angesprochen fühlen. Von Klaus-Peter André, dem Wanderruderwart der Lübecker RG, abermals hervorragend betreut, befuhren die ostpreußischen Ruderer in sechs Leih-Vierern der LRG die Trave, die Wakenitz und — diesmal wegen Sturms leider nicht — den Ratzeburger See. Aber das hinderte sie nicht, in Ratzeburg ihr Standquartier aufzuschlagen, wo sich auch die Schlachtenbummler und die Mitglieder des Königsberger Frauen-RV niederließen, die seit Jahren ihre Treffen gemeinsam mit dem RC Germania-Königsberg durchführen. Sie genossen auch die Gastfreundschaft des Ratzeburger RC, in dessen Booten sie sich auf dem Küchensee tummelten.

Horst Meyer, ein Vortragender, um den man sich zu reißen beginnt, zeigte sich beeindruckt von dem lebendigen Interesse und dem enormen Beifall, den er von 150 begeisterten Ostpreußen erntete. Aber Horst Meyer war nicht die einzige „Zugnummer" des attraktiven Programms, mit dem Georg Haustein und sein Veranstalter-Team diesmal wieder aufwarteten: Helmuth Wirth, einst aus Mainz zum Studium der Jurisprudenz und zum Rudertraining ins ferne Königsberg gekommen, heute der größte private Winzer in Rheinhessen, besiegelte seine Treue zur Germania mit einer großartigen Weinprobe, die er einer ebenso andächtigen wie später recht munteren Schar in Ratzeburgs größtem Saal kredenzte, und Heinz Stich amtete nicht nur als Maitre de Plaisir beim Festabend, sondern kommentierte auch mit Witz und Ironie wie immer seine und andere Farblichtbilder und Filme vom vorjährigen Treffen. Auch für die Zerstreuung der Schlachtenbummler war mit einer Lübecker Stadtführung, dem Besuch des Ratzeburger Barlachmuseums und der Ruder-Akademie bestens gesorgt. K. M.

Gertrud H. Pastenaci

Als der rote Mohn blühte

In dem Leben eines jeden Kindes kommt wohl der Augenblick, in dem es unbewußt von der Schönheit der Natur und ihren Geheimnissen überwältigt wird. Ich muß noch sehr klein gewesen sein, als ich in unserem Garten im samländischen Pfarrhaus spielte. Ich hörte plötzlich das Rauschen der See in der Ferne, das Wiegen der riesigen Bäume schien mir seltsam. Ich saß am schilfumwucherten Teich, durchstreifte später den Buchengang, der die Grenze zum ausgedehnten Gemüseland bildete. Aus dem grünen Dämmerlich sah ich den Blumengarten, der sich vor der Veranda ausbreitete. In seiner Mitte leuchtete ein Beet mit großen Mohnblumen. Ich zog einen hohen Stengel zu mir herunter und beugte mein Gesicht tief in die dunkelrote Blüte mit den schwarzen Staubfäden. Benommen und erschreckt von diesem Erlebnis, von der Farbe und dem Glanz, lief ich zum Küchenfenster, wo unser gute Hausgeist, die Berta, Gemüse putzte.

Verwirrt stotterte ich in meiner Erregung: „Berta, ist heute Sonntag?"

Bertas Antwort holte mich aus dem Tagtraum. „Neun, neun, heut is keun Sauntag!" Berta stammte nämlich aus Dittchenhöfen im Kreis Pr.-Eylau, wo man die Silben ei wie eu und o wie au sprach.

Noch immer nicht fertig mit der Besonderheit dieses Tages, war ich den Tränen nahe. „Warum ist denn heute kein Sonntag?"

„Weil Mittwoch ist, Mittwoch, wau bist du gewesen? Du hast je ne ganz schwarze Nase!" Tatkräftig säuberte sie mein Gesicht und trocknete die Tränen, die nun emporquollen.

„Was weunst du denn, Traudche? Mittwoch is ja auch schön."

Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete, aber das andere ist mir alles im Gedächtnis geblieben. Ich konnte das Rätsel nicht lösen, warum der gewohnte Garten plötzlich ein Wunder war und die Schönheit der Mohnblumen so erschreckend. Vielleicht schon dämmerte ein Ahnen in mir auf, das Wunder mit Erschauern gepaart ist.

Und in jedem Jahr, wenn sich die dicken Knospenköpfe des roten Mohns in den Gärten entfalten, steigt der heimatliche Garten vor mir auf und ich sehe die Berta wieder vor mir, die meine Kindheit behütete.

Von uns vier Geschwistern liebte sie mich am meisten. Oft durfte ich auf der Holzkiste neben dem Herd sitzen, wenn sie kochte oder Flinsen buk, die wir Kinder ihr gar zu gern aus der Pfanne stibitzten. Wenn meine Mutter das heftig monierte, pflegte die Berta zu sagen: „Sie sind ja Kinder, mal werden sie ja auch Fräuleinchens werden!"

Sie weinte bitterlich, als ich nach Königsberg in Pension kam, um ‚höhere Tochter' zu werden. Ich aber sehnte mich nach Hause und verträumte ganze Schulstunden. So kam ein Herbsttag heran, an dem ich ein miserables Zeugnis erhielt; darauf war vermerkt: „Wegen notorischer Unreife hat die Schülerin das Ziel der Klasse nicht erreicht." In der Pension gab es Krach. Meine Eltern nahmen es weniger tragisch. Mir aber wurde auferlegt, die Mahlzeiten in der Küche einzunehmen und bei Berta das Kochen zu lernen.

Die fand den schönen Satz: „Traudche, wenn du willst gnädge Frauche werden und befehlen, mußt alles lernen und können."

Als Berta achtzehn Jahre bei uns war, schrieb ihr Bruder, der nach Hattingen an der Ruhr gezogen war, sie möchte sofort kommen und seinen Freund heiraten, dessen Frau gestorben war. Seine vier Kinder brauchten eine Mutter. Der Freund warb dann in vielen Briefen um sie. Aber Berta war empört und sprach nur von „de Kirll, wo mir heuraten will". Eines Sommertages schließlich erschien ‚de Kirrl' aus Hattingen auf unserer Veranda. Er zog unverrichteter Sache wieder heim, schrieb aber weiter.

Schließlich erweichte Bertas Herz beim Betrachten des mitgesandten Fotos, das die vier Kinder zeigte. Unter Tränenströmen verließ sie uns, und wir waren verwaist, denn niemand konnte uns unsere Berta ersetzen. Sie schrieb lange Briefe. In einem stand, daß sie das jüngste Mädelchen immer ‚Traudche' rufe, daß die anderen Kinder dann immer lachten; aber ihr Mann sei gut zu ihr.

Nach dem Tode meiner Mutter haben wir nichts mehr voneinander vernommen. Aber immer höre ich noch ihre Stimme: „Traudche, du mußt alles können und lernen . . ." und wenn der rote Mohn blüht, taucht ihr liebes, derbes ostpreußisches Gesicht vor mir auf:

„Neun, neun, heut is keun Sauntag, aber was weunste denn, Traudche?"

Kamerad, ich rufe dich!

III. Batl. Inf.-Regt. 3 Osterode/Ostpreußen

Auf das Kamreadschaftstreffen des ehem. III. Batl. Inf.-Regt. 3 Osterode/Ostpr., des Inf.-Regt. 24 Braunsberg und des Traditionsverbandes Inf.-Regt. 18, von Grohmann, am Sonnabend, 21. Juni, 18 Uhr, im Feldeck-Restaurant in Hamburg, Ecke Feldstr./Karolinenstraße, wird noch einmal hingewiesen. Das Lokal ist zu erreichen vom Hauptbahnhof aus mit Straßenbahnlinie 11, bis Sievekingplatz (Oberlandesgericht) oder mit U-Bahn, bis Feldstraße.

Quartierbestellungen bitte an den Kameraden Otto Goden, 2 Hamburg 13, Rappstraße 4, Rückfragen an den Sprecher der Kameradschaft, Kamerad Ernst Schareina, 477 Soest, Herringser Weg 8, richten.

General a. D. Schreder vom Traditionsverband, Oberst a. D. von Treskow und Oberstleutnant a. D. Eckstein haben ihr Erscheinen auch zugesagt.

RAD-Traditionsgemeinschaft Ostpreußen

Die Traditionsgemeinschaft ehemaliger Angehöriger des ostpreußischen Arbeitsdienstes zählt heute über 1300 Mitglieder. Nicht nur die früheren aktiven Führer und Führerinnen, sondern auch ehemalige Arbeitsmaiden und Arbeitsmänner haben sich freiwillig in dieser Gemeinschaft zusammengeschlossen. Sie alle hatten in uneigennütziger Hingabe an die Idee, dem deutschen Volke zu helfen und zu dienen, die Bereitschaft gefunden, in harter, anstrengender Arbeit den Boden zu kultivieren, in den großen Mooren und an den Gestaden des Meeres Land zu gewinnen, um so die Lebensgrundlage des Volkes zu verbessern. Dieser Einsatz — getragen von kameradschaftlichem Zusammenwirken, von schlichtem aber dennoch sehr erfülltem, frohen Leben — schuf den Zusammenhalt, der heute noch die Gemeinschaft trägt. Ihr hoher ideeller Wert kommt immer wieder auf den jährlichen Treffen zum Ausdruck.

Die Organisation, die in jahrelanger, mühevoller Arbeit von dem letzten Arbeitsgauführer, Obergeneralarbeitsführer Eisenbeck, geschaffen wurde, hat sich auch heute durch vielfache Hilfeleistungen bewährt. Aus einem freiwillig gebildeten Gemeinschaftsfonds konnte manche materielle Unterstützung an bedürftige Kameraden gewährt werden. Eine besondere Hilfe erfuhren diejenigen ehemaligen RAD-Angehörigen, die eine Bestätigung ihrer Dienstzeiten für die Rentenversicherung benötigten. Da es für die Dienstpflichtigen keinerlei amtliche Aufzeichnungen über ihre Dienstzeiten gibt, waren diese auf die persönliche Aussage ihrer Lagerkameraden angewiesen. Immer wieder wird die Geschäftsführung der Gemeinschaft, die in den Händen von Arbeitsführer a. D. Kurt Soyka, 41 Duisburg-Ruhrort, Ruhrorter Straße 167, liegt, um die Vermittlung von Dienstzeitbescheinigungen gebeten. Eine gute Hilfe hierfür bietet das neue Anschriftenverzeichnis, das von dem Schatzmeister Max Putzker, 5 Köln-Niehl, Halfengasse 21 bezogen werden kann (Preis 5,— DM). Es enthält neben den Anschriften auch die früheren Dienststellenbezeichnungen. Mitgliedsbeiträge werden von der TG nicht erhoben. Sie gibt jährlich mehrere Rundbriefe an alle Angehörigen heraus. Die Kosten werden durch freiwillige Spenden finanziert.

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Streit, Prof. Dr. Herrmann, aus Königsberg, jetzt bei seiner Tochter Dr. Gisela Taubert, 314 Lüneburg, Heinrich-Heine-Straße 16, am 28. Juni

zum 92. Geburtstag

Struwe, Hedwig, aus Mehlsack und Allenstein, jetzt 53 Bonn, Noggerathstraße 4—8, am 27. Juni

zum 91. Geburtstag

Kummetz, Auguste, geb. Schulz, aus Angerapp, jetzt 1 Berlin 65, Afrikanische Straße 147b, am 22. Juni

zum 90. Geburtstag

Hensel, Gertrud, verw. Vonrüty, geb. Siebenwirth, aus Osterode, Bahnhofstraße 32, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Familie Grassmann, 406 Viersen, Große Bruchstraße 18, am 25. Juni
Kuklick, Auguste, geb. Lange, aus Königsberg, Tiepoltstraße 15, jetzt 6079 Buchschlag, Kirchweg 30, am 21. Juni
Ostrika, Johann, aus Pillau II, Große Fischerstr. 14, jetzt 303 Walsrode, Quintusstraße 33, am 24. Juni
Urbschat, Henriette, aus Mehlsack, Amtsgericht, jetzt 354 Korbach, Birkenweg 34, am 9. Juni
Zöllner, Wilhelmine, aus Ortelsburg, jetzt 714 Ludwigsburg, Brünner Straße 10, am 24. Juni

zum 89. Geburtstag

Jordan, Wilhelmine, geb. Nitschkowski, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg, Mittelweg Nr. 33, am 28. Juni
Lakischus, Anna, geb. Skilandat, aus Steilberg, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Schwiegersohn, Fritz Naujoks, 563 Remscheid, Breslauer Straße 62, am 17. Juni
Will, Marie, geb. Mill, aus Königsberg, Unterhaberberg 16, jetzt 48 Bielefeld, Breite Straße 32, am 25. Juni

zum 88. Geburtstag

Lange, Wilhelm, aus Groß Guja, Kreis Angerburg, jetzt 756 Gaggenau/Murgtal, Leopoldstraße 7, am 17. Juni
Tengler, Martha, geb. Naujok, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 8, jetzt bei ihrem Sohn Herbert, 32 Hildesheim, Steuerwalderstraße 97
Walter, Adolf, aus Saalfeld, jetzt 5419 Steinen/Setters, am 17. Juni
Warszeit, Georg, aus Kugelhof, Kreis Heydekrug, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Heinzelmännchengasse Nr. 1, am 28. Juni

zum 87. Geburtstag

Biendara, Paul, aus Osterode, jetzt 287 Delmenhorst, Friedjof-Nansen-Straße 31, bei Frieda Hassenberg, am 4. Juli

Skibbe, Auguste, geb. Spehr, aus Dopönen, Kreis Stallupönen, jetzt 31 Celle, Hohe Lüchte 35, am 19. Juni

zum 86. Geburtstag

Chlosta, Franz, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt 1 Berlin 27, Berliner Straße 86, am 20. Juni
Häfke, Bertha, geb. Schirmacher, aus Groß Engelau, Auglitten, Friedland, jetzt 3352 Einbeck, Bismarckstraße 29, am 17. Juni
Kohnert, Auguste, geb. Hüttig, aus Schönwiese, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4153 Hüls, Josefstraße 31, am 27. Juni

zum 85. Geburtstag

Berding, Erich, Kaufmann, aus Königsberg, Gluckstraße 1, jetzt 233 Eckernförde, Ostlandstraße 45, am 25. Juni
Ehrenboth, Auguste, geb. Schiemann, aus Melonkeim, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 87 Würzburg, Matterstockstraße 31, am 26. Juni
Gernhöfer, Gustav, aus Tilsit, zu erreichen über Bersties, 4458 Neuenhaus, Breslauer Straße 26, am 8. Juni
Kaehs, Johann, aus Frankenau, Kreis Rößel, jetzt 2 Hamburg 65, Koppelweg 10, am 25. Juni
Kornatzki, Ludwig, Postbetriebsassistent i. R., aus Prostken, jetzt 294 Wilhelmshaven, Halligenweg 2, am 28. Juni
Lipski, Otto, Zimmerpolier, aus Nickelshagen, Kreis Mohrungen, jetzt 7996 Brochenzell, Altersheim, am 18. Juni
Pawlikowski, Max, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt bei seiner Tochter Erna Schmidt, 575 Menden, Kamillenweg 18, am 22. Juni
Weiß, Adolf, aus Kalthof, jetzt 3091 Dörverden, Diensthoperstraße 18, am 23. Juni
Wulff, Karl, Lehrer i. R., aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 81, jetzt 314 Lüneburg, Goethestraße 1, am 23. Juni

zum 84. Geburtstag

Borbe, Gustav, aus Königsberg, Steindamm 158, jetzt 3 Hannover, Sylter Weg 12, am 28. Juni
Krenczek, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 763 Lahr, Bismarckstraße 9, Altersheim, am 28. Juni
Orrisch, Henriette, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 43 Essen, Breslauer Straße 88, am 27. Juni

zum 83. Geburtstag

Bertulat, Albert, aus Tulpeningen, Kreis Schloßberg, Bürgermeister von 1923 bis 1945, jetzt 4006 Erkrath-Unterbach, Steinstraße 21, am 17. Juni
Kretschmann, Marie, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck, Israelsdorf, DRK-Altersheim, am 28. Juni
Mauer, Otto, Verwaltungsangestellter i. R., aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 46, Renatenweg 15, am 26. Juni
Mikoleit, Berta, geb. Klaudat, aus Girschunen und Kalehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 242 Eutin-Neudorf, Breslauer Straße 5, am 17. Juni
Wilbe ,Martha, geb. Frackler, aus Tilsit, Schlageterstraße 2a, jetzt 314 Lüneburg, Bardowicker Wasserweg 54, am 25. Juni

zum 82. Geburtstag

Hoffmann, Martha, aus Seewalde, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 15, Düsseldorfer Straße 66, am 25. Juni

zum 81. Geburtstag

Rieck, Ida, geb. Thilo, aus Königsberg, Unterhaberberg 12, jetzt 45 Osnabrück, Bröckerweg 36

zum 80. Geburtstag

Bork, August, aus Gerdauen, jetzt 2 Hamburg 33, Tischbeinstraße 25
Hunsalz, Helene, aus Lindicken, Kreis Insterburg, jetzt 7807 Elzach, Zollstockstraße 2, am 21. Juni
Jeske, Ludwig, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt 3035 Hodenhagen, Auf dem Brink 3
Kowaleck, Else, aus Liebenmühl-Königsberg, jetzt 2409 Niendorf, Strandstraße 89, am 24. Juni
Krüger, Luise, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt 5 Köln-Sülz, Sülzgürtel 12, am 26. Juni
Littek, Marie, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 656 Solingen, Sperlingsweg 23, am 27. Juni
Oberhauser, Helene, aus Ansten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2392 Glücksburg, DRK-Altersheim, am 25. Juni
Stamm, Hermann, aus Gerdauen, jetzt 244 Oldenburg, Kremsdorfer Weg 26, am 13. Juni
Steinicke, Dorothea, aus Sensburg, jetzt 85 Nürnberg, Nunnenbeckstraße 23, am 12. Juni
Sdrinka, Fritz, Steueramtmann a. D., aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt 445 Lingen, Johannes-Meyer-Straße 2a, am 15. Juni
Treskow, Irma v., geb. Strüvy-Kragau, aus Königsberg, Perwelker Weg, jetzt 6239 Fischbach, Eppenhainer Straße 5, am 24. Juni
Weihs, Anna, geb. Ritter, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt 6407 Schlitz, An der Kirche 5, am 27. Juni
Wolter, Johann, Landwirt, aus Wilipole, Kreis Turek, Warthegau, jetzt 2427 Nüchel über Malente, am 24. Juni

zum 75. Geburtstag

Albin, Erna, geb. Scharowski, aus Angerburg, jetzt 224 Heide, Waldschlößchenstraße 1b, am 24. Juni
Broweleit, Martha, geb. Seick, aus Gumbinnen, Magazinplatz 5, jetzt 24 Lübeck, Engelsgrube 36, am 24. Juni
Gerwins, Franz, aus Sodeiken, Kreis Gumbinnen, jetzt 207 Ahrensburg, Schillerallee 3
Maire, Fritz du, Regierungsbauoberinspektor i. R., aus Gumbinnen, Luisenstraße 4, jetzt 216 Stade, Ahornweg 3, am 23. Juni
Marder, Paul, Lehrer i. R., aus Brennen, jetzt 3052 Bad Nenndorf, Mittelwiese 14, am 24. Juni
Oertel, Lisbeth, aus Groß Rudlauken, Kreis Labiau, jetzt 4931 Berlebeck 285, Birkenhügel, am 23. Juni
Streich, Karl, aus Werschen, Kreis Gerdauen, jetzt 24 Lübeck-Dornbreite, Eckhorsterstraße 36, am 25. Juni
Stulgies, Johanna, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 405 Mönchengladbach, am 25. Juni

zur Eisernen Hochzeit

Regel, Karl und Frau Anna, aus Ribitten, Kreis Johannisburg, jetzt 3401 Ebergötzen, Königsberger Str. 10, am 24. Juni

Zur Goldenen Hochzeit

Barsuhn, Gustav und Frau Auguste, geb. Kerwel, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt 3041 Töpingen 14, am 20. Juni
Bednarski, Karl und Frau Emma, geb. Käwel, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt 2409 Alt-Techau, Lerchenweg 25, am 20. Juni
Gazioch, Wilhelm und Frau Emilie, aus Waldpusch, jetzt 1 Berlin 20, Eckschanze 3, am 10. Juni
Kötzing, Adolf und Frau Agnes, geb. Langkau, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt 465 Gelsenkirchen, Schwanenstraße 30, am 29. Juni
Schultz, Rudolf und Frau Charlotte, geb. Logge, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Traute Bukies, 528 Gevelsberg, Milsper Straße 56, am 16. Juni

Abitur bestanden

Gutzeit, Joachim (Franz Gutzeit und Frau Liselotte, geb. Lemmermann, aus Insterburg, jetzt 3041 Tewel 52), am Gymnasium Soltau

Grunwaldt, Angelika (Horst Grunwaldt und Frau Anneliese, geb. Menche, aus Königsblumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 355 Marburg, Spiegelslustweg Nr. 11a), am Gymnasium Philippinum, Marburg

Handschuck, Dietrich (Landwirt Otto Handschuck und Frau Erna, geb. Sproß, aus Großbeinuhnen, Kreis Angerapp, jetzt 345 Holzminden, Rauchstraße 10), an der Viktoria-Schule, Darmstadt.

Heyer, Renate (Versuchstechniker Konrad Heyer und Frau Irmgard, geb. Brokoff, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung und Memel, jetzt 22 Klein Nordende, Bürgermeister-Dierck-Straße 49), an der Elsa-Brandström-Oberschule für Mädchen, Elmshorn.
Jakubeit, Elke (Landwirt Wilhelm Jakubeit und Frau Helene, geb. Wieczorek, aus Stuhm-Hintersee, Kreis Stuhm, jetzt 3141 Reppenstedt, Am Silberkamp 19), an der Wilhelm-Raabe-Schule, Gymnasium für Mädchen, Lüneburg.

Krüger, Christine (Hauptlehrer Willi Krüger und Frau Anneliese, geb. Buchsteiner, aus Rossitten, Kurische Nehrung und Rastenburg, jetzt 3251 Flegessen, Schulhaus) an der Viktoria-Luise-Schule, Hameln.
Lipka, Klaus (Landwirt Wilhelm Lipka und Frau Elisabeth, geb. Saluski, aus Schwirgstein und Moercken, Kreis Osterode, jetzt 24 Lübeck-Niendorf, Mittelschlag 23), am Wirtschaftgymnasium Lübeck.
Losch, Horst Ludwig (Holzkaufmann Horst Losch und Frau Ruth, geb. Chilla, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 224 Heide, Feldstraße 55), am Gymnasium Heide.
Lumma, Bärbel (Postamtmann Helmut Lumma und Frau Ida, geb. Lendzian, aus Groß-Schöndamerau und Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 565 Solingen, Augustastraße 15), am Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium, Hilden.
Madsack, Otto (Werner Madsack und Frau Mimi, geb. Stühring, aus Groß-Luzeinen, Kreis Osterode, zu erreichen über Frau Elisabeth Madsack, 2838 Sulingen, Kampstraße 1), an der Graf-Friedrich-Schule, Diepholz
Mahnke, Gisa-Gabriela (Dr. Horst Mahnke und Frau Lotte, geb. Plew, aus Königsberg und Zinten, jetzt 2 Hamburg 66, Poppenbütteler Chaussee 49).
Müller, Hannelore (Kaufmann Eugen Müller und Frau Meline, geb. Schmidt, aus Rastenburg, jetzt 6301 Krofdorf-Gleiberg, Großgasse 8), an der Ricarda-Huch-Schule, Gießen.
Müller, Klaus-Jürgen (Zollamtmann Bruno Müller und Frau Frieda, geb. Nieswand, aus Bartenstein und Königsberg, Claaßstraße 10, jetzt 6 Frankfurt/Main, Frauenhofstraße 12), an der Freiherr-vom-Stein-Schule, Frankfurt/Main.
Neumann, Dorothee (Amtsinspektor Paul Neumann und Frau Edith, geb. Fillun, aus Gr.-Astrau, Kreis Gerdauen, Rastenburg und Milchbude, Kreis Angerapp, jetzt 53 Duisdorf, Martinstraße 4), am Helmholtz-Gymnasium, Duisdorf

Pohlmann, Wolfgang (Stadtoberinspektor i. R. Willy Pohlmann und Frau Ilse, geb. Hecht, aus Königsberg, jetzt 68 Mannheim 1, Rheindammstraße 7), am Tulla-Gymnasium, Mannheim.

Reber, Thomas (Dr. med. dent. Heinz Reber und Frau Anneliese, geb. Grégorie, aus Königsberg, Königseck 9, jetzt 563 Remscheid, Lenneper Str. 6), am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, Remscheid.

Wittkowski, Uwe (Horst Wittkowski und Frau Magdalena, geb. Taulin, aus Königsberg, jetzt 33 Braunschweig, Koldeweystraße 12), am Martino Katharineum, Braunschweig.

Bestandene Prüfung

Papke, Gernot (Lehrer a. D. Heinrich Papke und Frau Margarete, geb. Bacher, aus Sodargen, Kreis Ebenrode, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Sommerland Nr. 13), hat die Prüfung zum Kapitän auf großer Fahrt (Befähigungszeugnis A 6) an der Seefahrtschule Hamburg mit Prädikat bestanden

Neues aus Ostpreußen

Fußgängerbrücke und Hochhäuser in Königsbergs Zentrum

Königsberg — Eine Reihe neunstöckiger Wohnhäuser werde gegenwärtig aus vorgefertigten Bauelementen im Zentrum von Königsberg errichtet, berichtet die sowjetische Zeitung „Kaliningradskaja Prawda". Mit dem Bau einer Fußgängerbrücke über den Pregel wollen die sowjetischen Stadtbehörden in der Hauptstadt Ostpreußens noch in diesem Jahr beginnen. Nach sowjetischen Plänen soll in den kommenden Jahren der Wohnungsbau in Königsberg, der in der Vergangenheit vernachlässigt worden sei, stark forciert werden. **jon**

Hähnchenproduktion in Festung

Lötzen — 15 Millionen Stück Eier und 400 000 kg Hähnchen liefere der in der ehemaligen Feste Boyen bei Lötzen errichtete „Geflügelaufzucht- und Eierproduktionsbetrieb" jährlich für den Export, schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski". Die „Festungshähnchen" seien auf dem Exportmarkt sehr gefragt, so daß eine weitere Steigerung der Produktion vorgesehen ist. **jon**

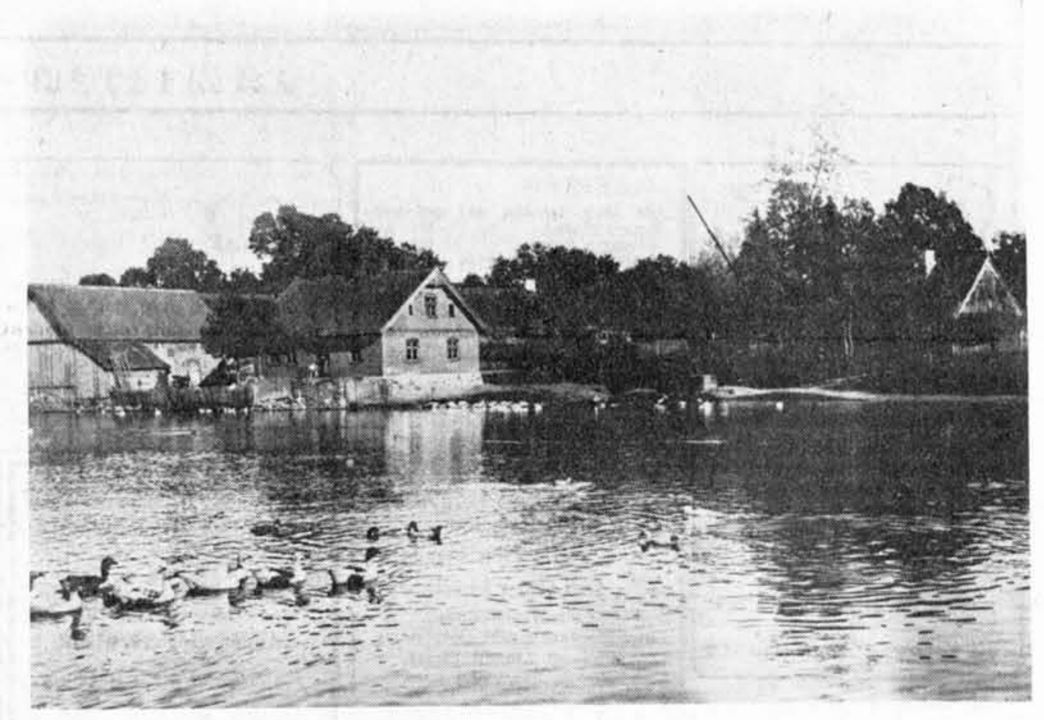
Acht Jahre Wartezeit für Wohnungen

Allenstein — jon — Es sei „reine Theorie", wenn man glaubt, daß die alten, baufälligen Wohnhäuser in Allenstein schnellstens abgerissen werden könnten, schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski". Gegenwärtig „warten rund 6000 Familien" auf die Zuteilung von Wohnungen. In dieser Lage gebe es für die 335 Familien, „die noch abbruchreife Häuser bewohnen", keine Chance, eine Ersatzwohnung zu erhalten. Die Wartezeit auf eine Wohnung betrage zur Zeit in Allenstein acht Jahre, und mit einer Verkürzung sei vorerst nicht zu rechnen.

Wenig Interesse für Parteiorgan

Allenstein — Eine Repräsentativumfrage in der Wojewodschaft Allenstein hat ergeben, daß das polnische Parteiorgan „Trybuna Ludu" nur von vier Prozent der Befragten gelesen werde, geht aus einem Artikel der Zeitung „Glos Olsztynski" hervor. Die polnischen Unterhaltungszeitschriften wie „Przyjaciolka" (Die Freundin), „Przekroj" (Querschnitt) und „Kobieta i Zycie" (Die Frau und das Leben) werden dagegen von mehr als 50 Prozent der befragten Personen gelesen. **jon**

Kennen Sie die Heimat wirklich? (O 22)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten aauf die fünf Fragen mit der Kennziffer O 22 spätestens in zehn Tagen, also bis Dienstag, 1. Juli, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 86

„Fürst" Rogalla von der Hertha-Insel

Eine sommerliche Erinnerung von Helmut Jaekel

Welcher Allensteiner kannte nicht die Hertha-Insel?

Gerade steht im Blatt, daß dort der Restaurationsbetrieb wieder eröffnet ist. Der Wirt ladet herzlich ein. Inzwischen hat er seine Gaststätte renoviert, die Bäume sind gepflegt, die Bänke neu gestrichen. Er ist auf Großbetrieb eingestellt und hat eine Menge Stammkunden.

Die Insel liegt etwa 1000 Meter vom Festland ab, von der Chaussee Allenstein—Hohenstein. Ruder- und Motorboote bringen die Gäste zur Insel. Der Kaffee ist dort gut. Die Insel prahlt in ihrem Grün, Tannen- und Laubbäume spenden dem Besucher genügend Schatten, und der klare See ladet zum Baden ein. Wenn der Wirt Rogalla in die Zeitung setzen läßt:

„Was ist Italien, was ist der Rhein,
Kennst Du die Perle von Allenstein?
Die Herthainsel in blauer Flut,
Dort fahre hin, das tut Dir gut!"

dann hat er bestimmt nicht übertrieben. Also auf am kommenden Sonntag mit der Bahn nach Stabigotten, kurzer, gesunder Spaziergang, und dann das interessante Ubersetzen mit dem Bootchen.

Der Besitzer der Gaststätte hatte früher in Allenstein das Hotel Coppernicus an der Post bewirtschaftet. Dann zog er hierher, um ruhiger zu leben. Er baute sich ein schönes weißes Haus und pflanzte darum eine Tannenhecke. Sie gedieh prächtig. Als sie schon größer war, schnitt er Durchblicke heraus. Man sah dann den herrlichen See und hörte die Sprosser. Uber das große, aus Birkenästen gefertigte Tor setzte er seinen Spruch „Klein, aber mein". Hier war er der Fürst, gastfreundlich zu jedem Besucher.

Ich entsinne mich an manchen schönen Abend in seinem Hause. Kein elektrisches Licht, bei der guten alten Petroleumlampe war es ja viel gemütlicher. Der Fürst saß in seinem Lehnstuhl, neben ihm zwei muntere Dackelchen. Es gab das duftige ostpreußische Grogchen, dazwischen aber auch einen „Herthahund". Das ist ein Weißer, der im Hause Rogalla mit besonderem Zeremoniell getrunken wurde. Er wurde in einem schönen und großen Kristallschnapsglas gereicht, man prostete sich zu, der letzte Tropfen mußte über die Schulter gegossen werden. „Na, denn prost Herthahundchen."

„Heute waren es mal wieder nette Besucher", sagte der Fürst. Diesen Beinamen hatten ihm seine vielen Freunde gegeben. Ja, er hatte eigentlich nur Freunde.

Nach dem zigsten „Hundchen" erzählt der Fürst von seiner Insel und von seinem Grab, das ich auf der kleinen Anhöhe vor seinem Hause fand. Russische Gewehre standen da, auf der Tafel las ich, daß hier sein Sohn ruhe, der in den Kämpfen um seinen Heimatort als Leutnant der Reserve im 1. Ermländischen Infanterie-Regiment Allenstein getreu seinem Fahneneide gefallen sei.

Ihn hier gerade zu begraben, hielt jeder Besucher für sehr schön. Wie kam der Vater auf diesen Gedanken?

Er war 1914 Gemeindevorsteher oder Bürgermeister des Dorfes. Er sah die Kolonnen der deutschen Truppen heranrücken, er sah mit brennendem Herzen dieselben Truppen aber auch zurückgehen. Er sah die endlosen, nicht abreißenwollenden Flüchtlingskolonnen. Er sah den Himmel blutig rot, und er hörte den Kanonendonner. Er sah unendlich viele Verwundete und auch Tote.

Nur kurze Tage durften die Russen in Allenstein verweilen. Dann mußten sie zurückgehen. Auch sein Haus hatte russische Einquartierung, einen höheren Stab, der ihm zum Andenken eine fahrbare Teeküche und Uniformstücke hinterließ.

Knapp sind die Russen abgerückt, kommt ein deutscher Offizier und teilt Vater Rogalla den Tod seines Sohnes mit. Er beschreibt ihm in Eile, wo er gefallen ist. Der Vater selbst baut einen einfachen Sarg aus ostpreußischer Tanne, spannt sein Pferdchen an den Einspänner und sucht seinen Sohn, er sucht jedes Fleckchen Erde ab und findet tote deutsche Soldaten, tote Russen und zerfetzte Zivilpersonen, seinen Sohn nicht.

Vater Rogalla geht mit seinem Pferdchen an der Hand von Wiese zu Wiese, von Acker zu Acker — und dann findet er endlich sein Kind, und bald geht die Sonne unter. Er legt ihn in den Sarg, bringt ihn auf die Insel. Unterwegs nimmt er noch einige deutsche Gewehre, auch russische mit, um sie an das Grab zu stellen. Es wird ein trauriges, kleines Begräbnis, bei dem der Vater zugleich Pfarrer und Totengräber ist. Aber sein Sohn liegt auf heimatlicher Scholle, dicht neben seinem Haus, und Vater Rogalla hat damit seine Ruhe. Die vielen gefallenen Feinde läßt er auch begraben, und ein kleiner Heldenfriedhof entstand auf der rechten Seite vor dem Dorfeingang.

Dieses Mitnehmen der Waffen veranlaßte ihn zur Errichtung eines kleinen Museums, über dessen Tür er den Namen „von Hindenburg" setzen durfte. Mit welchem General schrieb sich der Fürst nicht, wer schenkte ihm nicht seine Uniformen, Degen und Orden. Der interessierte Besucher sah die Uniform des Kronprinzen als Kürassier, die von General Hell, General von Morgen, Mackensen, Litzmann und viele andere. Viele bekannte Namen fand man im Gästebuch. Kaum konnte sein Haus die zahlreichen Museumsstücke noch aufnehmen. Besonders gerne zeigt er jungen Menschen seine Sammlung.

Im Herbst 1933 schmeckte ihm sein Herthahund nicht mehr so recht. Kein gut gemeintes Wort kam an. Er meinte, als ich Anfang Dezember an seinem Krankenbett weilte: „Mir sieht der Himmel wieder so rot aus, sie marschieren bald wieder hier vorbei."

Am 22. Dezember 1933 wurde er neben seinem Sohn beerdigt. Ich hatte nicht nur einen guten alten Kameraden, einen vorbildlichen Menschen, ich möchte sagen, meinen zweiten Vater verloren. Ich werde ihn niemals vergessen, den guten Fürsten Rogalla mit seinen braunen Hundchen, aber auch nicht seinen Herthahund.

Seine Frau blieb dort, seine große Sammlung übernahm der Kreis Allenstein. Auf der Herthainsel ging das Leben weiter, der Kaffee schmeckte wie bisher. Und dann kam 1945 — der Fürst hatte es wohl geahnt, als er sagte, der Himmel sehe ihm so rot aus ...

Wie mag es heute dort aussehen?

Bekanntschaft

Kaiser Wilhelm II. fuhr jedes Jahr im Herbst in seinem Hofzug zur Hirschjagd nach Rominten. Er kam auch durch Angerburg. Die Honoratioren der Stadt erwarteten ihn auf dem Bahnhof im Gehrock und Zylinder. Lieschen Kroll, die Tochter des Bäckermeisters vom Holzmarkt, war zur Ehrenjungfrau erkoren. Sie sollte dem Kaiser mit einem Knicks ein Blumensträußchen überreichen.

Der Zug fuhr ein. Der Kaiser entstieg dem Salonwagen und Lieschen Kroll tat, wie es ihr zuvor beigebracht worden war. Leutselig nahm der Kaiser den Blumenstrauß entgegen und richtete an das Mädchen ein paar freundliche Worte.

Da zwängte ein Steppke seinen Kopf durch die Stäbe der Absperrung und rief laut und allen vernehmbar:

„Liese, kennt er dir?"

Gerhard Freundt

Vorgekullert

Eine Kusine von mir wollte um das Jahr 1920 einen hochherrschaftlichen Besuch bei Bekannten in Neuhausen-Tiergarten machen und kaufte sich dazu in Königsberg einen auffallend großen braunen Samthut, zu einem braunen Mantel passend. Um nach Neuhausen zu kommen, mußte sie die Kleinbahn Neuhausen—Tiergarten benutzen. Ich — aus Neugier, was sie wohl schon auf dem Bahnhof mit ihrem erbärmlich großen Hut für Aufsehen erregen würde — begleitete sie bis dahin. Als es zum Einsteigen kam (denn die Kleinbahn hatte seh: schmale Türen) ging es — o weh — mit dem Hut nicht weiter.

Kopf rechts, Kopf links gedreht — alles vergebens! In diesem Augenblick kam der Schaffner des Zuges vorbei, der meiner Kusine freundlich zurief: „Aber Freileinche, nehmen Se ab und kullern Se vor!" Worauf auf dem Bahnsteig schallendes Gelächter ertönte.

Elisabeth Witt, 4 Düsseldorf, Unterrather Straße 22

FAMILIEN-ANZEIGEN



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Kuklick

geb. Lange

aus Königsberg Pr., Tiepoltstraße 15

wird am 21. Juni 1969 90 Jahre alt.

Es gratulieren in Dankbarkeit
ihre Kinder Frida Lowski
Edith und Hans Gerlach
Helga und Erich Marzini

6079 Buchschlag, Frankfurt/M., Kirchweg 30



Am 25. Juni 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Gertrud Hensel

verw. Vonrüty
geb. Siebenwirth
aus Osterode, Ostpr., Bahnhofstraße 32
jetzt Mitteldeutschland

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Familie Grassmann
406 Viersen, Große Bruchstraße 18
Familie Vonrüty
Ost-Berlin
Familie Krüger
Mitteldeutschland

406 Viersen, den 3. Juni 1969

Zum treuen Gedenken an unsere vor einem Jahr, 25. und 27. Juni, verstorbenen, unvergessenen, geliebten Brüder

Dr. phil.

Karl Konopka

Lübeck

Gustav Konopka

Gütersloh

beide geboren in Jorken, Kreis Angerburg.

Anna Bentner
Hertha Nahr
Gertrud Rogall

Oldenburg, Högersdorf, Gütersloh, im Juni 1969

Wir haben uns über die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu unserer goldenen Hochzeit sehr gefreut und danken herzlich all den lieben Freunden und Bekannten

Gustav Berg und Frau

2211 Brokreihe, den 9. Juni 1969



Am 3. Juli 1969 feiern unsere Eltern und Großeltern

Karl Titulla
und Frau Maria

geb. Wieschollek
aus Maldanen, Kr. Ortelsburg
jetzt 445 Lingen (Ems), Finkenweg 3

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich die Kinder und Enkelkinder

Christus ist mein Leben,
sterben ist mein Gewinn.

Nach Gottes Willen verschied nach längerer Krankheit im 91. Lebensjahre am 4. März 1969 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Michael Pawelzik

aus Fröhlichshof, Kr. Ortelsburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Kopka
und Wilhelmine Kopka, geb. Pawelzik

5605 Hochdahl, Hauptstraße 18 c

Ein Leben voll Liebe
und Güte ist vollendet!

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 22. Mai 1969 Frau

Berta Woltrich

geb. Hoffmann
aus Sennhütte, Kr. Angerapp

im Alter von 74 Jahren.

In tiefer Trauer
Berta Blumenthal, geb. Lehnert
und Anverwandte

242 Eutin, Ahornstraße 18

Die Beisetzung hat am 28. Mai 1969 auf dem Friedhof zu Eutin (Holst) stattgefunden.





Am 21. Juni 1969 feiert mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Gustav Schütze

aus Lötzen, Lindenweg 12
jetzt 4053 Süchteln, Blumenstraße 34

seinen 70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und gesegnete Lebensjahre.

Deine Mutti, Kinder, Schwiegertochter und Schwiegersohn sowie 6 Enkelkinder

Meine geliebte Frau, unsere gute Mutti, meine allerbeste Oma, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gerda Riegert

geb. Naujoks
aus Waschingen und Herdenau

ist heute nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 64 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Fritz Riegert, Lehrer i. R.
Gisela Koblitzek, geb. Riegert
Ernst Koblitzek mit Claudia
Horst Naujoks und Frau Margarete, geb. Mitzkat
Edith Albrecht, geb. Naujoks
Liselotte Esselun und Fritz Nicola

3001 Northen bei Hannover, den 8. Juni 1969

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute meine liebe Mutter, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Gollan

geb. Wrase

aus Sensburg, Ostpr., Obermühlental

im 79. Lebensjahre.

Sie folgte nach 25 Jahren ihrem unvergessenen Sohn, dem Leutnant Lothar Gollan, der im Raume Minsk (Sowjetunion) gefallen ist.

Wir gedenken beider in Liebe und Dankbarkeit.

Johann Gollan
Irmgard Schwenger, geb. Gollan
E. R. Schwenger
Detlef-Lothar Schwenger
Claudia Schwenger

1 Berlin 12, Fritschestraße 55, den 20. Mai 1969

Am 1. Juli 1969 feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Emma le Dandeck

geb. Conrad
aus Kussen, Kr. Schloßberg
jetzt 4134 Rheinberg, Alte Landstraße 89

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute

Ihre Söhne, Schwiegertöchter, Tochter und Schwiegersohn und Enkel



Am 23. Juni 1969 feiert Herr

Karl Wulff

Lehrer a. D.
aus Königsberg Pr., General-Litzmann-Straße 81
jetzt 314 Lüneburg, Goethestr. 1

seinen 85. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre Gesundheit und Wohlergehen.

Im Namen der ganzen Familie
Herbert Wulff

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Auguste Kiesling

geb. Meissner
aus Paaris, Kr. Rastenburg

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Walter Vogel und Frau Gertrud
Edith Kersch Wwe.
Hermann Kissel und Frau Edith
Enkel, Urenkel und Anverwandte

41 Duisburg-Beeck, Möhlenkamp 119 und Schuirkamp 39, den 3. Juni 1969

Müh und Arbeit war Dein Leben.
Ruhe möge Gott Dir geben.

Für uns alle unfaßbar plötzlich und unerwartet verstarb heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und unsere gute Tante

Anna Bonacker

geb. Herrmann
aus Nickelsfelde, Kr. Ebenrode

im Alter von 82 Jahren.

In tiefer Trauer
Fritz Bonacker und Frau Gerda, geb. Schelski
Annette als Enkel

2161 Hollenbeck, den 11. Juni 1969

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 13. Juni 1969, um 14.30 Uhr von der Friedhofskapelle Hollenbeck aus statt.

Am 13. Juni 1969 feierte unser lieber Vater

Hermann Stamm

Postbetriebsassistent i. R.
aus Gerdauen, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder

244 Oldenburg, Kremsdorfer Weg 26

Am 24. Juni 1969 feiert Frau

Johanna Girrulat

geb. Raßat
aus Rautenberg, Kr. Schloßberg

ihren 88. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die Kinder, Enkel und Urenkel

422 Dinslaken, Hedwigstraße 177

Am 6. Juni 1969 entschlief sanft meine liebe Schwiegermutter, meine gute, fürsorgliche Großmutter

Emma Brandtstäter

geb. Bonacker

aus Schirwindt, Ostpr.

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

Dr. med. Ruth Brandtstäter, geb. Michaelis
Burkhard Brandtstäter, stud. pharm.

23 Kiel 14, Preetzer Chaussee 142

Die Beerdigung fand am 10. Juni 1969 auf dem Friedhof in Kiel-Elmschenhagen statt.

Heute abend entschlief sanft, im festen Glauben an ihren Erlöser, unsere geliebte Mutter, meine herzensgute Oma und Tante, Frau

Anna Meier

geb. Lindenau

aus Königsberg, Am Stadtgarten 73

geb. 8. 6. 1886 gest. 22. 5. 1969

Ihr Leben war treue Liebe und unermüdliche Fürsorge für uns.

In tiefer Trauer

Med. Dir. Dr. Horst Meier
Herta Meier, geb. Danielzick
Wolfgang Meier
und alle Anverwandten

85 Nürnberg, Schedelstraße 67, den 22. Mai 1969

Am 9. Juni 1969 entschlief nach langem, erfülltem Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Oma, Ur- und Ururoma

Pauline Heldt

geb. Richter

aus Schwalgendorf, Kr. Mohrungen

im 98. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Paula Balk, geb. Heldt

2153 Neu-Wulmstorf, Königsberger Straße 77

Heute erlöste ein sanfter Tod meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Anni Wollermann

geb. Buth

im 80. Jahre ihres reicherfüllten Lebens von ihren langjährigen Leiden.

Im Namen der Familie

Siegfried Wollermann
Sozialgerichtsrat Horst Wollermann
und Frau Hildegard, geb. Meseke
Pastor Heinz-Jürgen Wollermann
und Frau Ilse, geb. Jeromin
und Enkelkinder

3 Hannover, Ferd.-Wallbrecht-Straße 86, den 7. Juni 1969

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 4. Juni 1969 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Herr

Julius Grigo

Landwirt

aus Siegmunden (Orlowen), Kr. Johannisburg

kurz vor Vollendung seines 86. Lebensjahres.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Familie Herbert Grigo

872 Schweinfurt, Judengasse 25, Luitpoldstraße 42

Die Trauerfeier fand am 6. Juni 1969 im Städt. Friedhof Schweinfurt statt.

Fern seiner lieben Heimat entschlief am 11. Mai 1969 nach langem Leiden mein lieber Mann und Vater, der frühere

Stellmacher

Gustav Aschmoneit

aus Serpenten, Kr. Gumbinnen, und Schönwiese, Kr. Stuhm

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Emma Aschmoneit, geb. Karper
Elfriede und Herbert als Kinder

459 Cloppenburg, Resthauser Straße (Siedlg.), im Juni 1969

Die Beerdigung hat am 16. Mai 1969 stattgefunden.

Am 3. Mai 1969 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Schwägerin und Tante

Frieda Taube

geb. Gedig

aus Schützendorf bei Passenheim, Ostpr.

im 78. Lebensjahre.

Im Namen aller Verwandten
Helene Bludau, geb. Taube

5482 Ahrweiler, Altenheim St. Anna

Es ist so schwer,
wenn sich der Mutter Augen schließen;
zwei Hände ruhn,
die stets so treu geschafft.

Heute in den späten Abendstunden nahm Gott der Herr meine geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Henriette Konopatzki

geb. Jakubzik

aus Rodenau, Kr. Lötzen, Ostpr.

im Alter von 96 Jahren zu sich.

Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für die Ihren.

In stiller Trauer

Herta Rückstein, geb. Konopatzki
und Anverwandte

562 Velbert, Am Nordpark 11, den 26. März 1969

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Regina Kloss

geb. Mamolla

aus Gr.-Jauer, Kr. Lötzen

ist im 88. Lebensjahre sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer

Fritz Bremer und Frau Grete, geb. Kloss
Emil Kloss und Frau Eva, geb. Reemann
Anna Kloss, geb. Simanski
Enkel und Urenkel

2103 Hamburg 95, Athabaska, Parz. 177

Die Beerdigung findet statt am Freitag, dem 20. Juni 1969, um 11 Uhr von der Kapelle des Altonaer Hauptfriedhofes, Stadionstraße.

Am 23. Mai 1969 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Franz Schwiersch

aus Ziegel-Neuhof/Mohrungen

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Ottilie Schwiersch, geb. Kolling
Emma Krause, geb. Schwiersch
Erna Kensbock, geb. Schwiersch
Oskar Schwiersch
Gerhard Schwiersch
Erich Schwiersch verschollen in Ostpreußen
Herbert Schwiersch vermißt in Kurland
und alle Angehörigen

2350 Neumünster, Königsberger Straße 7

Plötzlich und unerwartet entschlief am 28. Mai 1969 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Schikorr

Oberstellwerksmeister i. R.

aus Heiligenbeil, Ostpr.

im 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Frieda Schikorr, geb. Ewert
Karl-Heinz Schikorr und Frau Ingeborg
Wolfgang Schikorr und Frau Anneliese
Werner Schikorr und Frau Christa
und 4 Enkelkinder

5 Köhn-Thenhoven, Bruchstraße 88

Jesus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Wer an mich glaubt, der wird leben — ob er gleich stürbe;
und wer lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.
Joh's. 11, 25 u. 26

Nach Gottes heiligem Willen ist unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel, der

Landwirt

Emil Wielgoss

aus Morgen, Kr. Johannisburg

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 69 Jahren heimgegangen in Gottes Reich.

Er möge ruhen im Frieden, und das ewige Licht leuchte ihm.

In stiller Trauer

Ida Bilitza, geb. Wielgoss
Ewald Wielgoss
und alle Angehörigen

3411 Fredelsloh üb. Northeim (Han), im Juni 1969
2300 Kiel, Willestraße 12

Unser liebes Tante Bertchen, Frau

Berta Gerull

geb. Wichmann

aus Königsberg Pr., 3. Fließstraße

hat uns am 13. Mai 1969 für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller

Irma Jöres, geb. Meding

2839 Ströhen (Han)

Die Trauerfeier war am 17. Mai 1969 in der Friedhofskapelle in Lilienthal.

Nach einem schicksalsreichen Leben entschlief sanft unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Christeleit

geb. Arndt

aus Königsberg Pr., Schönfließer Allee 10/12

• 9. 12. 1893 † 9. 6. 1969

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Marie Matzkeit, geb. Arndt
241 Mölln, Joh.-Gutenberg-Straße 21
Margarete Jacobeit, geb. Arndt
433 Mülheim/Ruhr, Mellinghofer Straße 48/50

Uelzen, den 12. Juni 1969

Statt Karten

Plötzlich und unerwartet entschlief nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Großkaufmann

Franz A. Schmidt

• 7. Januar 1895 † 12. Juni 1969

aus Königsberg Pr.

Es trauern um ihn

Alma Schmidt, geb. Thoben
Günter Schmidt
und Frau Ingrid, geb. Fraenkel
Horst Geicke
und Frau Franziska, geb. Schmidt
Hannelore Schmidt
Los Angeles (USA)
Enkelkinder
Michael
Kirsten
Horst und
Percy

2 Hamburg 36, Pilatuspool 5

Die Beerdigung findet statt am Montag, dem 23. Juni 1969, um 15.00 Uhr vom Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 11.

Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Nach schaffensfrohem, arbeitsreichem Leben und kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft heute früh mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, lieber Bruder, Schwager, Onkel und Neffe,

Landwirt

Friedrich Conrad

aus Schmauch, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

im 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Gertrud Conrad, geb. Mörsch
Friedrich Conrad
Joachim Conrad
und alle Verwandten

3041 Hartböhm (Post Rutenmühlen), den 3. Juni 1969

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 7. Juni 1969, auf dem Friedhof in Neuenkirchen i. L. statt.

In tiefer Trauer geben wir das Ableben unseres Ehrenvorsitzenden, Herrn

Oberstleutnant a. D.

Erich Budnowski

bekannt.

Ein unerbittliches Schicksal hat einen begeisterten Ruderer und einen unserer Getreuesten aus unserer Mitte gerissen. In Dankbarkeit gedenken wir seiner großen Verdienste um den Aufstieg und Fortbestand unseres Vereins. Seine von hohem Idealismus geprägte sportliche Lebenshaltung war uns allen ein Vorbild und sichert dem Verstorbenen in unseren Reihen ein ehrendes Andenken.

Ruder-Verein „PRUSSIA" EV

Vorstand

Duisburg, Königsberger Allee 107

Die Quadratur des Zirkels

Das Oder-Neiße-Problem in deutscher und polnischer Sicht

„Wir wünschen eine Aussöhnung mit dem polnischen Volk. Wir wünschen sie dringlichst. Wir können uns nicht darauf einlassen, daß man eine solche Aussöhnung von einseitigen Vorbedingungen abhängig machen will. Unser zukünftiges Verhältnis — wir bleiben dabei — kann nur in einem frei vereinbarten Friedensvertrag mit einer gesamtdeutschen Regierung geregelt werden. So ist es rechtens.“

(Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger)

Kurz vor Pfingsten machte der polnische KP-Chef Gomulka — sicherlich nicht im Alleingang, sondern nach vorheriger Absprache mit Moskau — den für westdeutsche politisch interessierte Kreise wohl kaum überraschenden Vorschlag, die Bundesregierung möge nunmehr „im Rahmen eines internationalen Vertrages“ die Oder-Neiße-Linie anerkennen. Schneller als erwartet hat Bundeskanzler Kiesinger auf diese Anregung bereits zweimal reagiert, und zwar in dem Sinne, daß Bonn unter gewissen Voraussetzungen grundsätzlich bereit sei, mit Warschau hierüber zu sprechen.

Wie erinnerlich, hatte bereits Willy Brandt auf dem Nürnberger Parteitag der SPD im März 1968 den Versuch unternommen, durch eine verständigungswillige Geste gegenüber Polen das Oder-Neiße-Problem, wie er sich ausdrückte, zu „entschärfen“. Er sprach von der „Anerkennung bzw. Respektierung der Oder-Neiße-Linie bis zur friedensvertraglichen Regelung“. Da schon am selben Tage von den verschiedensten Seiten die Äußerungen Brandts als die Vorbereitung für einen Verzicht bezeichnet wurden, so fügte er umgehend die nicht eben sonderlich überzeugende Erläuterung hinzu: „Wir wollen Gewaltverzicht und Aussöhnung mit Polen. Wir wollen das auch noch vor dem Friedensvertrag, wenn es möglich ist. Wir wollen und können keine der bestehenden Grenzen in Europa gewaltsam ändern. Das gilt auch für die Oder-Neiße-Linie. Anerkennen und Respektieren sind für mich als Politiker dasselbe. Wir erkennen an und respektieren damit, was ist.“

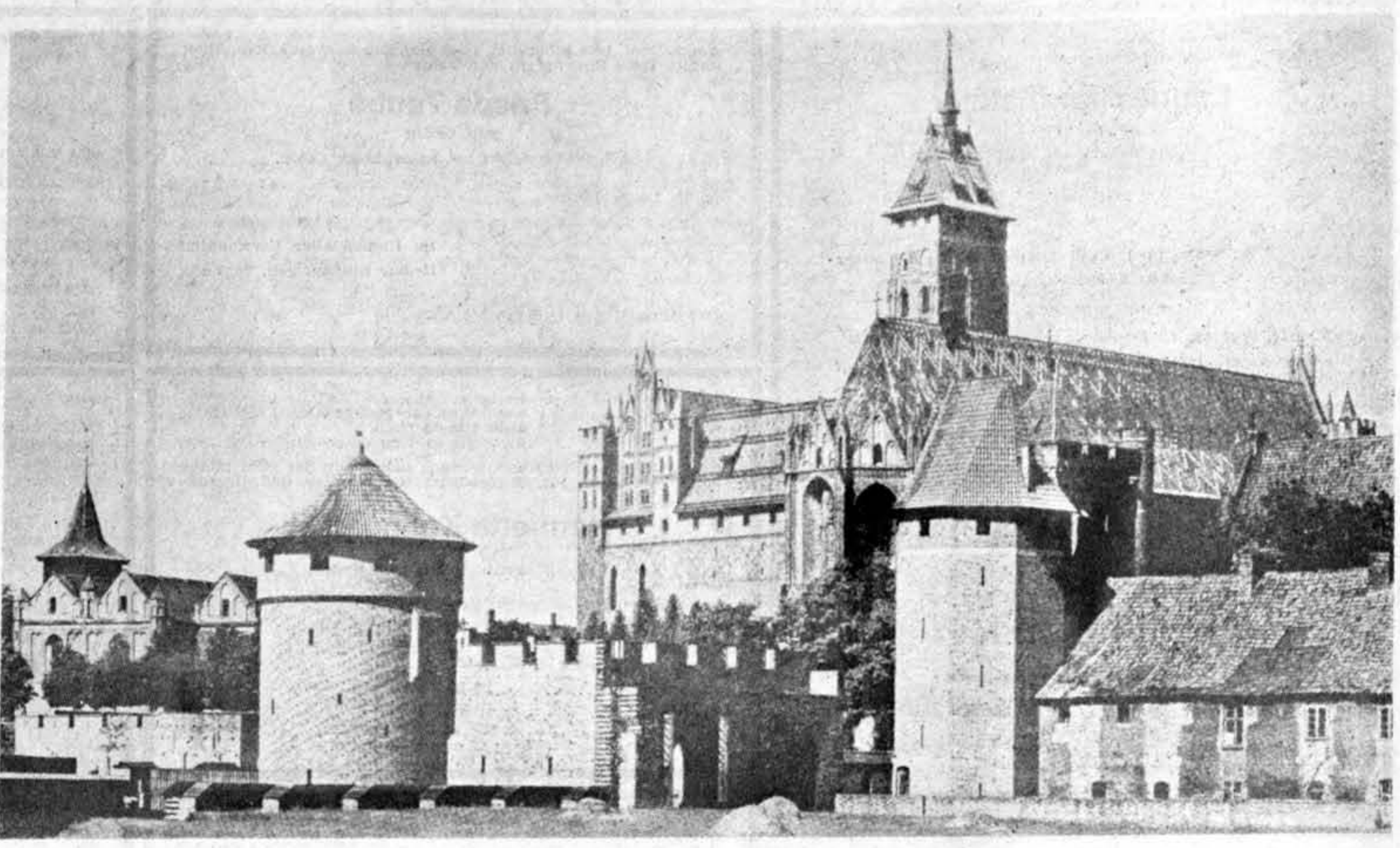
Selbst wenn man dem Bundesaußenminister konzediert, daß er mit seiner Nürnberger Erklärung nur das Problem entschärfen wollte, so hat sich doch hierbei gezeigt, daß ein Jonglieren mit Begriffen, die mehrdeutig sind, zu den verschiedensten Auslegungen und zu Mißverständnissen führt, weshalb Brandt am Ende genau das Gegenteil von dem erreichte, was er vielleicht ursprünglich bezweckte. Die Organisationen der Vertriebenen nahmen entschieden gegen Brandts Formulierungen Stellung. Die Landsmannschaft Ostpreußen beispielsweise richtete ein Telegramm an den Bundeskanzler, in dem Einspruch erhoben wurde gegen die Stellungnahme seines Außenministers, der einen „Unrechtstatbestand“ anzuerkennen bzw. zu respektieren bereit sei. Wörtlich hieß es darin: „Seine Äußerungen stellen eine für die Deutschen unzumutbare Rechtfertigung des völkerrechtswidrigen Landraubes dar und müssen das Vertrauen der Vertriebenen in die Politik des Ministers des Auswärtigen erschüttern.“

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs MdB, bemerkte hierzu: „Das Völkerrecht kennt nur eine definitive, keine vorläufige Anerkennung. Es besteht somit die Gefahr, daß eine vorläufige Anerkennung entweder als Absichtserklärung im Hinblick auf die Entscheidung im Friedensvertrag aufgefaßt oder aber als unaufrichtig angesehen wird.“

„Man will uns täuschen“

So gipfelte denn prompt das damalige Echo aus Polen in der Frage: „Was soll eine ‚vorläufige Anerkennung‘ einer Grenze, die endgültig ist? Brandt will uns täuschen — und darum sind wir auf der Hut!“ Wie immer aber dem auch sei, im Durcheinander dieser vielen Wenn und Aber bleibt das Wort Kurt Georg Kiesingers vor dem III. Kongreß ostdeutscher Landesvertretungen am 29. 4. 1967 zu Bonn bestehen: „Es wird in unserer Ostpolitik nichts hinter dem Rücken der Vertriebenen geschehen.“

Hart an der Quadratur dieses Teufelskreises ist vor wenigen Monaten aus der Feder von Friedrich v. Wilpert im Verlag Gerhard Rautenberg (Leer/Ostfriesland) ein Buch unter dem Titel „Das Oder-Neiße-Problem: Eine europäische Aufgabe“ erschienen, das mit großem Fleiß und eindrucksvoller Sachlichkeit vom geschichtlichen Werdegang der deutschen Ostgebiete, über die beiden Weltkriege sowie die Konferenzen von Teheran, Jalta und Potsdam hinweg bis zu der vom Autor vertretenen These, daß das heiße Eisen der umstrittenen Oder-Neiße-Linie nur durch die allmähliche Schaffung eines Vereinten Europa zu lösen ist, ungefähr alles enthält, was zu dieser unendlich schwierigen Frage überhaupt ausgesagt werden kann. Wir wollen uns hier auf denjenigen Teil des erwähnten Buches beschränken, der in ebenso eindeutigen wie anscheinend unverrückbaren Zitaten den polnischen und den deutschen Standpunkt gegenüberstellt, um dem Leser ein einigermaßen zutreffendes Bild von den ungeheuren Schwierigkeiten zu geben, die im Falle eines eventuell sich anbahnenden Gesprächs zwischen Bonn und Warschau um die Oder-Neiße-Linie in dessen Mittelpunkt stehen müßten.



Zentrum deutscher Kultur im Osten: Die Marienburg, Haupthaus des deutschen Ordens Foto aus dem Werk von Wilpert. „Das Oder-Neiße-Problem“

Grenze nicht endgültig

Als Kernstück der deutschen Haltung dürfte hierbei die folgende Überlegung gelten: Bundesregierung und Bundestag haben von Anfang an keinen Zweifel daran gelassen, daß das deutsche Volk die willkürlich gezogene Grenze an Oder und Neiße nicht als endgültig anerkennen kann. Die Siegermächte sind bei der Potsdamer Konferenz von der Voraussetzung ausgegangen, daß eine endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands erst in einem Friedensvertrag erfolgen könne. Daran hielten bisher sämtliche Bundesregierungen fest, und dazu haben sich im einzelnen namhafte deutsche Politiker wie folgt geäußert:

Bundeskanzler Konrad Adenauer:

„Die Bundesregierung ist Sachwalterin und Treuhänderin der Vertriebenen und hat deren Anspruch auf die Heimat stets vertreten. Die Bundesregierung wird sich auch in Zukunft dafür einsetzen, daß das Recht auf die Heimat gewährt und das Selbstbestimmungsrecht gesichert wird. Die deutsche Bundesregierung als Sprecherin des gesamtdeutschen Volkes wird sich niemals mit der allen Grundsätzen des Rechtes und der Menschlichkeit widersprechenden Wegnahme rein deutscher Gebiete abfinden. Lassen Sie mich aber eines hier mit allem Nachdruck betonen: Die mit der Oder-Neiße-Linie zusammenhängenden Probleme sollen nicht mit Gewalt, sondern ausschließlich auf friedlichem Wege gelöst werden.“

Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger:

In weiten Schichten des deutschen Volkes besteht der lebhafte Wunsch nach einer Aussöhnung mit Polen, dessen leidvolle Geschichte wir nicht vergessen haben und dessen Verlangen, endlich in einem Staatsgebiet mit gesicherten Grenzen zu leben, wir im Blick auf das gegenwärtige Schicksal unseres eigenen geteilten Volkes besser als in früheren Zeiten begreifen. Aber die Grenzen eines wiedervereinigten Deutschlands können nur in einer frei vereinbarten Regelung mit einer gesamtdeutschen Regierung festgelegt werden, eine Regelung, die die Voraussetzungen für ein von beiden Völkern gebilligtes, dauerhaftes und friedliches Verhältnis guter Nachbarschaft schaffen soll.“

Vizekanzler Erich Mende (FDP):

„Es wird in letzter Zeit durch Publizisten in Westdeutschland, aber auch durch Abgeordnete und Senatoren bei unseren Partnern der Bundesregierung und den drei Parteien des deutschen Bundestages die Empfehlung gegeben, die Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsche Grenze anzuerkennen, das Verhältnis zur Volksrepublik Polen dadurch zu bessern und damit zur Entspannung beizutragen. Die Bundesregierung und die drei Parteien sehen sich nicht in der Lage, diesen Ratschlägen zu folgen, denn sie widersprechen der Rechtslage. Nach dem eindeutigen Willen der Siegermächte ist die Oder-Neiße-Linie eine Demarkationslinie wie die Zonen-Demarkationslinie auch. Die Gebiete ostwärts dieser Linie sind nach dem klaren Text des Potsdamer Abkommens anderen Mächten zur Verwaltung unterstellt, vorbehaltlich einer endgültigen Regelung in einem Friedensvertrag. Eine Bundesregierung, die die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze anerkennt, würde sich gegen den klaren Text internationaler völkerrechtlicher Grundsätze und gegen die eigene Verfassung verhalten.“

Staatssekretär Carstens (Auswärtiges Amt):

„Die deutschen Ostgebiete innerhalb der Reichsgrenzen von 1937 wurden von den polnischen Teilungen um die Wende des 18. Jahrhunderts nicht berührt. Ihre östlichen Grenzen gehören zu den ältesten und stabilsten der Weltgeschichte. Die deutsch-polnische Grenze in Schlesien blieb seit dem Vertrag von Trentschim 1335, die deutsch-polnisch-litauische Grenze in Ostpreußen seit dem Frieden von Melnosee 1422 im wesentlichen unverändert — also 157 bzw. 70 Jahre bevor Kolumbus Amerika entdeckte. Auf einer Fläche von 114 291 qkm lebten übrigens nach der letzten Volkszählung vor Kriegsausbruch nicht mehr als 3,5 Prozent Nichtdeutsche.“

Diesen völkerrechtlich, politisch und historisch klaren, auch für die Zukunft gültigen Feststellungen steht der konträre Standpunkt des kommunistischen Regimes in Warschau gegenüber, der die uneingeschränkte Unterstützung durch Moskau und die ihm hörigen Machthaber in der sog. DDR findet. Die folgende Zitatenauswahl möge dies dem Leser illustrieren:

1. *UdSSR-Außenminister Molotow:* „Die Sowjetregierung ist der Meinung, daß die Frage der Grenzen zwischen Polen und Deutschland durch die Entscheidung geregelt ist, die während der Potsdamer Konferenz getroffen wurde. Daher hält sie es nicht für möglich, dieses Problem irgendeinem Ausschuß oder sonst wem zur Diskussion zu überweisen.“

2. *Gomulka, polnischer KP-Chef:* „Die sowjetisch-polnische Freundschaft und das Bündnis zwischen der UdSSR und der Polnischen Volksrepublik sind ein wichtiges Element des Friedens in Europa, die beste Garantie für die Unerschütterlichkeit der Westgrenze Polens an der Oder und der Lausitzer Neiße. Die Unantastbarkeit der Oder-Neiße-Grenze ist auf das engste mit der Unantastbarkeit des Gebietes der DDR verknüpft. Aus dieser Tatsache werden wir auch weiterhin in jeder Lage im Einklang mit unseren nationalen Lebensinteressen und unseren vertragsmäßigen Verpflichtungen alle Schlußfolgerungen ziehen. Es gibt und wird keine Versöhnung mit den westdeutschen Militaristen geben, die die Hand nach unserem Lande ausstrecken.“

3. *Cyrankiewicz, polnischer Ministerpräsident:* „Es wird noch stärker als bisher klar sein, daß die polnische Grenze an der Oder-Neiße eine Grenze der Sicherheit der slawischen Völker ist.“

4. *Walter Ulbricht:* „Das Abkommen zwischen der DDR und der Republik Polen über die Markierung der festgelegten und bestehenden deutsch-polnischen Staatsgrenze ist ein Beitrag zum großen Werk der einträchtigen Zusammenarbeit der friedliebenden Völker. Diese Grenze ist die unantastbare Friedens- und Freundschaftsgrenze, die unsere beiden Völker nicht trennt, sondern einigt. Jedem Angriff auf die DDR und damit auf die Oder-Neiße-Friedensgrenze wird westlich der Elbe und der Werra eine vernichtende Niederlage bereitet werden.“

Keine gute Vorbedeutung für Europa

Wie man sieht, tun sich bei einer nüchternen Konfrontation der beiderseitigen Standpunkte schier unüberwindliche Abgründe auf. Wir Deutschen dürfen uns mit Fug und Recht die Stimme der geschichtlichen Wahrheit, die Bereitschaft zu freundnachbarlichen Beziehungen und einen konstruktiven, für alle Beteiligten fruchtbaren Friedenswillen in Anspruch nehmen, während uns auf der anderen Seite zumindest bisher eiskalte Ablehnung, böswillige Verleumdung und ein unversöhnlicher ideologischer Dogmatismus entgegenschlugen. Nicht ein Deutscher, sondern ein Sowjetrusse war es, der zuerst den Grundsatz aufstellte, daß „der Friede unteilbar ist“. Daher wird die Welt nicht eher zur Ruhe kommen, bevor nicht in Europa ein wirklicher Friede begründet worden ist. Als unabdingbare Voraussetzung hierfür muß aber die Deutschlandfrage gelöst werden — wobei das Oder-Neiße-Problem nicht ausgeschlossen werden kann.

Schon am 16. August 1945 erklärte Winston Churchill vor dem Londoner Unterhaus: „Ich muß meine Meinung zu Protokoll bringen, daß die provisorische Westgrenze, die Polen zugebilligt worden ist, und die ein Viertel des pflügbaren Landes von Deutschland in sich schließt, keine gute Vorbedeutung für die Zukunft Europas hat. Hier ist, glaube ich, ein Fehler gemacht worden, wobei die provisorische polnische Regierung ein hitziger Verhandlungspartner gewesen ist, indem sie weit über das hinausging, was Notwendigkeit und Gleichwertigkeit erfordern. Es gibt wenig Tugenden, die die Polen nicht besitzen, aber auch wenig Fehler, die die Polen nicht gemacht haben.“ Und im letzten Bande seiner Memoiren über die Potsdamer Konferenz spricht Churchill im Hinblick auf die Oder-Neiße-Gebiete die gespenstische Warnung aus: „Hier war ein Unrecht im Werden, gegen das unter dem Gesichtspunkt der künftigen Befriedung Europas Elsaß-Lothringen und der polnische Korridor nicht viel mehr als Kleinigkeiten waren. Eines Tages werden die Deutschen diese Gebiete zurückverlangen und die Polen werden nicht in der Lage sein, sie aufzuhalten.“

Die Bundesregierung, die Bundestagsparteien wie auch die ostdeutschen Vertriebenenverbände haben zu unzähligen Malen ihr Heimatrecht und ihr Selbstbestimmungsrecht betont, aber die haben sich im selben Atemzug und mit dem gleichen Nachdruck zum Gewaltverzicht und zur aufrichtigen Hoffnung auf eine gute deutsch-polnische Nachbarschaft im Dienste des europäischen Friedens bekannt. Sollte sich in der Tat aus den die Oder-Neiße-Grenze berührenden neuerlichen Äußerungen des polnischen KP-Chefs wie des deutschen Bundeskanzlers ein Direktgespräch zwischen Bonn und Warschau entwickeln, so würden eine solche Kontaktaufnahme und deren Ausgang von den Herzen aller friedliebenden und gutwilligen Europäer begleitet sein.

Tobias Quist

*

Friedrich von Wilpert: Das Oder-Neiße-Problem. Eine europäische Aufgabe. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesland), 148 Seiten mit vielen Abbildungen und historischen Karten, 14,80 DM.